



SELVA

Verband der Waldeigentümer Graubünden
Associaziun dals proprietaris da guaud dal Grischun
Associazione dei proprietari di bosco dei Grigioni

JUBILÄUMSBUCH SELVA100

DER VERSUCH
EINER NACHHALTIGEN
JUBILÄUMSSCHRIFT

Inhalts- verzeichnis

Vorwort	4
SELVA Geschichte	8
Nachhaltiges	44
Traumhaftes	66
Wald und Wild	76
Wald(in)Besitz	80
Wissen vor Ort	92
Zertifizierung	100
Unsere Unterstützer	102
Dankesworte	103

Redaktion
SELVA

Grafik und Druck
communicaziun.ch, Ilanz

Bild (Seite 1)
Kronen, Foto Silke Schweizer

VORWORT

Liebe Mitglieder,
werte Waldverantwort-
liche, geschätzte
Waldfreunde – sei es
beruflich oder privat,

100 Jahre abzubilden ist
immer herausfordernd.
Entweder man lässt zu-
viel weg oder man wird
langatmig.
Beides wollten wir hier
natürlich vermeiden.



Das wichtige und eindrückliche 100-Jahr-Jubiläum der SELVA wird im vorliegenden Buch mit bunten Beiträgen vieler Autoren dokumentiert. Darin ist auch der Blick über die Kantons- und Landesgrenze hinaus ein wichtiger Bestandteil. Das Zeitfenster für das Verfassen der Beiträge von Oktober 2019 bis März 2020 war eng, ursprünglich wollten wir so einiges, beispielsweise zu fünf konkreten Themenbereichen je eine Fachperson aus dem Ausland mit einer Fachperson aus Graubünden korrespondieren lassen. Aus Gründen der zeitlichen Verfügbarkeit der Autoren ist das nicht ganz geglückt.

Die Werbekampagne für die Arve hat vor mehr als 25 Jahren unter starker Präsenz der SELVA begonnen. Sie kommt im vorliegenden Dokument nicht so zur Geltung, wie der Aufwand mit den Partnern aus Tirol und Südtirol im gemeinsamen Werbeteam geleistet worden ist. Seit bald 30 Jahren hat sich dies in einem grossen Erfolg widerspiegelt. Einer der Höhepunkte war der imposante Auftritt des leider allzu früh verstorbenen, dynamischen St. Moritzer Försters Carlo Jörg, der als Arbeitsgruppenmitglied seinen erfolgreichen Auftritt mit selbstgesägten Arvenskiern in der Sendung «Wetten dass...» glanzvoll gewann. Dieser grossartige Sieg ist im deutschsprachigen Raum eindrücklich bekannt geworden. Die Videoaufzeichnung kann ab der SELVA-Homepage abgespielt werden.

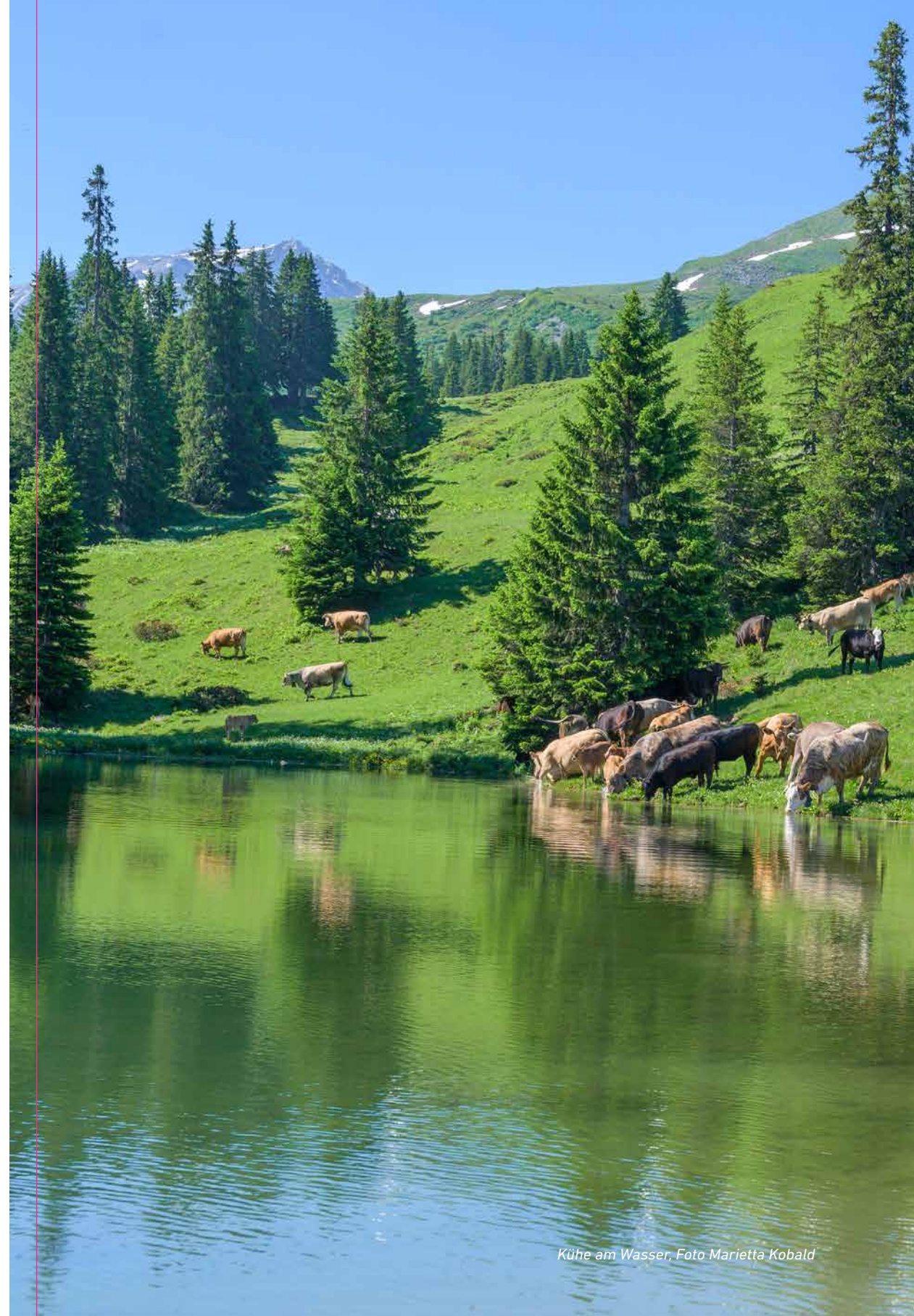
Wir, das war eine zufällig gewählte, aber genau für diesen Zweck perfekte Kommission aus Andrea Florin, Paul Barandun, Sandro Krättli und Silke Schweizer. Schnell war ein Konzept gestrickt und viele Ideen für Autoren im Raum. Leider ist unter anderem auch die Sägeindustrie in diesem Dokument zu wenig bis gar nicht vertreten, ein Spiegelbild für die ungenügende kanto-

nale politische Unterstützung der Nachfolge des Werkes Stallinger in Vial vor schon mehr als zehn Jahren. Auch das Thema Wald und Wild konnte aus Bündner Sicht leider nicht dargestellt werden. Die Initiative für die Abschaffung der Herbstjagd ist in einer kantonalen Abstimmung dank geschlossenem Auftritt der Jagd- und Waldverantwortlichen vor einem Jahr knapp abgelehnt worden. Im Nachhinein zeigt sich, dass die erhofften Anpassungen neuer Jagdvorgaben sich nicht positiv auf die Jagdstrecke ausgewirkt haben. Auch die Hoffnung, dass die Wildschäden im Wald sich verringern, konnte nicht erfüllt werden. Stattdessen beschwerten sich Jäger über wesentlich kompliziertere Vorschriften und Förster über zunehmende Wildschäden. Aus Sicht der Waldeigentümer ist wünschenswert, dass die Jagdvorgaben rasch den ökologischen Ansprüchen des Waldes angepasst werden.

Was entstanden ist: eine bunte Mischung aus wissenschaftlichen Abhandlungen, Sichten aus dem Ausland, einheimischen Anekdoten, märchenhaften Zusammentreffen, wunderbaren Bildern, viel Vergangenheit, Gegenwart und eine Prise Zukunft. Auch das war von Anfang an eine Idee der Kommission, diese konnte abgebildet werden.

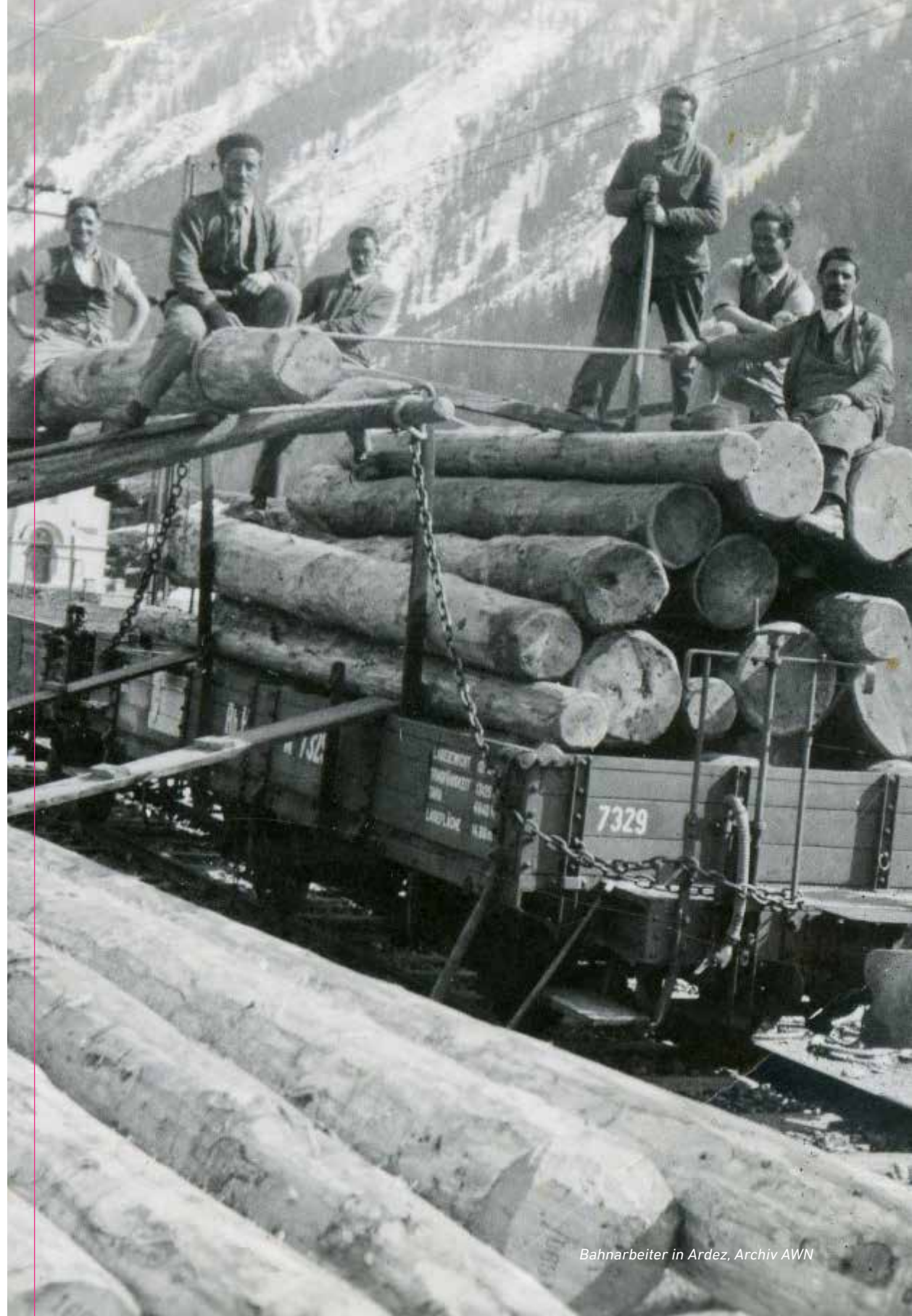
Lassen Sie sich nun von diesem Potpourri aus Eindrücken rund um den Wald entführen, nehmen Sie sich Zeit, atmen Sie tief durch, am besten draussen im Freien, lehnen Sie sich zurück, je nach Lust, Zeit und Laune werden Sie einen passenden Text in diesem Buch finden.

Autoren: Kommission SELVA 100



Kühe am Wasser, Foto Marietta Kobald

SELVA GESCHICHTE



Bahnarbeiter in Ardez, Archiv AWN

Am 3. Mai 2019 wurde an der Generalversammlung in Thusis, unter Mitwirkung der Fränzli da Tschlin, der 100. Geburtstag der SELVA gefeiert.

Auf den ersten Blick erscheint die nun vorliegende Festschrift verspätet zu sein, doch werden wir im Folgenden zeigen, dass auch 2020 als Jubiläumsjahr dienen könnte. Bislang wurden die runden Geburtstage aber stets auf das Jahr 1919 abgestimmt. Festschriften sind zum 25., 50., 80. und 90. Geburtstag erschienen, umfangreichere und dünnere, immer aber von versierten Forstleuten verfasst. Wenn nun der erste Teil der vorliegenden Festschrift aus der Feder – oder besser der Tastatur – eines Historikers stammt, kann das schon anzeigen, dass hier mehr die Geschichte betont wird als die holzwirtschaftlichen Aspekte. Wir weichen dabei allerdings von einer streng chronologischen Nachzeichnung der SELVA-Geschichte ab und behandeln diese nützliche und erfolgreiche Organisation mit dem schönen Namen in thematisch gegliederten Abschnitten.

Namen und Logo

Da wäre gleich der Name. Auch Nicht-Romanen ahnen, dass selva etwas mit Wald zu tun haben muss, abgeleitet vom lateinischen silva. Wer vor 100 Jahren den Namen vorgeschlagen hat, ist nicht mehr zu eruieren. Jedenfalls hat man die schöne surselvische Form des Wortes Wald bevorzugt. Wer sich fragt, was allenfalls noch höher stehe als die Selva, erhält sofort die Antwort: die Surselva. Tatsächlich ist mit dieser geografischen Bezeichnung die Gegend oberhalb des grossen Waldes im Flimser Bergsturz-Gebiet gemeint. Die SELVA, die



GV 2019 Thusis, SELVA Archiv

stets ihr Zentrum im Churer Rheintal hatte und daher deutschsprachig war, hat sich erst sehr spät um die kantonale Dreisprachigkeit bemüht, sie heisst erst seit 2016 «Verband der Waldeigentümer Graubünden. Associaziun dals proprietaris da gaud dal Grischun. Associazione dei proprietari di bosco dei Grigioni». Die Kunstsprache Rumantsch grischun, die ja stets zwischen Surselvisch und Ladinisch abzuwägen hatte, wählte für «Wald» das Wort gaud, das im Engadin teils als god, guad oder gaud geschrieben wird. Es stammt aus dem deutschen Wort Wald, und da das g oftmals nicht ausgesprochen wird, tönt es dann wie dessen berndeutsche Aussprache. Die SELVA behielt ihren surselvischen Namen, hat aber nun im Untertitel auch die ladinische Version. Das italienische Wort für Wald, bosco, erinnert wiederum an den deutschen «Busch». Doch in den italienischsprachigen Südtälern Graubündens existiert noch die besondere Vegetationsform der «Selva», sie bezeichnet die dortigen eindrücklichen Fruchthaine der Edelkastanien. In Poschiavo liegt die Alp Selva, in Vals der Selvasee, in der westlichsten wie in der östlichsten Gemeinde, in Tujetsch und in Val Müstair, heisst ein Weiler Selva oder Sielva, in

Klosters, sozusagen mittendrin, findet sich die Siedlung Mezzaselva. Wir sehen also, SELVA ist überall im Kanton präsent, und niemand dachte und denkt daran, je diesen schönen Namen abzuändern. Bei der näheren Bezeichnung der Organisation SELVA ist die Sache freilich weniger klar. Innerhalb des Vereinsrechts existieren mehrere Möglichkeiten, und so hat auch die SELVA mehrmals ihre Bezeichnung geändert. Wir zählen sie hier auf:

1919	Holzproduzenten-Versammlung
1920–1922	Graubündnerische Genossenschaft für Forstwirtschaft
1922–1926	Graubündnerischer Verband für Waldwirtschaft
1927–1989	Genossenschaft der bündnerischen Holzproduzenten
1989–2016	Bündner Waldwirtschaftsverband
2016–heute	Verband der Waldeigentümer Graubünden

Wir bemerken also ein Hin- und Herpendeln zwischen Genossenschaft und Verband. Ebenfalls wurde zeitweise der Wald, der Forst oder das dort wachsende Holz betont. Das Holz war zu jener Zeit präsent, als der Handel damit im Vordergrund stand. Schon lange gab es in den Bündner Gemeinden eine Vielzahl von Genossenschaften, deren Zweck die gemeinsame

Nutzung von Brunnen, Bewässerungsanlagen, Alpen, Sennereien, auch Wäldern war. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sind landesweit unzählige Genossenschaften entstanden, Konsum-, Wohnbau-, Käserei-, Viehzucht- oder Handelsgenossenschaften. Eine Genossenschaft bezweckt die optimale Nutzung einer gemeinsamen Sache, sie ist eine Selbsthilfeorganisation von Produzenten, Händlern oder Konsumenten und muss im Handelsregister eingetragen sein. Ein Verband wiederum ist eine Interessengruppe, ein Zusammenschluss von Personen, Unternehmungen, Vereinen oder öffentlichen Körperschaften, der einen möglichst hohen Organisationsgrad anstrebt. Verbände gab es in der Schweiz seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in grosser Zahl, beispielsweise den Schweizerischen

SELVA



SELVA
Bündner Waldwirtschaftsverband



SELVA

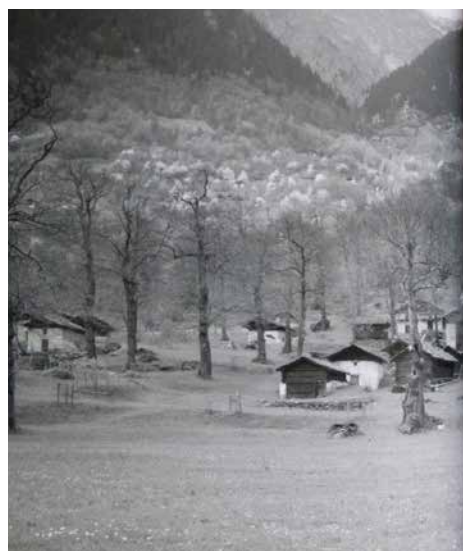
Verband der Waldeigentümer Graubünden
Associaziun dals proprietaris da gaud dal Grischun
Associazione dei proprietari di bosco dei Grigioni

Handels- und Industrieverein, die heutige Economiesuisse. In Graubünden hatte sich der Verband der Holzindustriellen schon lange vor der SELVA gebildet.

Mit der neusten Bezeichnung «Verband der Waldeigentümer» sind nun erstmals überhaupt die direkt Betroffenen namentlich genannt, die sich nicht mehr hinter einer Pauschalen verstecken. Und die Bezeichnung ist die ehrlichste von allen, der Verband orientiert sich wiederum an seinen Anfängen. Pedanten könnten darauf hinweisen, dass der Bezeichnung Waldeigentümer die weibliche Form abhanden gekommen sei. Immerhin seien ja die meisten SELVA-Mitglieder die Gemeinden, und die seien weiblich. Romanisch und italienisch heisst die Gemeinde hingegen il cumün und il comune. Doch das sind Spitzfindigkeiten. Erfreulich, dass der schöne Kantonsname wieder in voller Länge erscheint.

Ein Logo, ein auf Wiedererkennungseffekt zielendes grafisch packendes Emblem hatte die SELVA die längste Zeit nicht. In der Regel wurde jährlich ohne jede Systematik wieder ein anderer Schriftzug verwendet. Ein Logo gab es nur kurze Zeit, Ende der 1980er-Jahre, indem zunächst der Querstrich des Buchstabens A nach unten gezogen wurde, und so der Name SELVA in einem Dreieck endete, das vielleicht einen Nadelbaum aufzeigen sollte. Ebenfalls in einem Dreieck wurde rund um das Jubiläum von 1944 und auch später noch ein Holzfäller gezeigt, ohne Zweifel in Anlehnung an das berühmte Gemälde von Ferdinand Hodler. Doch diese Logos blieben kurzlebig, befriedigten nicht und verschwanden bald wieder. Fortan zierte ein jährlich wechselndes Foto den Umschlag der Jahresberichte, ab 1997 in Farbe, auf ein Logo wurde verzichtet. Seit 2016 ist dies nun anders. Zusammen mit der Untertitelung der

SELVA in den drei Kantonssprachen wird nun das grafisch professionelle Logo des Dachverbandes WaldSchweiz geführt mit je einem weissen Laub- und Nadelbaum im hellgrünen und dem Schweizerkreuz im olivgrünen Feld. Die neuen Jahresberichte sind nun attraktiv gestaltet, durchwegs farbig illustriert und in modernem Layout aufgemacht.



Selva bei Soglio, aus: L. Scherini/D. Giovanoli, Palazzi e giardini Salis...

Literatur zur SELVA

In der schweizerischen Literatur zur Geschichte und zur Wirtschaft der letzten 100 Jahre wird das Wald- und Forstwesen stark vernachlässigt, auch in der Bündner Literatur findet sich wenig zu diesen wichtigen Themen. Die SELVA wird lediglich in Gian Andri Töndurys Werk über Graubündens Volkswirtschaft (1946) beschrieben, auf einer knappen Seite, und auch diese Angaben stammen meist aus der kurz zuvor erschienenen SELVA-Festschrift zum

25. Geburtstag. Einzelne Artikel sind natürlich stets in der «Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen» und ab 1947 im «Bündner Wald» erschienen, oder in den einzelnen eigenen Jahresberichten. Aus Platzgründen kann auch von der vorliegenden Festschrift keine auch nur annähernd umfassende Geschichte der SELVA erwartet werden.

Lesenswert ist die Festschrift von 1969 und darin besonders der Beitrag des damaligen Kantonsforstinspektors Conradin Ragaz. Er zitiert dabei seinen frühen Vorgänger Johann Wilhelm Fortunat Coaz, der schon 1849, bevor er dann das bündnerische und später das eidgenössische Forstwesen umgestaltete, einen Zustandsbericht zum Bündner Wald publizierte. Hier im Wortlaut: «Die Waldungen produzieren weit mehr, als die Bewohner benötigen. Bedeutende Holzvorräte sind vorhanden, äusserst günstige Transportmittel (gemeint ist die Flösserei) und genügender Absatz (gemeint ist der Bedarf der grossen Schweizerstädte und des benachbarten Auslandes) sind vorhanden. Hätte Graubünden den Wert der Wälder erkannt und diese nach vernünftigen Grundsätzen bewirtschaftet, dann wäre dem Kanton eine reiche Erwerbsquelle eröffnet worden.» Als kantonaler Forstinspektor (1851-1873) förderte Coaz dann die Bündner Forstwirtschaft entscheidend und erreichte, gegen grossen Widerstand der Gemeinden, die sich die Anstellung eines Försters nicht leisten wollten, sehr deutliche Verbesserungen. Durch präzise Vermessungen – man denkt hier schon an die späteren umfassenden Bemühungen der SELVA um die sorgfältige Holzsortierung – und gezielte Pflanzungen, aber auch durch Anlegung von Waldwegen und Lawinverbauungen, durch geordnete Buchhaltungen und periodische Berichte des Forstpersonals und weitere sinnvolle Massnahmen

erreichte Coaz, dass in vielen Gemeinden tatsächlich und weit ins 20. Jahrhundert hinein der Holzverkauf zur Haupteinnahmequelle wurde. Coaz ist 1918 verstorben, er hat also die Gründung der SELVA nicht mehr erlebt. Auf seinen 200. Geburtstag im Jahr 2022 hin ist eine grössere Biografie in Arbeit, welche die immensen und vielfältigen Leistungen dieses Forstpioniers aufzeigen soll. Seine sorgfältige und auf Nachhaltigkeit fussende Arbeitsweise war indessen immer auf genauen statistischen Unterlagen aufgebaut. Auch in dieser Hinsicht hat Coaz viel Vorbereitungsarbeit für die künftige SELVA geleistet.



Johann W. F. Coaz, z. Vfg. Sandro Krättli

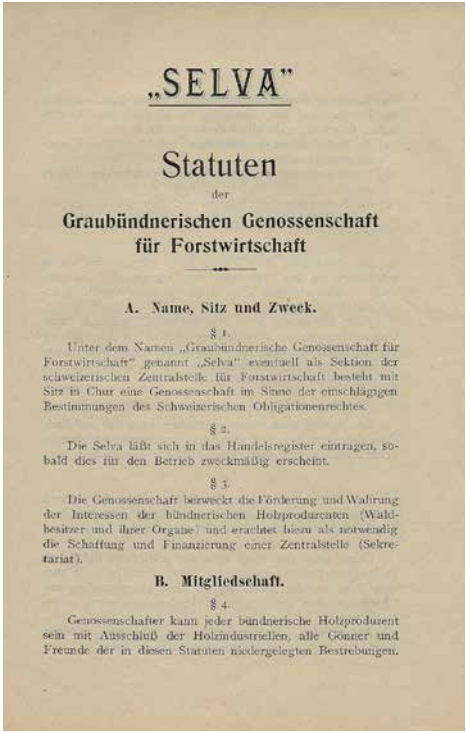
Die oben zitierte Zeitschrift «Bündner Wald» existiert seit 1947, zunächst noch unter dem Namen «Aus dem Bündner Wald», sie erscheint sechsmal jährlich und bringt dem Bündner Forstpersonal eine Fülle von Informationen, Statistiken, technischen Neuerungen, wirtschaftspolitischen Tendenzen oder auch historischen Rückblicken. Sie wird aber weit über die Kantons-grenzen hinaus gelesen und trägt dazu bei, dass Graubünden immer wieder als Pionier in manchen forstlichen Belangen wahrgenommen wird. Von Beginn weg arbeiteten in der Redaktion die SELVA und das kantonale Forstinspektorat (das heutige Amt für Wald und Naturgefahren) intensiv zusammen. Seit einiger Zeit ist auch der Zusammenschluss des Forstpersonals Graubünden Wald beteiligt.

Die Gründung der SELVA

Der eigentlichen Gründung gingen Ideen, Gespräche, Vorbereitungen voran, schon viele Jahre zuvor, doch der Erste Weltkrieg verzögerte das Entstehen der SELVA. Wir zitieren aus der Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen vom Herbst 1917: «Am 23. September tagte in Chur in stattlicher Zahl eine Versammlung von Vertretern der Gemeinden, welche den grössten Teil des graubündnerischen Waldbestandes innehaben, gemeinschaftlich mit dem zugehörigen Forstpersonal. Als Tagespräsident wurde Kantonsforstinspektor Enderlin bezeichnet. Nach gegenseitiger Aussprache fasste die Versammlung folgende Beschlüsse: 1. Es ist die beförderliche Gründung einer Zentralstelle für den bündnerischen Holzhandel als Organ der Holzproduzenten vorzubereiten..., 2. Die Organisation soll gemäss dem früheren Projekt des Kantonsforstinspektorates vom

Jahre 1911 erfolgen..., 3. Eine Kommission von 13 Gemeindevertretern und zehn Vertretern des Forstpersonals soll die Statuten, ein Geschäftsregulativ und ein Reglement für das Ständige Sekretariat aufstellen...» Aus diesen Grundsätzen wird schon klar, dass die künftige SELVA nicht gegen etwas oder jemanden gerichtet sein würde, sondern dass sie intensiv mit den Förstern und den kantonalen Stellen zusammenarbeiten wollte. Auch die Einbindung der Förster in den Vorstand sollte zu einem wichtigen Grundsatz werden, denn diese sind ja in der Gemeinde die Fachpersonen, und sie müssen für den künftigen Holzhandel die Daten liefern.

Das Projekt von 1911 war auch Thema in der Schweizerischen Zeitschrift für Forst-



Erste Statuten, SELVA Archiv

wesen, worüber es 1912 heisst, nach der ersten Interessentenversammlung habe das Forstinspektorat die Bestrebungen für die Schaffung einer Zentralstelle für den bündnerischen Holzhandel fortgesetzt. Die Sache habe zwar viel Sympathie gefunden, das Finanzierungskonzept hingegen nicht, so dass die Kommission «ihr Mandat vorläufig als resultatlos erledigt betrachte». Dann folgten die Kriegsjahre. Forstinspektor Florian Enderlin hatte allerdings bereits 1906 erste Ideen im Bündner Forstverein eingebracht, gefolgt von einem Vortrag von Kreisförster Hans Schwegler, 1908, welcher die Errichtung eines Sekretariats für Holzhandel und Holzhandelsvermittlung postulierte. Klar hinter all diesen Ideen stand auch Forstingenieur Johann Joseph Huonder aus Sumvitg, der spätere Regierungs- und Ständerat. Enderlin hatte schon im Amtsblatt des Kantons Graubünden Holzpreislisten erscheinen lassen, die dann ab 1920 durch die SELVA geliefert wurden. Diese Listen, später in verschiedenen Publikationen oder auch separat gedruckt, bildeten

fortan während 100 Jahren eine der wichtigsten SELVA-Dienstleistungen.

In einer geschickten Werbekampagne in allen Bündner Gemeinden sollten folgende Fragen beantwortet werden: «1. Was bezweckt die SELVA? 2. Warum gründet man die SELVA jetzt, wo der Holzhandel ohnehin gut geht? 3. Wem dient die SELVA am meisten? 4. Wieviel kostet die Mitgliedschaft der SELVA?» Es versteht sich, dass in den Gemeinden die vierte Frage besonders interessierte. Dazu erhielten nicht weniger als 43 Gemeinden freundlichen persönlichen Besuch.

Nach der oben genannten Initiativ-Versammlung vom Herbst 1917 und der Bereitschaft vieler Gemeinden zum Beitritt folgte dann am 25. Januar 1919 die Holzproduzenten-Versammlung in Chur, die als Gründung der SELVA gelten kann. Es wurde schon ein Büro eingerichtet, in der Person von Dr. Walter Amsler ein Sekretär bestimmt und als Präsident Forstinspektor

Holzmarktbericht des kantonalen Forstinspektorates, zusammengestellt durch das Sekretariat der Selva.										
Gemeindegebiet Waldeigentümer und Waldort	Sortiment und Durchmesser	Holz- art	Klasse od. Qualität	Stückzahl	Masse Fm.	Erlös per Fm.		Transportkosten bis nächste Bahnstation od. Verbrauchesplatz	Seiten- nummern	
						Fr	Et		Ortsname	Fr
Flims	Sagholz	Fi	1.	72	48	61	50	Trins	13	50
	"	Fi	1.-3.	80	41	53	50	"	18	50
	"	Fi	2.-3.	1018	410	39	—	"	16	—
	"	"	1.-3.	200	50	43	—	Säg. Flims	7	—
	"	Fi Ta	1.-2	180 ²⁾	386 ³⁾	50	—	Trins	15	—
Igls Saas Lumbrein Suort	"	Fi Ta	1.-2	161 ²⁾	360 ³⁾	53	—	"	14	—
	"	Fi	1.-2.	111 ²⁾	165 ³⁾	67	—	"	9	—
	"	Ga	1.-2	72	60	120	—	Landquart		
	"	Fi	1.		ca. 150	90	—			Frk. Mat.
"	"	"	1.-2.		155	83	—	Flanz	33	?)

¹⁾ 50% Schlag 1919. ²⁾ Stammszahl. ³⁾ Taxationsmasse. ⁴⁾ Bis 20 cm Ablag.
⁵⁾ Bis 26 cm Ablag. ⁶⁾ Astreines Holz von 30 cm aufwärts. ⁷⁾ Inklusiv Aufrüstung.
⁸⁾ Auf dem Stod verkauft.

HOMAB, Amtsblatt 1920

Enderlin gewählt. Immerhin hatten bereits 57 Gemeinden und Korporationen ihren Beitritt erklärt.

Ein Jahresbericht für dieses erste provisorische Jahr wurde nicht gedruckt, und das Manuskript hat sich leider nicht erhalten. Die erste protokollierte Generalversammlung fand am 31. Januar 1920 in Chur statt, Hauptdiskussionspunkt war die Frage der Weiterführung der provisorischen SELVA. Laut Protokoll wurde gefragt: «Wer der Ansicht ist, dass die Selva nach Statuten weiterzuführen ist für die Periode 1919–1928 stimme mit ja, wer dagegen mit nein.» Das Ergebnis: ja 119, nein 22, leere Stimmen 8. Und das Protokoll hielt fest: «Die def. Gründung der Selva ist somit beschlossen.» Dieses Datum, der 31. Januar 1920, könnte somit als offizieller Beginn der SELVA gelten, 2020 wäre somit ihr 100. Geburtstag. Die Verantwortlichen haben salomonisch entschieden: Offizielle Feier 2019, Festschrift 2020.

Wie so oft beim Thema Wald hatte auch hier der Kanton Graubünden Pionierarbeit geleistet. Denn nur wenige Monate nach der Gründung der SELVA konnte im Herbst 1919 die Schweizerische Zentralstelle für Forstwirtschaft mit Sitz in Solothurn eröffnet werden, die dann als Organ des sich 1921 konstituierenden Schweizerischen Verbandes für Waldwirtschaft SVW diente, dessen Mitglied die SELVA 1922 wurde. Die Anregung zur Zentralstelle war wiederum von einem Bündner gekommen, von Arnold Engler aus Zizers, der seit 1897 Professor für Forstwissenschaften an der ETH und seit 1902 Direktor der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen war, die seinerseits von einem Bündner, Johann Coaz, ins Leben gerufen worden war. Und wer wurde der erste Direktor der neuen Zentralstelle?



Walter Amsler, Archiv AWN

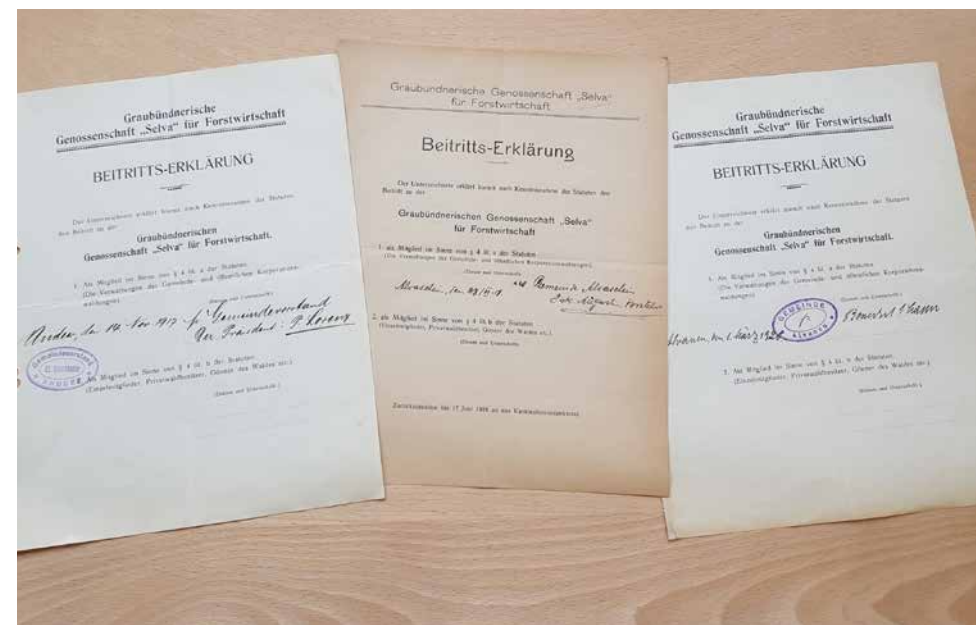


Florian Enderlin, Archiv AWN



Johann Baptista Bavier, Archiv AWN

Es war Johann Baptista Bavier aus Chur, der seit 1905 Oberförster in Bonaduz/Tamins gewesen war, auch Präsident des Bündnerischen Forstvereins, und nun bis 1932 in Solothurn wirkte. Anschliessend war er bis 1946 Bündner Kantonsforstinspektor und danach bis 1952 Präsident der SELVA. Zur Zentralstelle in Solothurn gab es also für lange Zeit beste Verbindungen, die sich dann erst später eintrübten, als diese sich vermehrt den Bedürfnissen der Mittellandkantone widmete und die Gebirgskantone vernachlässigte.



Beitrittserklärungen, SELVA Archiv

Die Standorte der SELVA

Da das Sekretariat, die Geschäftsführung, immer nur aus ganz wenigen Personen bestand, waren keine ausgedehnten Büroräume notwendig. In einem kurzen Überblick gehen wir den verschiedenen Standorten nach. Zu Beginn war das Büro im Hotel Monopol an der Quaderstrasse in Chur, das aber zu klein und zu kalt war, so wurde es rasch in die Wohnung von Sekretär Walter Amsler verlegt, was den Vorteil bot, dass Telefonanrufe auch ausserhalb der Geschäftszeiten entgegengenommen werden konnten. Diese Wohnung war zunächst an der Gürtelstrasse, von 1923 an in der Villa Alba an der Alexanderstrasse. Nach Amslers Tod 1947 fand man Räume in der Villa Caflisch an der oberen Bahnhofstrasse in Chur, die dann im Jahr 1972 abgebrochen wurde. Nach kurzfristigen Plänen eines Stadttheaters entstand dann dort am Postplatz ein Geschäftshaus. Schon zuvor war das Büro der SELVA kurzzeitig an die Ottostrasse verlegt worden, und im Dezember 1968 konnten dann Räume im Globus-Geschäftshaus, das immer noch Steinbock hiess, bezogen werden.

Von dort, vom Bahnhofplatz in Chur, folgte dann im Herbst 2004 der Umzug an den Bahnhofplatz in Landquart, wo im Bahnhofgebäude der RhB Räume bezogen wurden, im selben Haus, das auch andere Holzorganisationen beherbergt. Das ganze Haus, in Holzbauweise errichtet, aber wegen des grauen Anstrichs aus der Ferne wie ein Betonhaus wirkend, heisst nun «Holzzentrum», unter demselben Dach sind nicht weniger als sechs Organisationen der Holzkette angesiedelt, was wertvolle Synergien und persönliche Nähe schafft.



*Bahnhofgebäude/Holzzentrum Landquart,
SELVA Archiv*

Landquart als neue Heimat der SELVA macht Sinn, denn der Ort hat seit dem Bau der Vereinalinie an zentralörtlichem Gewicht zugelegt. Zudem ist auf der andern Seite des Bahnhofplatzes das kantonale Amt für Wald und Naturgefahren, Region Herrschaft/Prättigau/Davos, angesiedelt. Die Siedlung Landquart ist erst mit dem Bau der Bahnanlagen entstanden, bis 1830 gab es nur ein einziges Haus, das Zollhaus. Stets gehörte es zur politischen Gemeinde Igis, bis dann 2012 die inzwischen viel grössere Siedlung den Namen für das Ganze, unter Einbezug von Mastrils, liefern durfte.

Eingeweihte wissen natürlich, dass mit «Holzkette» nicht ein um einen Frauenhals gelegtes hölzernes Schmuckstück

gemeint ist. Die Holzkette zeigt vielmehr den gesamten Werdegang eines Stückes Holz von einem im Wald stehenden Baum bis zum Endprodukt eines Möbelstückes oder sonst eines Gegenstandes. Die ganze Produktionslinie umfasst dabei eine stattliche Anzahl verschiedenster Betriebe und Dienstleistungen. Von dieser Holzkette ist natürlich in den Jahresberichten der SELVA oft die Rede, die SELVA ist ja ein wesentlicher Teil davon, sie vermittelt den Rohstoff an die weiteren Interessenten und ist für Informationen aller Art besorgt. In manchen Jahresberichten ist etwa zu lesen, diese oder jene Person sei eben auch ein «Hölziger», ein Holzfachmann aus irgendeinem Glied der Holzkette also.

Eine andere, geografisch verstandene Holzkette findet sich auf wenige Kilometer verteilt im Churer Rheintal, zwischen Chur und Maienfeld. Die Glieder dieser Kette wären dann die verschiedenen Institutionen und Organisationen aus dem Bereich Wald und Holz. In der Hauptstadt Chur sind es die verschiedenen kantonalen Amtsstellen, das Bau-, Verkehrs- und Forstdepartement, das Amt für Wald und Naturgefahren, das Amt für Natur und Umwelt, das Amt für Energie und Verkehr, das Amt für Jagd und Fischerei, schliesslich das Grundbuchinspektorat und das Handelsregister. Mit all diesen Stellen ist die SELVA immer wieder in Kontakt.



Holzkette, SELVA Archiv

Das nächste Glied der Holzkette ist dann Landquart, das Holzzentrum am Bahnhofplatz mit den Büros von:



Die Logos dieser sechs Organisationen finden sich alle auf den Glastüren vereint.

Doch es folgt noch ein weiteres Glied der Kette, nämlich die Interkantonale Försterschule in Maienfeld, im Bildungszentrum Wald, dazu noch die neuen Lehrgänge rund um das Holz, die im Rathaus in Maienfeld

untergebracht sind. Diese Holzkette von Chur nach Maienfeld misst lediglich rund 18 Kilometer und bildet die wirkliche «Holzkette» in schönster Weise ab. Und mitten drin findet sich die SELVA, sozusagen das Bindeglied zwischen allen andern.

Temporär hatte die eben beschriebene Kette noch ein weiteres Glied, rund sieben Kilometer südwestlich von Chur, die Holzverwerkungsanlage HOVAG vor rund 70 Jahren, in Domat/Ems, in der selben Gemeinde, in der vor wenigen Jahren für kurze Zeit eine Grosssägerei betrieben wurde. An beiden hatte die SELVA grosses Interesse.

Die Generalversammlung

In den folgenden Abschnitten sollen die relevanten Entscheidungsträger innerhalb der SELVA beleuchtet werden, ohne dabei zu eng an den Statuten zu kleben. So verzichten wir auf die Darstellung der jährlich wiederkehrenden statutarischen Geschäfte, beleuchten lieber einige singuläre Ereignisse oder aussergewöhnliche Situationen. Dabei ist vorzuschicken, dass alle Organe der SELVA stets grossen Einsatz zeigten, und dass die SELVA das Glück hatte, in aller Regel aussergewöhnliche Persönlichkeiten in ihren Reihen zu haben. Einzelne von diesen werden in den folgenden Kapiteln gelegentlich aufscheinen.

Wie in jedem Verein ist die Generalversammlung die oberste Instanz, sie verabschiedet die Statuten, wählt den Vorstand und den Präsidenten, genehmigt Rechnung und Budget, erteilt Decharge und beschliesst allenfalls die Auflösung des Vereins. Zu diesem letztgenannten ist es nie gekommen, sonst würde wohl

der gegenwärtige runde Geburtstag nicht gefeiert. Krisensituationen entstanden jedoch immer wieder. Die Generalversammlung ist gewöhnlich die einzige Gelegenheit, die Mitglieder zu vereinen und im Anschluss an die Geschäfte auch die Geselligkeit zu pflegen. Die ersten Versammlungen von 1919 und 1920 hatten ein Hauptthema, die Propaganda. Dabei wurde das Ziel verfolgt, möglichst alle Gemeinden des Kantons, die ja die hauptsächlichlichen Waldbesitzer sind, von einem Beitritt zu überzeugen, oftmals durch persönliche Begegnungen. Erstaunlich schnell stieg die Mitgliederzahl, manchmal mussten wieder Austritte beklagt werden. Das Ziel, sämtliche Bündner Gemeinden in der SELVA zu sehen, wurde allerdings bis heute nie ganz erreicht. Stets wurden in der Versammlung Fragen wie die der Holzsortierung diskutiert, ein zentrales Anliegen der SELVA. Mit Genugtuung konnte die Versammlung 1932 zur Kenntnis nehmen, dass der Kleine Rat die einheitliche Messung und Sortierung gut geheissen habe, womit ein «langjähriges Postulat der SELVA verwirklicht» war.

Eine Eintragung ins Handelsregister hat die Generalversammlung immer wieder verschoben, in erster Linie aus Kostengründen. 1953 fasste sie den Beschluss, eine Resolution zum Weiterbetrieb der unter Druck geratenen HOVAG zu unterstützen. Anlässlich des Waldsterbens stellte die Generalversammlung von 1984 einen Forderungskatalog auf, ebenso 1986 eine Vernehmlassung zum neuen eidgenössischen Waldgesetz. 2001 beschloss die Versammlung den Austritt der SELVA aus dem Waldwirtschaftsverband Schweiz, 2010 nach dessen Neuorganisation den Wiedereintritt.

SELVA trennte sich vorübergehend vom Schweizer Verband

Die Jahresberichte der SELVA zeigen von Beginn weg auf, dass beim Solidaritätsfonds die SELVA stets mitgemacht hat und diesen Gedanken sehr unterstützt hat. Trotz alldem hat die Generalversammlung der SELVA im Jahre 2001 unter Präsident Christoffel Brändli beschlossen, aus dem Waldwirtschaftsverband Schweiz auszutreten. Was waren die Gründe, wie konnte es dazu kommen bei einem treuen Verband, wie es die SELVA war? Erstens wurde vorgängig über Jahre hinweg beim Schweizer Verband bemängelt, dass die Gebirgswaldthemen zu wenig Beachtung fanden. Dazu kam, dass verschiedene Kantone eigene, spezielle Arten der Abrechnung beim Waldwirtschaftsfonds hatten und die SELVA hier sehr grosse Beiträge abgab. Die Solidarität wurde sehr unterschiedlich gehandhabt. Trotz vieler Gespräche und Kontakte konnten diese Punkte nicht bereinigt werden und es kam dann tatsächlich zum Austritt.

Der Kontakt zum Waldwirtschaftsverband Schweiz wurde in der Folge aber nicht abgebrochen, sondern die SELVA entsandte ihre Leute weiterhin in die Gremien nach Solothurn und diese brachten dort ihre Anliegen als Nichtmitglied direkt ein. Da vor allem auch im personellen Bereich man sich wieder annähern musste, folgte eine sehr lange Zeit der Abwesenheit der SELVA. In der Frage des Gebirgswaldes konnte der Schweizer Verband recht rasch reagieren und sich engagieren, aber die Regelung der Selbsthilfeabgaben war sehr kompliziert, da zu verschiedene Voraussetzungen in den Kantonen bestanden. Aber letztlich führten auch dort die gemeinsamen Anstrengungen zum Erfolg, sicher auch deshalb, weil die SELVA auch während ihrer Abwesenheit beim nationalen Verband sich um die Selbsthilfe gekümmert hat und sich auch beteiligt hat. Schliesslich konnte dann anlässlich der Generalversammlung in Zerneß im Jahre 2011 der Schweizer Präsident Max Binder und der Selva Präsident Andrea Florin den Wiedereintritt bekannt geben.

Autoren: Andy Florin und Paul Barandun

Weitere Beschlüsse werden im Abschnitt über die Statuten sichtbar. Stets fanden im Rahmen der Generalversammlung Referate statt, die aktuelle Probleme behandelten. Neben eigenen Leuten kamen die Redner oftmals von auswärts, von der ETH, von der Zentralstelle in Solothurn, von Holzorganisationen oder aus dem eidgenössischen Parlament. So sprach 1931 Ständerat Huonder über Lignum, die neu gegründete Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für das Holz, 1944 Regierungsrat Liesch über die Bedeutung des Waldes, 1969 hielt Regierungsrat Casaulta die Festansprache, bot eine Rückschau auf ein halbes Jahrhundert SELVA und gab den Zuhörern das Motto mit: «Nicht ängstliches Abwägen der gegenseitigen Vorteile, sondern solidarisches Eintreten führt zum Ziel».

Um die Zukunft der SELVA ging es schliesslich an einer ausserordentlichen Generalversammlung im September 1989. Sie stimmte dem neuen Konzept, den neuen Statuten, dem neuen Leitbild zu. Aufgrund des schlechten Zustands der Wälder waren auch finanzielle Regelungen, Unterstützungen seitens des Bundes und neue Vorschriften zu berücksichtigen. Für den Alltag der SELVA war aber der Rückzug aus dem Holzhandel die grösste Änderung. Lange Zeit war die Generalversammlung in Chur durchgeführt worden, oftmals im Hotel Drei Könige, 1926 fand sie ausnahmsweise in Thusis statt, 1957 in Filisur, 1958 in Landquart. Allmählich setzte sich der wechselnde Tagungsort durch: 1997 Schloss Brandis in Maienfeld, 1998 Celerina, 2004 Scuol, 2010 Zernez, 2015 Kloster Disentis, 2016 St. Moritz, 2017 Bildungszentrum Wald in Maienfeld, 2019 Thusis. Die diesjährige Generalversammlung findet im Bergell statt, im Tal der «Selven».



Jahresbericht 1988, SELVA Archiv

Der Vorstand

Der Umstand, dass von Beginn weg sowohl die Gemeinden wie das Forstpersonal und das kantonale Forstinspektorat einbezogen wurden und zudem die verschiedenen Talschaften berücksichtigt werden wollten, führte zu einem personell hoch dotierten Vorstand. Dieser setzte sich aus zwölf Vertretern der Gemeinden und neun Vertretern des Forstpersonals zusammen. Die Gemeindevertreter waren manchmal die dortigen Förster, manchmal auch Gemeinderäte, die vom Forstwesen nicht allzuviel verstanden. Die Gruppe des Forstpersonals bestand aus je drei Vertretern der kantonalen Forstbeamten, der Gemeinde-Oberförster und der Revierförster. In der Gruppe der Forstbeamten war stets der kantonale Forstinspektor dabei, manchmal in der Funktion des Präsidenten. Später wurde der Vorstand zugunsten der Gemeinden anders zusammengesetzt, die Mitgliederzahl

stieg auf 23. Dieses personell aufgeblähte Gremium bildete zwar die Vielfalt des Kantons Graubünden ab, konnte indessen nicht genügend effektiv und speditiv arbeiten. So war es von Beginn weg klar, dass sich ein Ausschuss um die täglich anfallenden Probleme kümmern musste. Schon in der allerersten Vorstandssitzung im März 1919 wurde ein solcher gewählt. Der Ausschuss traf sich sodann zu zahlreichen Sitzungen, seine Tätigkeit wird im nächsten Kapitel behandelt.

Einige Vorstandsentscheide der ersten Jahre können hier kurz erwähnt werden. 1920 wurde die Jahresbesoldung des Sekretärs auf 7200 Fr. festgelegt, dessen Dienstinstruktion diskutiert, sowie die Feststellung protokolliert, die SELVA sei keine Filiale der Schweizerischen Zentralstelle in Solothurn. 1921 wurde von ebendieser verlangt, sie müsse jegliche Propaganda in Graubünden unterlassen, dafür werde der Beitrag der SELVA auf 1000 Fr. erhöht. 1924 beschloss



er die Teilnahme der SELVA am Comptoir in Lausanne und für das folgende Jahr an der Schweizerischen Landesausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Fischerei und Jagd in Bern, 1933 sprach sich schliesslich der Vorstand gegen seine eigene Abschaffung aus. Im Herbst 1948 wurde er in «Verwaltung» umgetauft, was eine unschöne und unpersönlich wirkende Bezeichnung ist. 1962 beschloss diese, einen Entwurf für das neue Bündner Forstgesetz vorzulegen, 1980, aus dem Direktor der SELVA wieder einen Geschäftsführer zu machen.

Die Neuorientierung der SELVA im Jahr 1988/89 und das dazu erstellte Leitbild waren das Werk von Vorstand und Ausschuss zusammen. So zeichnete sich allmählich die Tendenz ab, die beiden Gremien zusammenzulegen, doch sollte nicht wie 1933 geplant der Vorstand verschwinden, sondern der Ausschuss. Letztlich kam es auf dasselbe heraus, beide Gremien wurden ja vom selben Präsidenten geleitet. 1995 wurde dann der Ausschuss aufgelöst, der Vorstand, der inklusive der Ausschussmitglieder immer noch aus 21 Personen bestanden hatte, auf sieben Mitglieder reduziert. Mit dieser Restrukturierung legte sich die SELVA ein bedeutend schlankeres Erscheinungsbild zu. Auch die Geschäftsstelle bestand nur noch aus zwei Personen.

Der Ausschuss

Der Duden gibt für dieses Wort drei verschiedene Bedeutungen an: 1. die Austrittsstelle eines Geschosses, 2. eine für besondere Aufgaben aus einer grösseren Gemeinschaft oder Körperschaft ausgewählte Personengruppe, 3. aussortierte, fehlerhafte, minderwertige Ware. Es ist

klar, dass für den Ausschuss der SELVA die zweite Umschreibung zutrifft, doch gerade das Sortieren und damit auch das Aus-sortieren der Ware Holz war für den Ausschuss wiederum von zentraler Wichtigkeit. Jedenfalls leistete dieser während rund 75 Jahren hervorragende Arbeit. Noch 1994 trat er zu nicht weniger als acht Sitzungen zusammen. Und im Jahresbericht von 1995 existiert er bereits nicht mehr, sein Verschwinden wird aber kaum erwähnt, er wurde schlicht aussortiert. Der neue (stark verkleinerte) Vorstand führte in diesem Jahr sieben Sitzungen durch, aus den bisherigen zwei Führungsgremien der SELVA war eines geworden. Dem mittlerweile vom Wort her antiquiert wirkenden Ausschuss trauerte niemand nach. Vielleicht doch Ausschussware? Oder was denkt sich ein jüngerer Archivbenutzer, der auf einem schwarzen Buch die Etikette «Ausschuss» findet?

Nach diesen eher dümmlichen Bemerkungen ist nun wieder Ernsthaftigkeit angesagt. Die aus dem Vorstand oder später aus der Verwaltung gebildete, meist fünfköpfige Entscheidungsgruppe könnte als eine Art Regierung der SELVA angesehen werden. Dieser Ausschuss hielt jährlich mehrere Sitzungen ab und bereitete die Vorstandssitzungen und die Generalversammlungen vor. Stets leitete der SELVA-Präsident den Ausschuss, im Verhinderungsfall der Vizepräsident. Über Jahrzehnte gestaltete der Ausschuss den Verein, er gab die Strategie vor, traf personelle Entscheidungen und stellte die Kontakte zu vielen andern Organisationen der Holzkette und zu den Behörden her. Zähe Verhandlungen gab es stets wieder mit der RhB, mit der Holzindustrie, mit dem Schweizerischen Verband für Waldwirtschaft. Und immer musste der

Ausschuss die konjunkturelle Lage und damit die Chancen und Gefahren für das Bündner Forstwesen im Auge behalten.

Das Sekretariat

Von Beginn weg war das Sekretariat der SELVA von ausschlaggebender Bedeutung, denn von hier aus wurden ja die für die Mitglieder entscheidenden Informationen verbreitet, allen voran natürlich die Holzmarktberichte. Für das erste Büro im Hotel Monopol musste eine jährliche Miete von 520 Fr. entrichtet werden, dazu kam ein Kredit für die Möbelbeschaffung in der Höhe von 900 Fr. und die Anschaffung einer Schreibmaschine für den stolzen Betrag von 1200 Fr. Zu allen Zeiten war das Sekretariat personell schmal besetzt. Dem eigentlichen Sekretär wurde ein Buchhalter zur Seite gestellt, gelegentlich ergänzt noch durch eine Hilfskraft. Mehr als vier Personen waren nie beschäftigt. In den älteren Jahresberichten kam stets der Sekretär ausführlich zu Wort, der den Geschäftsgang, die Finanzen und die täglichen Arbeiten beschrieb. Im Geschäftsjahr 1934/35 beispielsweise musste das Sekretariat 207 Auskünfte erteilen, 151 Partien Holz wurden vermittelt, vier grössere Holzmarktberichte und mehrere Zirkulare wurden versandt, bei 126 Geschäften wurde das Inkasso besorgt, in mehreren Fällen war die Schlichtung von Streitfällen gefragt, dazu kam die Gestaltung und Weiterleitung von Inseraten. 100 Tage war der Sekretär auswärts, nahm dabei an zahlreichen Sitzungen und Versammlungen teil und besichtigte Windwurfpartien im Kanton Waadt. Die eingehende Korrespondenz umfasste 2458, die ausgehende (ohne Drucksachen und Zirkulare) 4027 Briefe.

Die Statuten

Dieser erste Sekretär Walter Amsler war diplomierter Forstingenieur, hatte mit einer Arbeit über die Holzzölle doktriniert und sein Gebirgspraktikum bei Kreisförster Huonder in Disentis absolviert. Die Möglichkeiten seiner beruflichen Entwicklung in der SELVA waren zuerst wohl eher zu erraten als klar zu erkennen, doch gefiel ihm, dass er hier, ganz auf sich allein gestellt, aus eigener Initiative handeln und etwas aufbauen konnte. Bald galt Amsler als die Seele der SELVA. 1938 erhielt er den Titel Direktor, auch wenn er lediglich einen Buchhalter als Mitarbeiter zur Verfügung hatte und erst im folgenden Jahr einen Adjunkten erhielt. 1947 verstarb Amsler im Amt, sein Nachfolger wurde Peter Niggli, der fortan während 33 Jahren Amslers Aufbauarbeit seriös und geschickt weiterführte. Auch er war Forstingenieur und hatte einige Jahre als Förster in Klosters gewirkt. Seine tiefe Menschlichkeit und Güte wurde stets betont. Mitunter hatte er die SELVA durch schwierige Jahre zu führen. 1980 folgte ihm Fritz Castelberg, ebenfalls Forstingenieur, der vorher in Schiers und im Kreis Fünf Dörfer gewirkt hatte. Doch schon nach sieben Jahren trat er zurück. In den folgenden Jahren gab es mehrere Wechsel, und aus dem Direktor wurde wieder der Sekretär bzw. der Geschäftsführer.

In den aktuellen Statuten von 2016 heisst es: «Die Geschäftsstelle besteht aus Geschäftsführung, Projektleitung und Sekretariat. Ihr obliegt die Ausführung sämtlicher ihr übertragenen Arbeiten gemäss Betriebsorganisation.» Die drei Bereiche sind zurzeit auf drei Personen verteilt, dazu kommt eine Auszubildende als vierte Kraft.

Statuten sind eine trockene Angelegenheit, daher werden sie in der vorliegenden Festschrift nur rudimentär behandelt. Immerhin sind die SELVA-Statuten in den 100 Jahren viele Male ganz oder teilweise revidiert worden. Ein Knackpunkt fand sich schon in den allerersten von 1919, nämlich der Passus, dass Mitgliedern der Austritt während der ersten neun Jahre nicht erlaubt war. Vor allem gab es Diskussionen, ob nun diese neunjährige Periode 1927 oder 1928 ende. In der Revision von 1928 erfuhr dann dieser ominöse § 6 die Streichung, und tatsächlich haben sich dann neun Mitglieder verabschiedet. Durch geschickte Propaganda gelang es allerdings, einige sogleich zum Wiedereintritt zu bewegen.

Statutenänderungen betrafen die Bezeichnung der SELVA, Grösse und Funktion der verschiedenen Gremien, die Beschaffung der finanziellen Mittel, vor allem aber den Zweckartikel. In der ersten Version von 1919 lautete dieser: «Die Genossenschaft bezweckt die Förderung und Wahrung der Interessen der bündnerischen Holzproduzenten (Waldbesitzer und ihrer Organe) und erachtet hierzu als notwendig die Schaffung und Finanzierung einer Zentralstelle (Sekretariat).» Spannend ist der folgende § 4, in welchem die Holzindustriellen ausdrücklich von einer Mitgliedschaft ausgeschlossen waren. Konflikte der SELVA mit dem BHIV, dem Bündner Holzindustrieverband, waren vorprogrammiert, die letztlich erst 1977, unter Vermittlung der Bündner Regierung, beigelegt werden konnten.

Die neuen Statuten von 1988 brachten eine klare Umorientierung der SELVA, sie trat fortan nicht mehr als Holzkäuferin auf, sondern beschränkte sich auf die

Holzvermittlung. Die Frage, in welcher Weise diese stattfinden sollte, war damit noch nicht klar beantwortet, die neue Praxis musste erst erlernt werden. Die SELVA sollte ja als Drehscheibe zwischen Waldbesitzer und Verbraucher funktionieren, wofür die Informationsmenge deutlich gesteigert werden musste, was auch durch die neuen EDV-Möglichkeiten realistisch schien. Die Dienstleistungen insgesamt für die Waldwirtschaft sollten vermehrt werden, die Sorge um die Marktanteile für Graubünden begleitete die Tätigkeit der SELVA permanent.

Eine der wichtigsten Statutenrevisionen erfolgte 1995, in welcher etwa die Beseitigung des Ausschusses beschlossen wurde oder die neue Bezeichnung der SELVA. Dazu hatte es in den vorangegangenen Diskussionen geheissen, die Verbandsform sei für eine Nonprofit-Organisation wie die SELVA passender als die Genossenschaftsform. Auch wurde das Aufnahmeverbot für Holzindustrielle gestrichen, mit dem Argument, es sei schliesslich die Gesamtheit aller Holzpartner zu stärken.

Der Zweckartikel der aktuellen Statuten von 2016 lautet folgendermassen: «Der Verband vertritt und fördert aus Bündner Sicht die Waldwirtschaft, die Interessen der öffentlichen und privaten Waldbesitzer sowie deren Forstbetriebe». Ausdrücklich wird noch erwähnt, dass die SELVA Mitglied des Verbandes WaldSchweiz sei. Die Diskussionen um diese Mitgliedschaft, die jahrelange Absenz aus dem ehemaligen WVS scheinen definitiv Vergangenheit zu sein. Und schliesslich übernahm die SELVA auch das Logo von WaldSchweiz.

Die Jahresberichte

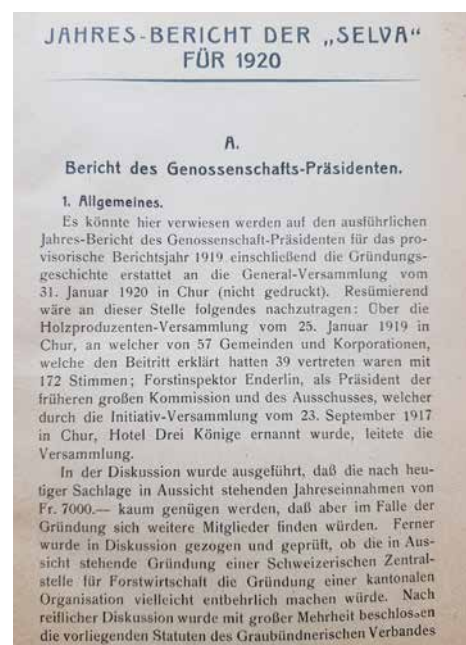
Von Beginn weg erstellte die SELVA gedruckte Jahresberichte, die jeweils vom Geschäftsführer bzw. vom Direktor zusammengestellt waren und sind. Sie geben den besten Überblick über die Tätigkeit des verflossenen Jahres, mit Abschnitten über den Mitgliederbestand, den Druck-sachenverschleiss, über den Holzmarkt generell, über kantonale, schweizerische und ausländische Angelegenheiten, über Bahnfrachten, Kollektivlieferungsverträge, dazu über die Entscheidungen von Generalversammlung, Vorstand und Ausschuss, schliesslich über die Arbeit des Sekretariats selber. Betriebsrechnung, Budget und Bilanzen sind ebenfalls abgedruckt. Über die 100 Jahre hinweg bieten diese Berichte eine lückenlos fliessende Quelle über alle wichtigen Vorgänge innerhalb der SELVA, aber auch über die jeweilige

wirtschaftliche Situation mit allen Hochs und Tiefs. Seit 1990 erscheinen die Jahresberichte in grösserem Format, sie enthalten mehr und mehr auch themenbezogene Artikel von Fachleuten. Was hätte sich ein Leser des allerersten Jahresberichts wohl unter FSC-Zertifizierung, Controlling Werksklassierung oder Biomasse-logistik-Konzepten vorgestellt? Und was sollte eine Parc Ela Label-Feier oder ein Fernsehstar?

Solche langen Reihen von Periodika zeigen eindrücklich die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die mit fortschreitender Zeit immer rascher ablaufen. Die SELVA-Berichte nehmen diese Tendenzen ebenfalls auf, wobei die Feststellung interessant ist, dass sich alle Verantwortlichen stets wieder der ur-

sprünglichen Aufgaben erinnern. Typisch dafür kann die Nennung der Mitglieder als Waldeigentümer sein, wie die Bezeichnung der SELVA ja seit 2016 wiederum lautet.

Als Nachtrag noch dies: Als der Autor der vorliegenden Zeilen das Wort «Jahresberichte» eintippte – und die Geschichte hat sich wirklich so zugetragen – fehlte ein Buchstabe r, und aus dem vorgesehenen Wort wurde die «Jahresbeichte», was auch nicht so falsch sein mag. Solche Druckfehler können ja zum Schmunzeln anregen, wie auch jener im Vorwort des Jahresberichtes von 2018, wo für die Schweizer Waldwirtschaft für die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg das Bild des verschupften Aschenbrödels Verwendung fand, aus diesem aber ein «verschnupftes» wurde. War es erkältet?



Jahresbericht 1920, SELVA Archiv



Jahresberichte, SELVA Archiv

Persönlichkeiten

Auf einige Namen sind wir in den vorigen Kapiteln schon gestossen. Zunächst sollen zusammenhängend die kantonalen Forstinspektoren genannt sein, die für das Gedeihen der SELVA von Amtes wegen wichtige Persönlichkeiten waren oder sich gar in der Führung der SELVA engagierten. Chronologisch waren dies: Florian Enderlin (1897–1932), Johann Baptista Bavier (1932–1946), Hans Jenny (1946–1960), Conradin Ragaz (1960–1979), Balthasar Rageth (1979–1985), Andrea Florin (1986–2006) und Reto Hefti (2006–2019). Die ersten beiden haben als Präsidenten der SELVA diese entscheidend geprägt, später auch Andrea Florin. Florian Enderlin ist der eigentliche Gründervater, der von 1919 bis 1927 der SELVA vorstand, aber lange zuvor schon die Entstehung vorbereitet hatte. In seinen beiden gleichzeitig ausgeübten Funktionen förderte er insbesondere die sorgfältige Vermessung und hatte schon 1905 mit der neuen Forstordnung Kantonsbeiträge für den Bau von Waldwegen erwirkt. «Ab Waldstrasse» wurden denn auch unzählige Partien Holz verkauft. Wie Enderlin war auch Johann Baptista Bavier eine kraftvolle Persönlichkeit, ein guter Redner und Autor vieler Arbeiten, mit der ausgesprochenen Gabe, zu führen, zu begeistern, mitzureisen. Nach seiner gewünschten Rückkehr aus Solothurn in die geliebte Heimat gelang es ihm, Graubünden an die Spitze der forstwirtschaftlich fortschrittlichen Kantone zu bringen. Als glänzender Organisator führte er die SELVA durch die schwierigen Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Der dritte grosse Forstmann in den ersten SELVA-Jahren und auch schon bei der Gründung war Johann Joseph Huonder, von 1920 bis 1924 Vizepräsident. Als späterer Regierungsrat und Vorsteher des Bau- und Forst-

departements, sowie als Ständerat leistete er wiederum viel für das Bündner Forstwesen. Alle drei Genannten stammten aus dem Wald, hatten nach dem Studium ihr Handwerk als Kreisförster gelernt, Enderlin in Ilanz, Bavier in Tamins-Bonaduz, Huonder in Trun-Disentis.

Einzig die vierte grosse Persönlichkeit der ersten Zeit der SELVA, Nationalrat Jon Vonmoos aus Ramosch, war ursprünglich kein Forstmann, hatte aber schon als Regierungsrat in den Jahren des Ersten Weltkriegs intensive Kontakte zum Forstwesen. Ihm werden wir im nächsten Kapitel wieder begegnen. Die Bedeutung der Direktoren Amsler und Niggli wurde in einem früheren Kapitel schon gewürdigt. Von 2007 bis 2013 war Forstingenieur Andrea Florin SELVA-Präsident, der wie schon seine frühen



Jon Vonmoos, Archiv AWN

Vorgänger Enderlin und Bavier zuvor als Kantonsforstinspektor gearbeitet hatte. Je näher wir aber Richtung Gegenwart schreiten, umso mehr scheut der Historiker persönliche Bewertungen, vor allem, wenn die Gefragten noch in Amt und Würden stehen. Diese Aufgabe soll späteren Bearbeitern überlassen bleiben.

Eidgenössische Parlamentarier

Die Verbindung ins Bundeshaus ist von grossem Nutzen, nicht nur wegen dem Zugang zu Informationen und dem Aufbau von Netzwerken, sondern auch wegen der Möglichkeit, durch parlamentarische Vorstösse direkt in die Gesetzgebung einzugreifen oder zumindest auf dringliche

Probleme aufmerksam zu machen. Daher war auch die SELVA bemüht, für ihre Tätigkeit National- oder Ständeräte zu gewinnen. So sassen oder sitzen immer wieder eidgenössische Parlamentarier im Vorstand, meist jeweils als Präsidenten. Wir zählen sie hier auf:

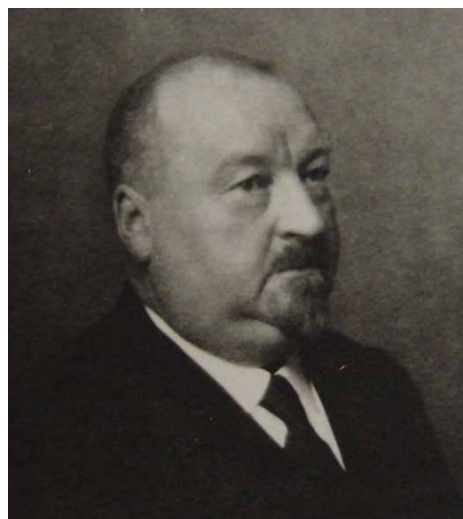
Name	Bürgerort	Amt	Amtszeit	im Vorstand
Joh. Jos. Huonder	Trun	Ständerat	1930–1935	1920–1924
Jon Vonmoos	Ramosch	Nationalrat	1919–1943	1928–1946
Paul Raschein	Malix	Nationalrat	1951–1963	1952–1967
Georg Brosi	Klosters	Nationalrat	1959–1979	1967–1982
Leonhard Flepp	Bonaduz	Nationalrat	1979	1982–1995
Christoffel Brändli	Eschenbach SG	Ständerat	1995–2011	1995–2007
Stefan Engler	Brienz und Surava	Ständerat	2011–heute	2013–heute

1935 verstarb unerwartet Ständerat Huonder im Amt, sein Wirken als ehemaliger Kreisförster, Vizepräsident der SELVA und als Regierungsrat wurde im Jahresbericht gewürdigt. Als steter Freund der SELVA sei er auch von Bern aus jederzeit und überall für die Interessen der Genossenschaft eingetreten. Besonderes Gewicht in Bern hatte während vieler Jahre Nationalrat Jon Vonmoos, der Unterengadiner Jurist und Landwirt. Seit 1928 war er im Vorstand der SELVA, ab 1934 als deren Präsident. 1936 reichte er beim Bundesrat ein Postulat ein um Erteilung der Konzession für die Erstellung eines Werkes für die Verarbeitung von zirka 25 000 Ster Waldbrennholz und Sägereiabfällen, verbunden mit einer Abnahme- und Preisgarantie für den daraus erzeugten Alkohol. Das sollte dann die HOVAG in Domat/Ems ergeben, auf die wir später noch zu sprechen kommen. Regierungsrat Sebastian Capaul meinte schliesslich an der Generalversammlung von 1939, Vonmoos sei «als eifriger, hartnäckiger und erfolgreicher Vertreter der Waldwirtschaft in der Bundesversammlung bekannt». Die neun Jahre, in denen Vonmoos gleichzeitig Nationalrat und Präsident der SELVA war, erwiesen sich als überaus fruchtbar, in den Krisen- und Kriegsjahren notabene.

Wie Vonmoos war auch Nationalrat Paul Raschein aus Malix Jurist und Landwirt. In Bern galt er als liberaler Landwirtschaftspolitiker, und auch er hat die Interessen der SELVA und der Bündner Forstwirtschaft bestens vertreten. Georg Brosi aus Klosters leistete der SELVA, zunächst als Regierungsrat, dann während 20 Jahren als Nationalrat und schliesslich während 15 Jahren als Präsident treue Dienste, er versuchte stets, alle an der Holzkette Beteilig-

ten zu einer langfristigen vertrauensvollen Zusammenarbeit zu bewegen. Leonhard Flepp war nur wenige Monate Mitglied des Nationalrates.

Schliesslich waren oder sind zwei Ständeräte im SELVA-Vorstand tätig, Christoffel Brändli (als Präsident) und Stefan Engler. Beide waren zuvor Mitglieder des Regierungsrates, Brändli im Departement Inneres und Volkswirtschaft, Engler im Bau-, Verkehrs- und Forstdepartement. Brändli präsidierte in Bern die parlamentarische Gruppe Wald und Holz. Engler war Präsident der Schweizerischen Forstdirektoren-Konferenz, des Stiftungsrates der Interkantonalen Försterschule Maienfeld. Als Regierungsrat hatte er die Reorganisation des Bündner Forstdienstes mit der Bildung von fünf Waldregionen anstelle der 29 Forstkreise durchgeführt, was auch in Bezug auf die Ansprechpartner der SELVA von grosser Bedeutung war. Seit 2011 ist Stefan Engler Verwaltungsratspräsident der RhB.



Johann Joseph Huonder, Archiv AWN

Frauen

Wüsste jemand nichts über die SELVA, er oder sie würde an einen weiblichen Vornamen denken. Wir haben ja gesehen, dass ihn die Organisation aus dem Sursilvan entlehnt hat, wirklich weiblich, während das ladinische Wort für Wald, guaud, wie der deutsche Wald selber männlich sind. Und effektiv war ja das Forstwesen lange Zeit Sache der Männer, seien das die Holzhauer, die Pferdeführer, die Flösser, die Bahnangestellten, die Handwerker im verarbeitenden Gewerbe, die Förster oder die Ingenieure. An der Interkantonalen Försterschule in Maienfeld hat erst 2009 die erste Försterin das Diplom erhalten, nach 771 Förstern. Im Vorstand der SELVA nahm im Jahr 1998 mit Rosmarie Casparis aus Thusis die erste Frau Einsitz, 2004 folgte ihr Claudia Kleis, wiederum aus Thusis. Seit deren Rücktritt

im Jahr 2013 ist der Vorstand wieder rein männlich besetzt. Doch wie um eine gewisse Kontinuität sicherzustellen, wurde im selben Jahr die Geschäftsführung an eine Frau übertragen, an Nina Gansner-Hemmi aus Seewis, die bei ihrem Rücktritt im Jubiläumsjahr 2019 wiederum eine Nachfolgerin fand, Silke Schweizer aus Bayern, deren Karriere wohl schon im Familiennamen angelegt ist. Sie hat vor Jahren schon einmal in Graubünden in der Holzindustrie als Einkäuferin gearbeitet und hat zum Kanton eine besondere Beziehung, wie schon der allererste Geschäftsführer, Walter Amsler, der auch nicht aus dem Kanton stammte, sondern aus Meilen am Zürichsee. Seit 2019 ist mit Marianne Flury-Lietha aus Fideris wiederum eine Frau im Vorstand.



Spinnennetz, Foto Silke Schweizer

Zum Waldbesitz

Waldbesitz war schon bei der Gründung der SELVA die Voraussetzung für eine Mitgliedschaft, die seit 2016 geltende Bezeichnung als Verband der Waldeigentümer Graubünden lässt diese aber erstmals auch optisch sichtbar werden. Kurz, die SELVA-Mitglieder sind Waldbesitzer.

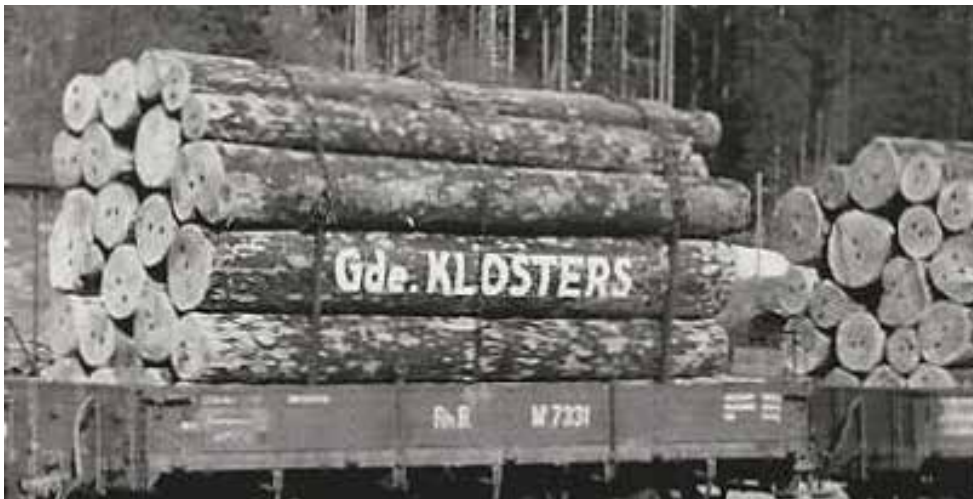
Natürlich gibt es auch Waldgesetze. Das erste eidgenössische von 1876, von Johann Coaz massgeblich gestaltet und auch umgesetzt, trug den etwas martialischen Namen Forstpolizeigesetz und galt bis 1897 nur für die Gebirgskantone. Der Name blieb aber bis zum Bundesgesetz über den Wald von 1991 bestehen. Dieses neue Gesetz versucht auch eine Definition: «Als Wald gilt jede Fläche, die mit Waldbäumen oder Waldsträuchern bestockt ist und Waldfunktionen erfüllen kann.» Müsste da nicht auch umschrieben sein, was ein Waldbaum im Gegensatz zu einem vielleicht ganz anderen Baum ist? Und was sind Waldfunktionen, welche diese Bäume dann in ihrer Gesamtheit erfüllen müssen? Artikel 50 ist jedoch sehr klar formuliert: «Die Kantone vollziehen dieses Gesetz.» Das Bündner kantonale Waldgesetz von 2008 hält sich natürlich daran, definiert aber genauer, dass eine Bestockung dann als Wald gilt, wenn folgende Mindestkriterien erfüllt sind: a) eine Fläche von 800 m², b) eine Mindestbreite von 12 m, c) ein Alter von 20 Jahren. Nicht als Wald gelten Hecken, Alleen, isolierte Baumgruppen, Gärten oder Parkanlagen. Im genannten Bundesgesetz kommt sogar die SELVA im Plural vor, aber klein geschrieben, denn laut Artikel 2, Absatz 2, gelten als Wald auch die Weidwälder und die Selven, also die Kastanienhaine in den Südtälern. Gerade in den Bündner Südtälern, aber auch im Engadin und an-

derswo, standen in früheren Zeiten Waldbäume als Pflanzen- oder Waldsuperficies. Darunter verstand man die Situation, dass Bäume oder ein ganzer Wald einem andern Eigentümer gehörten als der Boden, auf dem sie wuchsen. Das hatte häufig zu Irritationen geführt.

Die Waldeigentümer in Graubünden sind zum überwiegenden Teil, zu deutlich über 90%, die Gemeinden. Privatwald machte und macht also nur einen sehr bescheidenen Anteil aus. Der Wald im Nationalpark gilt als Bundeswald, daneben besitzt der Kanton einige Wälder, vereinzelte auch das Churer Bistum, das Kloster Disentis und die RhB, einige Wälder gehören Alpkorporationen oder Kirchgemeinden. Aufgrund der zahlreichen Gemeindefusionen der letzten Jahre ist die Mitgliederzahl für die sogenannten öffentlichen Wälder stets geschrumpft. In einem Briefwechsel von 2015 wurde gefragt, wie viele private Waldeigentümer es denn in Graubünden gebe. Die Antwort war die Einsicht, niemand wisse das genau, es dürften aber über 10 000 sein. Von diesen sind natürlich die allerwenigsten Mitglieder der SELVA. Nach aktuellem Stand sind es 91 Kollektiv- und 42 Einzelmitglieder.



Waldexkursion, Foto Sandro Krättli



Holzverlad in Klosters 1942, SELVA Archiv

Bahntransporte

Bei der Gründung der SELVA im Jahr 1919 war der Bau des RhB-Netzes abgeschlossen. Erst 80 Jahre später wurde es noch um die Vereinalinie ergänzt. Die früher wichtige Art der Holztransporte, die Flösserei (oder besser die Holztrift) auf dem Inn, dem Rhein und manchen seiner Zuflüsse, hörte allmählich auf, auch wenn es noch lange kantonale Flösskommissionen gab. Zur Zeit der SELVA-Gründung bestand in Graubünden bekanntlich das Automobilverbot, seit 1900 und noch bis 1925, sodass Holztransporte auf der Strasse immer noch der Fuhrwerke bedurften. So war es klar, dass wo immer möglich, die Holztransporte auf der Schiene abzuwickeln seien. Und da waren nun Valsertal, Lugnez, Schams und Rheinwald, Oberhalbstein, Bergell und Val Müstair arg benachteiligt. Unvorteilhaft war auch der für Exporte in andere Kantone unerlässliche Umlad von der schmalspurigen RhB auf die normalspurige SBB. Diese geschah hauptsächlich in Landquart. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs er-

forderten die grossen Bündner Pflichtlieferungen an die Mangelkantone und an die Armee jeweils Nachtschichten am Bahnhof Landquart.

Schon der Bau der RhB-Linien war übrigens für das Bündner Holzgewerbe eine grosse Enttäuschung gewesen, denn ab 1896 wurden sämtliche Gleise auf Stahlschwellen aus Deutschland montiert, nachdem sich auf der ersten Linie durch das Prättigau die Eichenschwellen nicht bewährt hatten. Nur gelegentlich, in feuchten Tunnels, wurde Birkenholz verwendet. So war auch das Verhältnis der SELVA zur RhB selten konfliktfrei. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die angespannte finanzielle Situation des Kantons Graubünden immer offensichtlicher, sie wurde von der Regierung als «prekär, ja katastrophal» bezeichnet. Seit langem schon hatte die stark defizitäre RhB zur kantonalen Schuldenlast wesentlich beigetragen. So wurde in verschiedenen Vorstössen die Übernahme

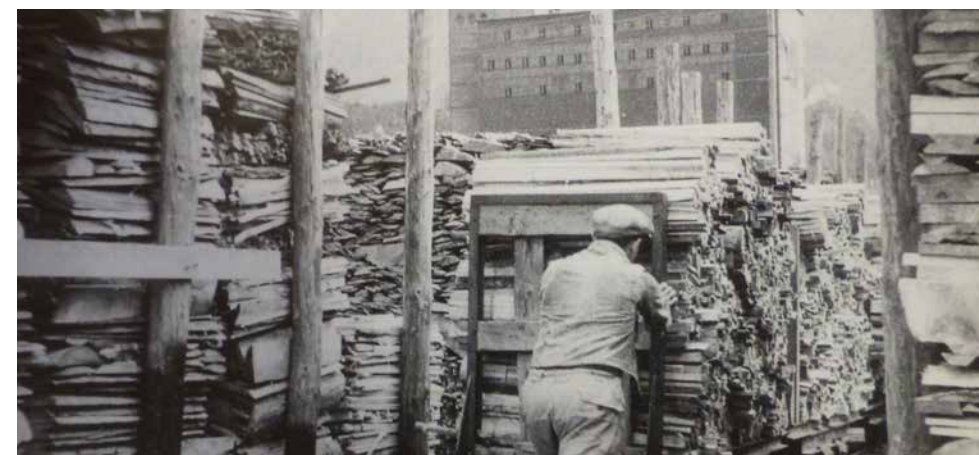
Die HOVAG

der RhB durch den Bund gefordert, erfolglos. Die Billet- und vor allem die Frachtpreise der RhB waren gegenüber jenen der SBB massiv überteuert und schadeten der Bündner Volkswirtschaft enorm. Davon war stets auch die SELVA betroffen. Erst Ende der Fünfzigerjahre trat der Tarifannäherungsbeschluss der eidgenössischen Räte in Kraft, wodurch sich die wirtschaftliche Lage des Kantons und der hiesigen Unternehmungen einigermaßen verbesserte.

Von 1939 bis 1952 war übrigens Nationalrat Vonmoos Präsident des Verwaltungsrates der RhB gewesen. Seit 2011 hat Ständerat Stefan Engler, Vorstandsmitglied der SELVA, dieses Amt inne. Er repräsentiert heute ein erfolgreiches Transportunternehmen, die «kleine Rote» geniesst einen besten Ruf, und niemand denkt mehr an eine Übernahme durch den Bund. Holztransporte sind zahlreich, mit Rundholz geladene Wagen werden den Berninazügen angehängt, Holz aus dem Engadin oder aus andern Talschaften wird nach Tirano und in die Lombardei exportiert.

In der grossen dreibändigen Kantonsgeschichte von Peter Metz kommt für das 20. Jahrhundert die notleidende Bündner Landwirtschaft mehrmals vor, die Ursachen der Misere und die getroffenen Hilfsmassnahmen seitens des Bundes werden beschrieben. Über die Forstwirtschaft liest man kaum etwas. Das einzige Kapitel, das dem Thema Holz gewidmet ist, trägt den Titel «Der verpönte Emser Sprit». Herstellerin dieses Alkohols war die Holzverzuckerungs AG in Domat/Ems, kurz HOVAG genannt. Nicht allen, die von diesem «Emser Wasser» und damit von der eidgenössischen Alkoholverwaltung hörten, war klar, um was es sich dabei handelte, daher blieb trotz dem süss klingenden Namen stets ein gewisses Misstrauen gegenüber dieser für Graubünden so wichtigen Unternehmung. Ein kurzer Blick auf die Hintergründe ist angezeigt.

Während der Wirtschaftskrise der Dreissigerjahre hatte der Luzerner Agraringenieur Werner Oswald eine Methode entwickelt, Zellulose in Stärke und diese dann in Alkohol



HOVAG Holztransport, aus: L. Bühler/T. Haas, Domat/Ems, ein Dorf im Wandel

umzuwandeln, Industriealkohol selbstverständlich, der als Beimischung für Benzin und Flugbenzin dienen konnte. Da eine solche Anlage ein guter Abnehmer für minderwertiges Holz sein würde, bot sich Graubünden mit seinen Holzüberschüssen als Standort geradezu an, und SELVA-Präsident Nationalrat Jon Vonmoos, der auch Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Clubs der Bundesversammlung war, trieb die Gründung einer Holzverzuckerungsanlage in Graubünden voran. Schon 1937 entstanden erste Entwürfe für Lieferungsverträge, die SELVA sollte die Transporte aus den einzelnen Gemeinden organisieren. Der Bau der Anlage in Domat/Ems stiess allerdings auf viele Hindernisse, und erst die Treibstoffengpässe während der Kriegsjahre führten schliesslich 1941 zur Inbetriebnahme des Werkes, mit Hilfe von Bundessubventionen. Sofort lieferte die SELVA grosse Mengen minderwertigen Holzes, und im Jahresbericht liest man die euphorischen Worte: «Damit wird die Brennholzüberschwemmung im Kanton Graubünden für alle Zeiten vorbei sein.» An der Generalversammlung im November 1940 hielt Oswald ein Referat, lobte das Projekt und den Kanton Graubünden, ebenso den Frachtausgleich, nach dem das Brennholz auch «aus den entlegensten Talschaften in allen Zeiten zu annehmbaren Preisen an das Werk geliefert werden könnte» und meinte schliesslich: «Durch die vom Bund zugesicherte Abnahme- und Preisgarantie für den zu produzierenden Spiritus wird die Holzverzuckerungsanlage für alle Zeiten gesichert.» Für alle Zeiten! Wiederholt wurde erklärt, dass die HOVAG nur dank enger Zusammenarbeit des kantonalen Forstdepartements mit der SELVA möglich sei. Die Teilnehmer an der Generalversammlung von 1943 konnten die Anlage besichtigen.

Nach dem Krieg geriet aber die HOVAG zunehmend unter Druck, vor allem seitens der Benzinimporteure, der Automobilkreise und der chemischen Industrie in Basel, und da Ende 1953 die Abnahmeverpflichtungen des Bundes ausliefen und sich in der Schweizer Bevölkerung eine starke Missstimmung gegenüber dem Werk in Domat/Ems zeigte, war dessen Weiterexistenz mehr und mehr in Frage gestellt.

Dem Druck gab schliesslich das Parlament in Bern nach, und entgegen früher gemachter Versprechen dem Kanton Graubünden gegenüber wurden Subventionen nur noch provisorisch, für wenige Jahre, gesprochen. Die Stunde der Wahrheit nahte, die Gegner ergriffen das Referendum, sodass sich im Mai 1956 das Schweizer Stimmvolk mit deutlicher Mehrheit gegen die HOVAG entschied. Das Werk setzte fortan auf andere Produkte, etwa die Kunstfaser Grilon, dessen Name sich analog dem Nylon (aus New York und London zusammengesetzt) aus Graubünden und London fügte. 1960 entstanden dann die Emser Werke. Doch Holz als Rohstoff war nicht mehr gefragt, die SELVA musste auf den «für alle Zeiten» gesicherten Absatz grosser Brennholzmengen verzichten. Und dies für alle Zeiten.



HOVAG, z.Vfg. Familie Martullo-Blocher

Die Jahre des Zweiten Weltkriegs

Am 30. August 1939 wählte die Vereinigte Bundesversammlung nicht nur Henri Guisan zum General, sie erteilte auch dem Bundesrat besondere Vollmachten, um Massnahmen zur Verteidigung des Landes und seiner wirtschaftlichen Interessen zu treffen. Dieses sogenannte Vollmachtenregime hielt noch über die Kriegsjahre hinaus an und wurde erst Ende 1952 in seinen letzten Bereichen aufgehoben. Die SELVA war von diesem Vollmachtenregime in besonderer Weise betroffen. Schon zu Beginn des Krieges stieg der Bedarf an Rundholz stark an. Viel Holz ging in die Landesreserve, besonders nach Zürich und St. Gallen, an die Armee, an die Festung in Sargans oder den Eisenbahnwagenbau in Neuhausen, ab 1941 viel Brennholz an die HOVAG. Bis zum Äussersten musste der Bündner Wald als fast einziger Rohstofflieferant für die Versorgung des Landes herangezogen werden. Insgesamt hätte Graubünden eine 200%-ige Nutzung rüsten sollen, konnte diese aber nicht immer erfüllen, da Waldarbeiter, Pferde und Fahrzeuge fehlten, aber auch Hafer für die Pferde und Treibstoffe. Mit dem Einsatz von Arbeitslosen und Militärinternierten als Waldarbeiter machte man häufig schlechte Erfahrungen, da sie den strengen Anforderungen nicht gewachsen waren. 1943 konnten dann alle Pflichtlieferungen erfüllt werden. Die geforderten grossen Holzmengen mussten allerdings oft aus abgelegenen Talschaften mit schlechten Verkehrsverhältnissen herbeigeschafft werden, was vielerorts zu beachtlichen Defiziten führte.

An der Generalversammlung im Dezember 1944 rühmte Regierungsrat Walter Liesch die grosse volkswirtschaftliche Bedeutung des Bündner Forstwesens für

die gesamte Schweiz, betonte aber auch, dass die SELVA dem kantonalen Forstdepartement viel Arbeit abgenommen habe und auch das grösste Unternehmen, die HOVAG, schon bei dessen Gründung und beim Betrieb überhaupt ermöglicht habe. Der ebenfalls anwesende eidgenössische Forstinspektor Albert Schlatter verdankte die grosse Arbeit, welche die SELVA im Interesse der ganzen Nation leiste, und würdigte insbesondere Direktor Amsler, Forstinspektor Bavier und natürlich Nationalrat Vonmoos als jahrelangen Verbindungsmann zwischen den kantonalen und eidgenössischen Behörden. Diese Generalversammlung war übrigens zugleich die 25-Jahrfeier der SELVA, sie fand im Grossratssaal in Chur statt, das Staatsgebäude war dazu beflaggt und der Präsident des Schweizer Waldwirtschaftsverbandes, Fritz von Erlach, steuerte ein Gedicht bei.

Die SELVA hatte in den Kriegsjahren hervorragende Arbeit geleistet, mit einem minimalen Personalbestand. Direktor Amsler musste viele Monate Militärdienst leisten, weil aber dieser in Chur stattfand, konnte er seine gesamte Freizeit wiederum der SELVA zur Verfügung stellen. 1949 stellte Präsident Bavier einen Wendepunkt in der Forstwirtschaft fest, nämlich den Übergang von der staatlichen Lenkung zur wieder völlig freien Holzmarktgestaltung. Er betonte dabei: «Die SELVA kann sich wieder ihrer ursprünglichen Tätigkeit zuwenden, den Gemeinden auf Grund eingehenden Studiums der Marktlage mit Rat und Tat zur Seite stehen und ihnen möglichst krisenfeste Käufer vermitteln.» Möglich sei das aber nur, wenn alle Gemeinden loyal zur SELVA stehen würden, was eben noch nicht der Fall war.

Zum Wirtschaftsgang

Man spricht von Konjunktur, aus dem lateinischen coniungere, verbinden, abgeleitet, und meint damit die gesamtwirtschaftliche Lage. Steigende, rückläufige, anziehende, gedämpfte Konjunktur gibt es, in ausgeprägten Fällen redet man von Hochkonjunktur oder von Rezession, gar von Depression. In der 100-jährigen Geschichte der SELVA gab es alle diese Tendenzen, gute Zeiten wechselten mit weniger guten, doch allen Herausforderungen hielt diese stand und ihre Existenz war nie in Frage gestellt.

1921 hiess es im Jahresbericht, der allgemeine Holzmarkt liege vollständig darnieder. Kreisförster Huonder, der spätere Ständerat, gab an der GV 1923 den Rat: «Erst den Käufer suchen und dann schlagen, damit man vor allfälligen Überraschungen geschützt sei». Ab 1927 besserte sich die Lage, für kurze Zeit nur, denn mit der Weltwirtschaftskrise ab 1929 brachen erneut düstere Zeiten an. 1931 war eines der schlimmsten Jahre, man wurde von Importholz überschwemmt. Und wieder wurde die Empfehlung ausgegeben, «nur Holz zu rüsten, falls solches schon vor dem Schlag verkauft werden kann.» Eine Kontingentierung wirkte sich schliesslich positiv aus, und Ständerat Huonder verhandelte mit den SBB wegen vermehrter Holzabnahme. Ab 1933 war der Absatz wieder zufriedenstellend, es waren Kollektivlieferungsverträge abgeschlossen worden beispielsweise mit der Papierfabrik Landquart, einer Imprägnieranstalt ebenfalls in Landquart und mit der Kübelfabrik in Chur. Die nächsten Jahre zeigten ein uneinheitliches Bild, der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 wurde begrüsst, da dadurch der grösste Konkurrent lahmgelegt sei.

Die Jahre des Zweiten Weltkriegs sind weiter oben schon besprochen worden. In der unsicheren Zeit danach wurde 1948 ein Selbsthilfefonds der schweizerischen Wald- und Holzwirtschaft gegründet. Dringend war, nach den kriegswirtschaftlich angeordneten Übernutzungen der Wälder, dass durch Reduktion der Hiebe wieder ein Normalmass entstand, zu ihrer Schonung. Bezüglich der Preisgestaltung, dem Erlass von Kontingentierungs- oder Höchstpreisverfügungen gingen allerdings die Meinungen auseinander, zum Beispiel zwischen dem Bündner Holzindustrieverband und der SELVA. Letztlich ging es, wie so oft, um die Frage, ob sich das alte Spiel von Angebot und Nachfrage gegenüber starren Preisvorschriften durchsetzen würde. Grosse Konkurrenz ergab sich durch Holzimporte aus dem Schwarzwald. 1952 schon konnte dann eine überraschend grosse Nachfrage nach Holz festgestellt werden, und auch in den folgenden Jahren setzte sich diese fort, dank reger Bautätigkeit, dank grossem Bedarf der Papierholz- und Plattenfabrikation und vorerst auch noch der HOVAG. Als diese dann geschlossen wurde, trat das Spanplattenwerk Fideris als ein Hauptabnehmer auf. Während die SELVA in den ersten Jahren ihrer Existenz eine reine Vermittlertätigkeit ausgeübt hatte, stieg sie nach dem Zweiten Weltkrieg selbst in einen regen Holzhandel ein.

In den Fünfzigerjahren war Hochkonjunktur. In Graubünden erlebte mit dem vermehrten Automobilverkehr der Strassenbau einen Aufschwung, die Hotellerie wurde ausgebaut und stärker auf Winterbetrieb ausgerichtet, dazu kam der Bau vieler Wasserkraftwerke. Der Bauboom führte allerdings zu einer starken Abwanderung

der Waldarbeiter. Die gute Wirtschaftslage hielt auch in den Sechzigerjahren noch an. Die Holzindustrie beklagte allerdings die mehrheitlich in Betonbauweise erstellten neuen Schulhäuser und den Ersatz der Gerüste durch Stahlrohre. Die Eisen- und Zementbarone liessen grüssen, wie es damals hiess. Die Wintersportdestinationen zogen vermehrt Waldarbeiter ab, diese zogen leichtere Arbeiten etwa an den Skiliften vor. Saisonniers aus Italien ersetzten sie teilweise. Zudem änderten sich durch die zunehmende Integration der westeuropäischen Staaten die internationalen Rohstoffströme. Aufsehen erregte offenbar ein grosses Gebäude aus Betonelementen, dessen Innenausbau in Holz erfolgte – Holz aus Schweden.

1973 war die Ölkrise, die vorübergehend den Brennholzabsatz nochmals steigerte, doch generell wurden Öl- und Elektroheizungen zur grossen Konkurrenz. Als sich 1980 im Ausland eine Rezession abzeichnete, hiess es bei der SELVA, es sei wieder einmal bewiesen, wie abhängig man als Überschussgebiet vom internationalen Holzmarkt sei. Nach zwei Krisenjahren erholte sich die Wirtschaft rasch, doch machte der Holzwirtschaft das viele vom Borkenkäfer befallene Holz zu schaffen. 1984 erfolgte dazu aber ein Bundesbeschluss über Beiträge an ausserordentliche Massnahmen gegen Waldschäden. In einem Bericht fasste Direktor Fritz Castelberg 1983 die aktuelle Situation so zusammen: «Wie kaum in einem andern Wirtschaftszweig haben sich in der Waldwirtschaft die Produktionsmethoden verändert. Die Pferde sind verschwunden, und die Axt wird kaum mehr gebraucht. Motorsägen, Seilkrane, Lastwagen mit Kranaufbauten und Entrindungsmaschinen beherrschen das Bild. Die immer kostbarer werdende menschliche



Entrindungsmaschine, SELVA Archiv



Motorsäge, SELVA Archiv

Arbeitskraft ist weitgehend durch Motoren ersetzt worden.» Durch Rationalisierungsmassnahmen sollten die Gemeinden der Gefahr von Defiziten entgegentreten, und gerade hier und auch im Bereich der Betriebsführung hatte die SELVA zahlreiche Kurse durchgeführt, für die Arbeit im Wald wie im Büro.

Dank der Interkantonalen Försterschule, die ab 1967 zunächst im Plantahof in Landquart untergebracht war und seit 1975 ihren definitiven Sitz in Maienfeld hat, konnte das Kurswesen der SELVA wiederum entlastet werden.

Die letzten Jahrzehnte zeigen ein uneinheitliches Bild. Unterschiedlichste Ereignisse und Trends sind dafür verantwortlich, die Erweiterung der EU, die Einführung des

Euro, der Frankenschock durch die Aufhebung des Mindestkurses, der Konkurs der Grosssägerei in Domat/Ems, Naturkatastrophen wie Lawinen (1999) oder Stürme (Vivian 1990, Lothar 1999, Burglind 2018). Auch wenn Graubünden vom Orkan Lothar weitgehend verschont blieb, fielen die Preise wegen des vielen Fallholzes im Unterland und in den Nachbarländern. Im Jahr 2000 mussten rund 150 Bündner Forstleute für Aufräumarbeiten in andern Kantonen eingesetzt werden. Andererseits scheint Holz wieder vermehrt gefragt zu sein, vor allem im Bauwesen, aber auch als erneuerbare Energie. Zukunftsweisend ist die Zertifizierung, die bereits weit fortgeschritten ist. Kürzlich hiess es, die Bündner Waldwirtschaft befinde sich in einer Vorstufe zu einer komfortablen Situation. Damit dürfte auch die SELVA eine Zukunft haben.



Windwurf Vivian ob Curaglia, Archiv AWW

Schlusswort

Der geneigten Leserin, dem aufmerksamen Leser ist nicht entgangen, dass in den verschiedenen Kapiteln sehr wenig von Zahlen und Finanzen die Rede war. Dabei ist ja klar, dass den Alltag der SELVA unzählige Zahlen – die Doppelnennung ist beabsichtigt – beherrschen, denn ihre Beschaffung und Weitervermittlung ist ja ihr Kerngeschäft. Wir haben hier bewusst auf deren Darstellung verzichtet. Wer sich dafür interessiert, wird in vielen Statistiken, Bilanzen, Buchhaltungen, Jahresberichten und Holzpreislisen fündig. Selbstverständlich waren die Finanzen, auch jene der SELVA selber, ein permanentes Thema, immer wieder auch die Frage der Mitgliederbeiträge, deren Höhe und die Art ihrer Strukturierung. In unserem Rückblick haben wir diese Zahlen weitgehend ausgeklammert. Dasselbe gilt für viele technische Belange, insbesondere für die Art und Weise der Erfassung der Holzschläge. Zusammenfassend dazu kann aber festgestellt werden, dass die sorgfältige Holzsortierung stets Priorität hatte, ja dass diese von andern Kantonen und auch von Bundesstellen und schweizweiten Organisationen gerne als Vorbild genommen wurde und immer wieder grosses Lob erhielt. In den letzten Jahren ging es nebst ständiger Verbesserung der Sortierung vermehrt um Zertifizierungen, Zugeständnisse an ein vermehrtes Umweltbewusstsein, das auch in der SELVA selbst zu einem wichtigen Grundsatz gewachsen ist.

Erstaunen kann immer wieder, mit wie wenig Personal die SELVA all ihren Aufgaben in bester Weise nachkam. Entscheidend war dabei stets die gute Zusammenarbeit der Geschäftsstelle mit dem Präsidenten, dem Vorstand oder dem Ausschuss. Wir haben ja über das Wirken mancher eindrücklicher

Persönlichkeit in diesen Chargen einiges erfahren. Ein hoher runder Geburtstag ist Anlass, mit Freude und Stolz auf das Erreichte zurückzublicken. Die 100-jährige Dame SELVA ist eine sehr rüstige Jubilarin, nicht nur weil das «Rüsten» ja die Grundlage für Verkauf und Weiterverarbeitung der Holzpartien und somit von eminenter Wichtigkeit ist. Für den abschliessenden Gratulationsgruss seien ganz einfach die beiden Vokale vertauscht: SELVA – Salve!

Autor: Dr. phil. Paul Eugen Grimm



Junger Trieb, Foto Silke Schweizer

NACHHAL- TIGES



HANS BANTLI, SO ALT WIE DIE SELVA

Im November 2019 trafen wir Hans Bantli sen. in seinem Stammrestaurant, der Bündte in Jenins. Hans Bantli ist am 12. Dezember 1920 geboren, und bei der Terminvereinbarung für das Treffen meinte er: «Ich habe praktisch immer Zeit, ausser am Mittwochnachmittag gehe ich zum Turnen.» Hans ist in Jenins in einer Bauernfamilie aufgewachsen, wurde 1939 für den Militärdienst rekrutiert und hatte an seinem 20. Geburtstag bereits 300 Diensttage. Während des Zweiten Weltkrieges erlebte er auch den grossen Waldbrand am Calanda von 1943. «Beobachten war unser Auftrag, wir sahen wie Heidelbeersträucher abbrannten am oberen Waldbrand. Die Versorgung mit Lebensmitteln wurde unser dringendstes Problem. Den Brand gelöscht hat letztlich der Regen». 1944 wurde er aus vier Bewerbungen als Revierförster in Jenins gewählt. Danach nahmen seine Verantwortung und auch sein Einfluss ständig zu. Im Jahre 1956 – nach dem grossen Frost – wurde er zudem mit der Aufsicht des neuen kantonalen Forstgartens in Jenins betraut. Die Nachzucht der Nussbäume hatte oberste Priorität. Die Familie Bantli hat bis heute den Försterposten in Jenins fest in der Hand und auch Enkel Martin ist in die Fussstapfen von Hans getreten. 1946 hat Hans Bantli geheiratet, hat sich im Dorf politisch engagiert und wurde dadurch Landammann in der Herrschaft. Hans Bantli war auch bei der SELVA als Rechnungsrevisor und Gemeindevertreter lange Zeit tätig.



Hans Bantli, Foto Sandro Krättli

Hans Bantli, an was denkst du, wenn du SELVA hörst?

Dann denke ich an wertvolle Unterstützung! Die SELVA bot hilfreiche Kurse an. Im Bereiche der Holzvermittlung war sie die erste Adresse und zu dieser Zeit vermittelte sie Arbeitskräfte für die Waldarbeit, wo noch viele Hände gefragt waren.

Hast du hierfür konkrete Beispiele?

Ja, an eine ganz tolle solidarische Zusammenarbeit erinnere ich mich bei einem Sturm in den 80er Jahren. Da hatte Jenins rund 4000 m³ Holz am Boden und dafür eine Offerte von 200 Fr. pro m³ aus dem Unterland. Damals hat der SELVA-Direktor Peter Niggli bei der Gemeinde interveniert und gesagt, dass der Kanton dringend Holz brauche. Die Gemeinde hat dann tatsächlich aus Solidarität das Holz für 190 Fr. pro m³ der SELVA überlassen.

Andererseits hat die SELVA über Jahrzehnte Arbeiter aus dem Trentino rekrutiert und vermittelt. Dabei konnte ich selbst einmal dabei sein, als Direktor Peter Niggli die Arbeiter in Castello Tesino auswählte. Er wurde dort jeweils herzlich mit gutem Essen und Wein empfangen, weil viele Arbeiter so zu einem Einkommen kamen. Gute Waldarbeiter wurden wieder engagiert. Oft wurden Brüder, Neffen und weitere Bekannte dazu genommen, weil man gute Erfahrungen gemacht hatte in den vergangenen Jahren. Dieses Vorgehen kann sich heute wohl niemand mehr richtig vorstellen.

Was ist dir sonst geblieben von den SELVA-Aktivitäten?

Das sind sicher die vielen Kursaktivitäten der SELVA. So gab es zu Beginn meiner beruflichen Tätigkeit hier in Jenins einen Kurs für den richtigen Einsatz der Handsäge. Ich erinnere mich besonders ans Feilen der Sägen bei Kreisförster Killias. Als später dann die Motorsäge kam, wurde der Umgang mit dieser neuen Technik geübt. Hier erinnere ich mich noch gut, wie die Leute des Forstinspektorates damals skeptisch waren und prophezeiten, dass diese Ungeheuer wieder verschwinden werden, da sie den Leuten die Arbeit wegnehmen würden. Besonders Kreisförster Killias war dieser Meinung.

Gibt es noch etwas Spezielles zur SELVA zu sagen?

Für mich als Bauernsohn aus Jenins war es immer sehr interessant, viele Persönlichkeiten des Forstdienstes zu treffen. Die SELVA-Versammlungen boten da eine jährliche Möglichkeit für Austausch und Geselliges. Bei der SELVA wirkten auch immer grosse Respektspersonen, wenn ich zum Beispiel an Dr. Amsler denke, um nur einen zu nennen neben vielen anderen. Natürlich haben wir auch einmal schwächere Führungen bei der SELVA mitbekommen. Ich muss aber schon betonen, dass Jenins immer zur SELVA gehalten hat und sie damit auch gut gefahren ist. Dabei war es für uns auch wichtig, dass jeweils neben dem Förster auch ein Gemeindevertreter an die Anlässe ging.

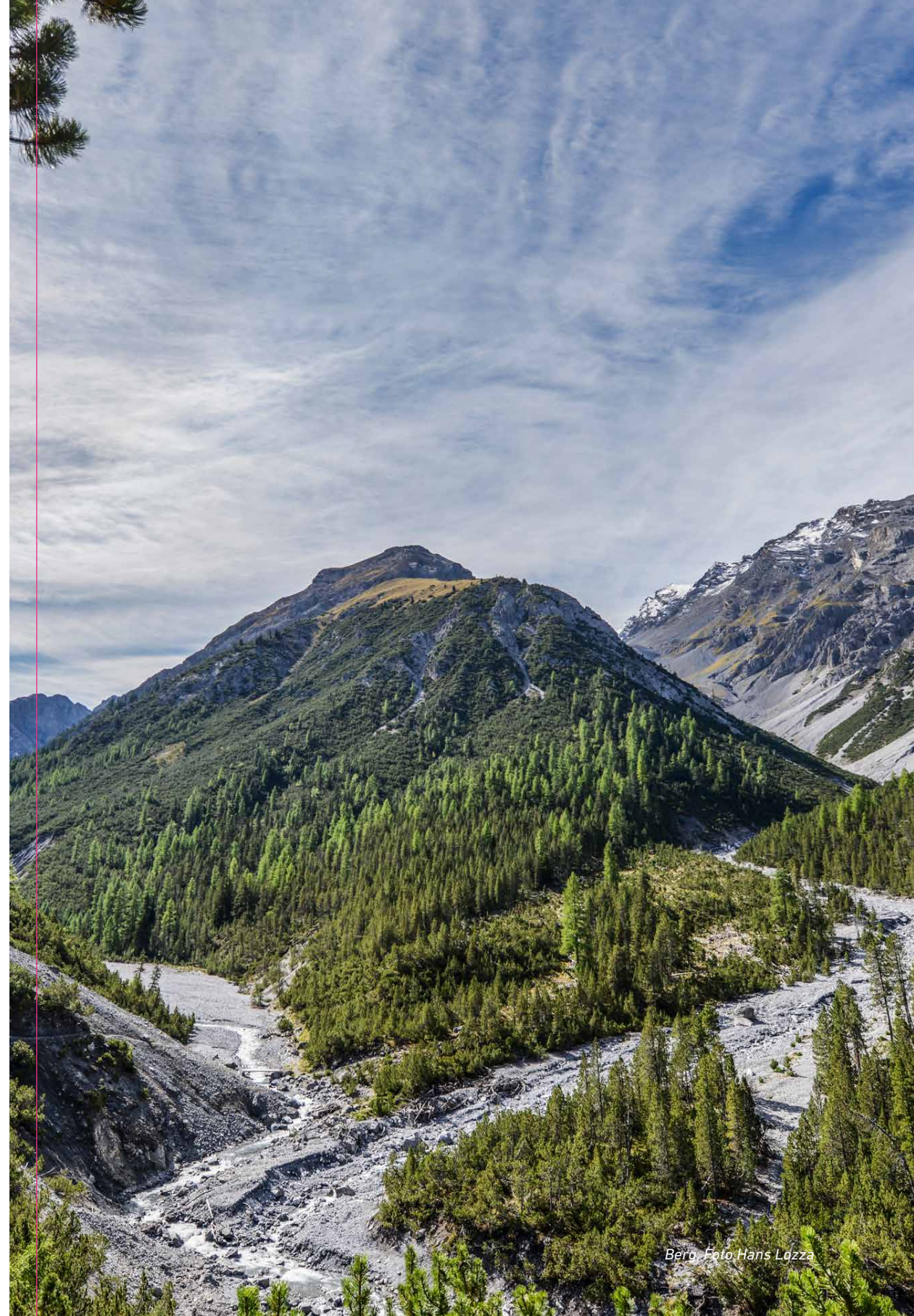
Im Gespräch mit Hans Bantli ist uns aufgefallen, dass er die ganze Palette der Forst-

und SELVA-Persönlichkeiten beim Namen nennen und viele Daten der Geschehnisse aufzeigen konnte. Hans Bantli selbst ist längst ein Jeninser Original, der aber weit über die Gemeinde hinausgewirkt und sich gezeigt hat. Hans Bantli, besten Dank für dieses interessante Gespräch und alles Gute für die Jahrhundertfeier, ein Jahr nach dem SELVA-Jubiläum.

Autoren: Andrea Florin und Sandro Krättli



Andy Florin und Hans Bantli, Foto Sandro Krättli



Berg, Foto Hans Lözza

DER ZIELFREIE WALD

Was wäre, wenn ich als Forstingenieurin den Wald nicht in Schutzwald, Nutzwald oder Erholungswald einteilen müsste? Was wäre, wenn der Wald keine Leistungen erbringen müsste? Was wäre, wenn es im Wald keine Schädlinge, keine Z-Bäume und auch keine HD-Werte gäbe, weil es diese Wertungen nicht braucht? Was wäre, wenn der Wald für einmal einfach Wald sein dürfte und ich als Mensch ihn ohne zu urteilen und zu klassifizieren nur beobachten und wertfrei geniessen könnte? Für uns Forstleute schwer vorstellbar!

Aber genau solche Wälder gibt es im Schweizerischen Nationalpark. Seit gut 105 Jahren dürfen wir Menschen den Wald im Nationalpark nur beobachten und erforschen. Jegliche menschliche Nutzung dieses früher stark genutzten Gebietes wurde eingestellt. Der Nationalpark und auch dessen Wald sind in seiner Entwicklung zielfrei. Und doch haben wir ein Ziel: Die Prozesse wirken zu lassen! Ganz nach dem Zitat des griechischen Philosophen Heraklit: Die einzige Konstante ist die Veränderung.



Jungwuchs, Foto Hans Lozza

Ein Besuch in den Wäldern des Nationalparks öffnet uns die Augen für Details und lässt uns die Begriffe von Zeit und Ordnung in der Natur neu definieren. Das Beobachten dieser langsamen, wunderbaren Abläufe, die in einem Nutzwald nicht möglich sind, ist sehr bereichernd. In diesem Wald sind für einmal nicht die Bäume von zentraler Bedeutung, sondern der Lebensraum, den sie zusammen mit vielen anderen Lebewesen bilden. Die zentrale Frage ist, wie sich ein solcher Lebensraum verändert, wenn der Mensch ihn nicht nutzt, sondern nur beobachtet.

Ein schönes Beispiel ist der Hallimasch. Auf einer grossen Fläche wurden vom Hallimasch befallene Bäume festgestellt. Forscher wollten mehr über das Verhalten dieses Pilzes erfahren und haben die Bäume untersucht. Die Resultate erstaunen: Der im Wirtschaftswald unbeliebte Schädling Hallimasch – der im Nationalpark zum natürlichen Prozess-Kreislauf gehört – entpuppte sich als grösstes Lebewesen der Schweiz. Das Myzel des grössten Pilzindividuums hat eine Ausdehnung von 500×800 m und dürfte über 1000 Jahre alt sein.



Totholz, Foto Hans Lozza

Aber es gibt noch viele interessante Fragen, auf die wir im Nationalpark Antworten suchen, so zum Beispiel die Folgenden:

Was bedeutet Sukzession ohne menschliches Zutun nach einem Lawinnenniedergang? Als Beispiel betrachten wir den Wald vis-à-vis Val da Barcli (Zernez), wo eine Lawine im Jahr 1999 viele Bäume niedergelegt hat.

Oder: Welche neuen Lebensräume entwickeln sich nach einem Murgang?

Oder die Fragen: Weshalb stellt sich auf der Waldbrandfläche bei Il Fuorn auch 68 Jahre nach dem Brand keine Verjüngung ein? Wie verändern sich der Lebensraum und das Leben im Bergwald mit den steigenden Temperaturen? Wie verändert sich die Artenvielfalt über mehr als 100 Jahre ohne menschliche Eingriffe?



Morscher Stamm, Foto Hans Lozza

Mit den Erkenntnissen aus den unzähligen Beobachtungen und Forschungsarbeiten in diesem wunderbaren «Freiluftlaboratorium», wie Johann Coaz und Carl Schröter den Nationalpark nannten, haben wir schon viele Fragen beantworten können, andere bleiben offen. Die Erkenntnisse aus diesem Laboratorium können uns bei der Beantwortung von waldbaulichen und ökologischen Fragen im Gebirgswald helfen und unterstützen.

Dieses Gebiet ist einzigartig in den Alpen und sein Wert steigt mit jedem Jahr ohne menschliche Nutzung. Wir können zwar den wirtschaftlichen Wert des Schweizerischen Nationalparks für die Region quantifizieren – den ökologischen hingegen nicht – dieser ist unbezahlbar.

Autorin: Anna Mathis, Mitarbeiterin Kommunikation SNP und Forstingenieurin



Gebogener Stamm, Foto Hans Lozza



Sonne, Foto Hans Lozza

WALDBEWIRTSCHAFTUNG IN ZEITEN DES KLIMAWANDELS

Die Forstwirtschaft steht vor einem fast unlösbaren Problem. Einerseits soll sie Rohstoffe liefern für Produkte und Energie, andererseits soll sie Flächen liefern für den Schutz von Arten, den Wald offen halten für Erholungssuchende und unter anderem ausreichend Wasser liefern für öffentliche Trinkwasserversorger (Depenheuer und Möhring, 2010). Das alles soll geschehen in einer Zeit, in der alle Hauptbaumarten von Schädlingen betroffen sind (AFZ/Der Wald, 2019), und ein Waldumbau zu neuen Arten bei hohen Wildbeständen nicht umsetzbar ist (Emmert, 2019). Der Umweltschutz propagiert Waldstilllegungen auf grosser Fläche (BMU, 2008), und dies wird durch Zertifizierungssysteme, die dem Umweltschutz nahe stehen, zusätzlich verstärkt.

Der vorliegende Artikel soll einige dieser Wunschvorstellungen kritisch hinterfragen und Schlussfolgerungen für zukünftige Waldbewirtschaftung ziehen.

Wertschöpfung Holz

In einem nachhaltig bewirtschafteten Wald wird auf Landschaftsebene der Holzzuwachs so geerntet, dass die Bestandsvorräte konstant bleiben. Nachhaltigkeit bestimmt nicht das Niveau der Vorrathaltung. In bewirtschaftetem Niederwald, Mittelwald oder Hochwald sind die Vorräte sehr unterschiedlich, aber es wird in jedem Fall nur der oberirdische Stammholz-Zuwachs abgeschöpft und in unterschiedliche Produkte überführt, und somit kann jede Betriebsform nachhaltig bewirtschaftet werden. Dies steht im Gegensatz zur naturgeschützten Waldwildnis, in der über Selbstausdünnung Totholz erzeugt wird.

das vor Ort verrottet. Witterungsereignisse und Insektenkalamitäten können auch im naturgeschützten Wald Freiflächen schaffen. Die Zerfallsphase der Waldwildnis wird im Wirtschaftswald teilweise durch Habitatbäume ersetzt.

Ein Sonderfall ist der «Schutzwald». Auch hier ist die Holzernte sekundär, aber der Wald wird bewirtschaftet, um sicherzustellen, dass keine Freiflächen entstehen und der Baumbestand z.B. vor Lawinen schützt.

Wirtschaftswald unterscheidet sich in der Phase der Ernte nur graduell von einer Waldwildnis (Schulze et al., 2020). Für begrenzte Zeit werden bei Bewirtschaftung maximale Vorräte erreicht, die höher sein können als im Naturschutzwald. Da sich Ernte und Verjüngung über zwei bis drei Jahrzehnte hinzieht, sind für viele Organismen Wirtschaftswald und Naturschutzwald sehr ähnlich. Bei einer Lebensdauer von neun Jahren (<https://www.tierchenwelt.de/Spechte/599-buntspecht.html>) besiedeln drei Generationen von Buntspechten einen Altbestand im Wirtschaftswald, bevor dieser geräumt wird. Auch die Lebensdauer von Totholz und Holzprodukten ist sehr ähnlich. Für den Klimaschutz ist aber ein Unterschied wichtig: der Zuwachs ist im Wirtschaftswald um Faktor zehn höher bei kürzerer Umtriebszeit als im Naturschutzwald.

Die Menge an Kohlenstoff, die dem nachhaltig bewirtschafteten Wald als Ernte entnommen wird, ist vergleichbar mit der Menge an Kohlenstoff, die im Naturschutzwald abstirbt (Abb. 1). Unabhängig von der Bewirtschaftung dient der meiste Kohlenstoff aus

der Photosynthese dem Leben der Pflanze und dem Leben der Organismen im Ökosystem, die über den Blattabwurf und den Umsatz der Feinwurzeln versorgt werden. Mehr als 90% des assimilierten Kohlenstoffs gelangen über die Ökosystematmung wieder in die Atmosphäre.

Im Wirtschaftswald verbleibt ein Teil des geernteten Kohlenstoffs (Zweige, Äste, Stubben) im Wald. Der übrige Teil geht in Produkte mit unterschiedlicher Lebensdauer. Am Ende einer Verwendungszeit verrotten Holzprodukte ähnlich wie im Naturschutz-

wald (z.B. ein Zaunpfahl), oder Produkte werden energetisch genutzt. Dabei ersetzt die im Holz chemisch gebundene Energie die Verwendung fossiler Brennstoffe.

In vielen Ländern Europas wird die energetische Nutzung unterschätzt. Für Deutschland berechnet Jochem et al. (2015), dass 20 bis 30% in der Holzbilanz fehlen. Ein Grossteil des fehlenden Energieholzes wird im Kleinprivatwald gewonnen, in dem der Eigentümer Brennholz gewinnt und damit keine fossilen Brennstoffe verbraucht. Aber diese Eigennutzung erscheint nicht in

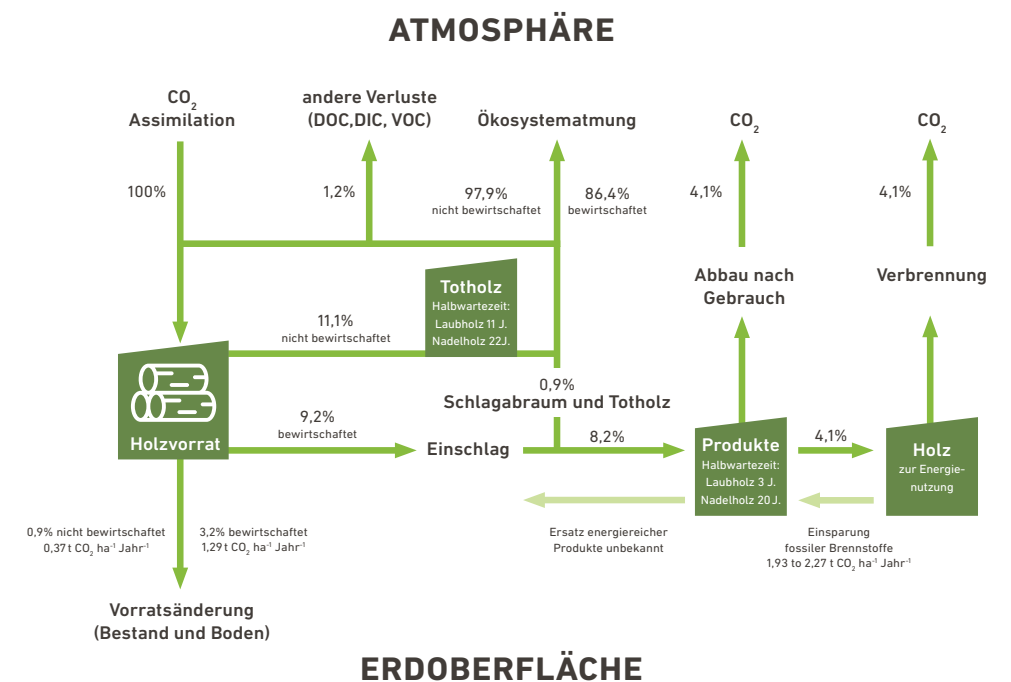


Abb. 1: Der Fluss des Kohlenstoff in bewirtschafteten und unbewirtschafteten Waldökosystemen einschliesslich der Anteile, die für Produkte und für Energie genutzt werden, bezogen auf die Photosynthese-Leistung (Schulze et al., 2020)

der Holzstatistik als Teil eines nationalen Wirtschaftskreislaufs. Die nationale Klimaleistung des Waldes wird somit unterschätzt.

Die Leistungen des Waldes enden nicht bei der Speicherung von Holzvorräten im Wald und auch nicht bei den Holzprodukten. Die Leistungen reichen bis hin zur energetischen Nutzung von Holz auf allen Wirtschaftsebenen (Schulze et al., 2019). Der jährliche Einschlag auf einem Hektar Wald ersetzt bei Berücksichtigung aller Energieaufwendungen für die Fällung und Verarbeitung etwa 900 Liter Heizöl oder er-

zeugt 7,4 MWatt Stunden Elektrizität. Diese Leistung fehlt in der Waldwildnis (Schulze et al., 2020). Die Anrechnung dieser Klimaleistung erfolgt aber nicht bei der Forstwirtschaft, sondern bei der Energiewirtschaft (IPCC Guidelines, 2006). Der Forst wird als Holzerzeuger mit den CO₂-Emissionen belastet. Dabei handelt es sich um Kohlenstoff aus der Photosynthese, der auch bei einer Stilllegung der Flächen oder im Schutzwald freigesetzt wird. Hier sind Änderungen der Verrechnung nötig. Hinsichtlich des Klimaschutzes schadet Waldwildnis dem Klima.



Waldwildnis, Foto Silke Schweizer

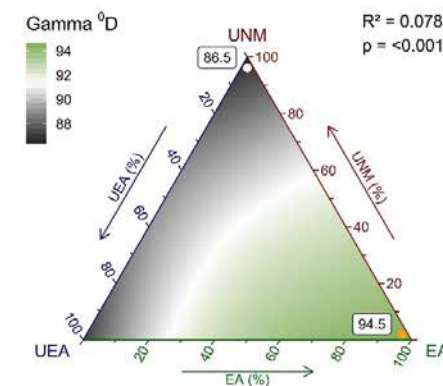
Artenvielfalt

Wirtschaftswald enthält mehr geschützte, gefährdete und Verantwortungsarten als der Naturschutzwald (Schulze et al., 2016). Das Kronendach ist offener und fördert die Krautschicht. Die Artenvielfalt in der Baum- und Krautschicht ist Voraussetzung für die Vielfalt aller anderen ober- und unterirdisch lebender Organismen (Scherber et al., 2010). Die Artenvielfalt der Gefäßpflanzen, Moose und Flechten ist auf Landschaftsebene nicht etwa im Mischwald am höchsten, sondern in Kleinparzellen unterschiedlich alter Reinbestände (Heinrichs et al., 2019, Abb. 2, links). Gleichermassen ist die Diversität von Pflanzen, Vögeln und Insekten am höchsten im kleinparzellierten Altersklassenwald. Dies hat erhebliche Konsequenzen für die Bewirtschaftung.

Bei der Frage nach der Erhaltung der Biodiversität ist zu klären, was in einer Landschaft «natürlich» ist. Oft wird die «Potentielle Natürliche Vegetation» (PNV) als Basis genommen, aber die PNV ist nicht konstant. Bei veränderten Standortbedingungen (z.B. Eutrophierung) wird die PNV nachjustiert. Die PNV besagt nicht, was ohne Eutrophierung an dem Standort wachsen könnte. Hinzu kommt, dass die PNV auf pflanzensoziologischen Kriterien beruht, die wissenschaftlich angezweifelt werden (Burschel und Huss, 2003, Schulze et al., 2019). Insofern ist die PNV eine wenig geeignete Basis.

Die naturgemäße Waldwirtschaft bemüht sich um ungleichaltrige Bestände, die eine vertikale Struktur zeigen, die

Multidiversity



(e) ALB (Beech/Spruce)

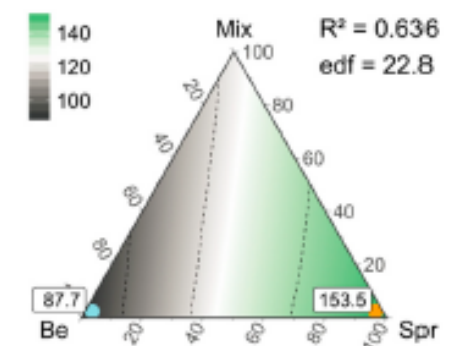


Abb. 2: Die Diversität auf Landschaftsebene (Gamma-Diversität) von Gefäßpflanzen, Moosen und Flechten (links) in Buchenreinbeständen (Be), Fichtenreinbeständen (Spr) und gemischten Beständen (Mix; Heinrichs et al., 2019) und die «Multidiversität» von Pflanzen, Vögeln und Insekten (rechts) im Dauerwald (UEA), Altersklassenwald (EA), und im unbewirtschafteten Wald (UNM, Schall et al., 2020).

Grün: kennzeichnet den Bereich mit höchster Artenvielfalt.

aber auf Landschaftsebene homogen sind (Bauhus et al., 2013). Dieser «Dauerwald» soll den Altersklassenwald ersetzen, der auf Bestandsebene homogen ist, aber auf Landschaftsebene in einem Mosaik unterschiedlicher Altersklassen sehr heterogen ist. Die Ergebnisse von Schall et al. (2020) legen nahe (Abb. 2 rechts), dass die Heterogenität auf Landschaftsebene für die Erhaltung von Arten wichtiger ist als die Bestandsheterogenität.

Eine Untersuchung über die Verbreitung seltener Vogelarten in Südwestdeutschland und der Schweiz zeigt, dass die Unterschutzstellung zunächst zu einem Artenverlust führt (Braunisch et al., 2019). Nach 25 Jahren erholt sich die Artenvielfalt wieder, und erreicht nach 50 bis 100 Jahren den Zustand der Habitat-Stabilität, der vor der Stilllegung bereits bestand. D.h. es gibt auch nach 100 Jahren keinen positiven Effekt einer Stilllegung. Vermutlich ist beides nötig: die Förderung der Artenvielfalt auf Bestandes- und Landschaftsebene. Dies wird im Wirtschaftswald erreicht durch eine hohe Durchmischung von Eigentumsformen. Vielleicht ist der Kleinprivatwald dabei ein besonders wichtiges Element. Homogene grossflächige Eigentumsformen sind anscheinend der Artenvielfalt abträglich.

Ungeklärt ist auch, ab wann eine Art «natürlich» ist. Burschel und Huss (2003) betrachten eine Baumart als natürlich, wenn diese sich über Jahrtausende vor Ort generativ vermehrte. Diese Definition setzt konstante Bedingungen voraus, die aber in Zeiten des Klimawandels nicht mehr erfüllt sind. Auch die Einwanderungsgeschichte der sogenannten «natürlichen» oder «heimischen» Baumarten erfolgte nach der Eiszeit in Schüben mit zunehmender

Erwärmung und Besiedelung (Eiche, Buche, Fichte). Es ist eine subjektive Festlegung, dass alle Arten, die vor der Entdeckung Amerikas bereits in Mitteleuropa waren, auch «heimisch» sind. Wo liegen die Grenzen des «heimischen Bereichs»? Sind südeuropäische Arten der Schweiz (Esskastanie) in der Nordschweiz nicht heimisch? Sind Arten, die in der EU wachsen, heimisch, und Arten, die ausserhalb der EU wachsen, nicht heimisch (z.B. serbische Fichte gegenüber Schwarzkiefer)? *Abies nordmanniana* wächst in Geographisch-Europa und wird millionenfach genutzt als Weihnachtsbaum, sie ist aber nicht «heimisch», könnte aber *Abies alba* ersetzen. Insofern ist «heimisch» ein schillernder Begriff, der nichts darüber sagt, ob eine Art für bestimmte Standortbedingungen geeignet ist. *Robinia pseudacacia* wurde vor mehr als 100 Jahren nach Europa gebracht und ist inzwischen in die Flora integriert ebenso wie in der Fauna der Waschbär.

Tourismus

Der Wald ist unabhängig von der Eigentumsform in Deutschland für jedermann frei betretbar (Depenheuer und Möhring, 2010). Nachdem landwirtschaftliche Flächen für Erholungssuche ausfallen, und mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Städten lebt, konzentriert sich Tourismus und Naherholung auf etwa 30% der Landesfläche. In Nationalparks werden zusätzlich Tourismuskonzepte umgesetzt, um noch mehr Menschen in diese Gebiete zu locken. Natürlich ist industrieller Tourismus dem Artenschutz und einer Waldwildnis nicht zuträglich. Hinzu kommt das Bedürfnis der Öffentlichkeit nach der Betätigung von Sport in freier Natur. Dies reicht vom «Jogging» bis hin zum

Extremsport mit entsprechendem Gerät. Die Nutzung des Waldes verlagert sich, unabhängig vom Eigentum, von einer Holznutzung hin zur Befriedigung von sehr heterogenen Bedürfnissen der Allgemeinheit auf fremdem Eigentum, ohne dass die Nutzer dafür etwas zahlen. Hier entsteht ein zunehmender Konflikt, da der Beitrag des Eigentums für das Gemeinwohl nicht klar definiert ist, wohl aber gesetzlich eingefordert wird. Nach Dieter et al. (2010) beträgt in Deutschland der Beitrag zum Gemeinwohl etwa 60 € pro Jahr und Waldbesucher. In der Schweiz wird der «Erholungswert» des Waldes mit 1510 bis 3012 €/ha deutlich höher eingesetzt (https://www.waldwissen.net/wald/erholung/wsl_erholungswert/index_DE), wobei aber grosse regionale und lokale Unterschiede zu beachten sind (https://www.waldwissen.net/wald/erholung/wsl_wert_freizeit/index_DE).

In einem Erholungsgebiet ist der Wert der Freizeitwert höher als der Netto-Holzertrag. Der Wert wird steigen, sofern ein Teil des Waldes für Windkraftanlagen genutzt wird, und sich Erholungssuchende und Sportler auf noch geringerer Fläche treffen.

Letztlich dient aber der Tourismus einer Umverteilung der Einkommen weg von einer Primärerzeugung von Rohstoffen hin zu einer Dienstleistungswirtschaft.

Waldschäden

Das Trockenjahr 2018 und die verschiedenen Sturmereignisse der vorhergehenden Jahre deuten darauf hin, dass eine Klimaänderung voll im Gange ist. In der Allgemeinen Forstzeitschrift (AFZ/Der Wald, 2019) wurden 95 Schadorganismen genannt, die sich regional unterschiedlich im Jahr 2018 ausbreiteten. 47 Organismen waren im Jahr 2018 bestandsbedrohend. Alle Hauptbaumarten sind betroffen. Koniferen leiden unter dem Borkenkäfer, Buchenwälder sterben an Trockenheit, Bergahorn zeigt Spätfrostschäden, Eichen und Linden leiden unter dem Schwammspinner, Ulmen unter dem Splintkäfer, Eschen unter dem Triebsterben. Im Augenblick bleiben nur wenige trockenangepasste Nebenbaumarten, z.B. die Elsbeere, die aber nicht den Holzbedarf decken und sich ohne Schutz gegen Verbiss nicht verjüngen.



Wirtschaftswald in Thüringen, Foto Ernst Detlev Schulze

Schlussfolgerung

Es zeigt sich, dass Forstwirtschaft in der Zukunft schwierig wird, und dass das Konzept «nur heimische Baumarten» zu nutzen, nicht durchführbar ist, ohne den Wald als geschlossenen Baumbestand zu gefährden. Man wird nicht umhinkommen, auf nichtheimische Baumarten zurückzugreifen. Für einen Waldumbau müssen aber Wildbestände drastisch reduziert werden, und es müssen die sogenannten Sozialleistungen als kostenlose Dienstleistung überdacht werden. Hoffen wir, dass das Bild einer kleinräumig und vielfältig genutzten Waldlandschaft noch lange erhalten bleibt, denn die Gesellschaft wird weiterhin Holz zur Gestaltung ihrer Lebensqualität brauchen.

Autor: Prof. Dr. Ernst Detlev Schulze, Max-Planck-Institut, Jena



Loch im Baum, Foto Silke Schweizer

NATURSCHUTZ IM WALD GRAUBÜNDENS – RÜCKBLICK UND STANDORTBESTIMMUNG

Wenn dem Schweizer Wald heute generell eine gute ökologische Qualität attestiert wird (BAFU 2017: Biodiversität in der Schweiz. Umwelt-Zustand Nr. 1630), dann gilt dies für den Wald in Graubünden erst recht. So entspricht die Baumartenzusammensetzung auf einem grossen Teil der Waldfläche in etwa dem, was auch ohne Zutun des Menschen von Natur aus auf den betreffenden Standorten gedeihen würde. Überdies tritt zerstreut da und dort zumindest kleinflächig die natürliche Walddynamik (fast) deutlicher in Erscheinung als der Einfluss des Försters. Zu danken ist dies einerseits dem Umstand, dass die standorthemische Baumartenmischung mit ihrem hohen Anteil an Nadelhölzern wirtschaftlich so interessant



Abb.1: Offener beweideter Eichenwald mit reicher Strukturierung bei Tamins. Solche Lebensräume beherbergen viele selten gewordene Arten. Ihr früherer wirtschaftlicher Wert ging verloren. Deshalb muss man sie pflegen, wenn man sie erhalten will. (Foto: Ueli Bühler)

ist, dass die Förster wenig versucht waren, sie stark zu verfremden. Andererseits hat der grosse Waldanteil zusammen mit der oft schwierigen Topographie dazu geführt, dass einige Wälder nur extensiv, vereinzelte überhaupt kaum je bewirtschaftet worden sind. Die Waldfläche Graubündens ist mit 1.01ha pro Einwohner immerhin knapp siebenmal grösser als der Schweizer Durchschnitt (Zahlen 2018 des Bundesamts für Statistik). Zur recht naturnahen Ausbildung des Waldes in Graubünden kommen noch bedeutende Restflächen von alten Bewirtschaftungsformen hinzu wie Weidewälder, Kastanienselven oder Eichenhaine (Abb.1). Sie beherbergen viele selten gewordene Arten und sind ausserhalb der Alpen weitgehend verschwunden.

Von den Wurzeln des Wald-Naturschutzes

Dennoch ist Naturschutz im Bündnerwald ein Thema und er war es bereits vor der Gründung der SELVA. So wurde das Naturwaldreservat Scatlé in der Gemeinde Breil/Brigels bereits 1911 auf Initiative des zuständigen Kreisförsters eingerichtet. Der Beweggrund könnte ähnlich wie bei der Errichtung des Schweizerischen Nationalparks drei Jahre später gewesen sein: Der Mensch, der zum absoluten Beherrscher der Erde geworden ist, fühlt sich gedrungen, seiner eigenen Macht gewisse Schranken zu setzen zum teilweisen Schutz seiner Mitgeschöpfe (frei zitiert nach der Rede von NR Walter Bissegger am 25.3.1914 vor dem Nationalrat).

Voraussetzung, dass an Massnahmen zugunsten des Naturschutzes im Wald da-

mals überhaupt gedacht werden konnte, war der Schutz des Waldes selbst. Wesentliche Schritte dazu waren schon deutlich früher unternommen worden. Dazu gehören namentlich die Einführung des Nachhaltigkeitsprinzips bei der Holznutzung (erste kantonale Forstordnung 1839) und der Erlass eines Rodungsverbots mit dem eidg. Forstpolizeigesetz von 1876.

Mit dem Aufflammen der Weltkriege trat der Naturschutzgedanke im Graubündner Forstdienst verständlicherweise in den Hintergrund. Nach Ende dieser Kriege schienen spezifische Naturschutzmassnahmen dann nicht mehr vordringlich, weil laut der sich durchsetzenden Kielwassertheorie ein naturnah gepflegter Wirtschaftswald auch den Forderungen des Naturschutzes in hohem Masse zu entsprechen vermöchte. Dieser Ansicht erwuchs dann allerdings Skepsis, die ihren Niederschlag in der Revision des eidg. Waldgesetzes von 1991 fand.

... zu einem differenzierten Zielsystem

Jetzt waren die Forstdienste aufgefordert, wo sinnvoll, differenzierte Oberziele für die Waldungen festzulegen, worunter auch solche zum Natur- und Landschaftsschutz. In Graubünden erfolgte dies mit der Waldentwicklungsplanung. Eine erste derartige Planung über das Teilgebiet Val Müstair datiert von 1995. Sie gab den Startschuss für die systematische Bearbeitung der Frage, wo denn welche spezifisch auf Naturschutzziele ausgerichteten forstlichen Massnahmen wirklich Sinn machen. Die Frage nach den «richtigen» Naturschutzmassnahmen lässt sich wohl nie abschliessend beant-

worten, doch entwickelte sich im Laufe der Jahre anhand gemachter Erfahrungen ein Modus, der im heutigen Umfeld gut abgestützt ist. Die heute aktuell gültige Planung über die Waldungen des ganzen Kantons ist seit dem 1.1.2019 in Kraft. Bei einer Gesamtwaldfläche von 209'800ha sind darin 64'810ha als Wald-Biodiversitätsvorrangflächen bezeichnet, wobei diese z.T. über das eigentliche Waldareal hinausgehen. Diese Vorrangflächen gliedern sich grob wie folgt:

- 10% direkt der Naturschutzgesetzgebung unterstellte Auenwälder und Moore im Wald;
- 25% Naturwaldreservate (keine forstlichen Nutzungen);
- 16% sehr offene Waldtypen, die weiterhin mit aktiven Massnahmen offengehalten werden sollen (Waldweiden, Kastanienselven etc.);
- 49% bewirtschaftete Wälder mit spezifischen Fördermassnahmen zugunsten besonderer Naturschutzziele (z.B. seltene Baumarten, Auerhuhn etc.).

Sehr entscheidend für die Umsetzung einer nach Waldfunktionen differenzierten Waldbehandlung war die Einführung eines entsprechend unterteilten Beitragswesens. Dank dieser Unterteilung stehen dem Forstdienst seit der erwähnten Waldgesetzesrevision spezifisch für Naturschutzmassnahmen reservierte Gelder zur Verfügung.

Stimmt die Richtung?

Mit Sicherheit ist es richtig, nicht voll auf die Kielwassertheorie zu setzen, sondern in Ergänzung zum Prinzip des naturnahen Waldbaus (Abb. 2) Biodiversitäts-Vorrangflächen zu bezeichnen.

Dies zeigt etwa das Beispiel des Weissrückenspechts, der nur dank dem Vorhandensein von über viele Jahre hinweg stark unternutzten Wäldern ab der Jahrtausendwende wieder zurück in die Graubündner Wälder fand (Nutzung von weniger als einem Drittel des Holzzuwachses während 60 Jahren, Abb. 3).

Nicht oder nur wenig bewirtschaftete Wälder sind auch Refugialgebiete für totholzbewohnende Käferarten, wie mehrere vom Amt für Wald und Naturgefahren Graubünden ab 2009 angestossene und von weiteren Institutionen mitgetragene Untersuchungen belegen (Abb. 4).

Schon diese Beispiele zeigen, dass es Arten gibt, die bei einer flächendeckenden Waldbewirtschaftung auf Naturwaldreservate angewiesen sind. Das Bewusstsein über die Existenz solcher Arten dürfte bei der Entwicklung der Kielwassertheorie gering gewesen sein. So galt z.B. der Weissrückenspecht bis zu seiner Etablierung in der Schweiz nicht als Bestandteil der einheimischen Fauna, wohl vor allem weil es hierzulande einfach keine Anschauungsbeispiele von Wäldern mit Vorkommen dieser Urwaldart gab. Auf der Mehrzahl der bezeichneten Natur-Vorrangflächen sind waldbauliche Eingriffe erlaubt, meist sogar unbedingt erforderlich. Darin zeigt sich ein Wandel im Verständnis von Naturschutz im Wald während der letzten 100 Jahre: die Idee einer Begrenzung des menschlichen Einflusses aus Respekt vor der Natur ist dem Willen nach einer aktiven Förderung der Biodiversität gewichen.



Abb. 2 : Der naturnahe Waldbau hat auch ausserhalb von Vorrangflächen eine grosse Bedeutung für die Waldbiodiversität. Für die Artenvielfalt ist es sehr wichtig, dass die Pioniergehölze in Jungwaldflächen möglichst lange im Bestand bleiben. Hier ist das Feingefühl des Forstwarts bei der Jungwaldpflege gefragt! (Foto: Jürg Hassler)



Abb. 3 : Im Gegensatz zum Buntspecht ernährt sich der Weissrückenspecht, hier bei Schiers, ganzjährig von holzbewohnenden Insekten und ist deshalb auf ein grosses Totholzangebot angewiesen. (Foto: Ueli Bühler)

Die Herausforderungen

Damit stellt sich aber unweigerlich die Frage, welche Arten denn wirklich förderungswürdig sind. Als Entscheidungshilfen stehen die Roten Listen und die Liste der prioritären Arten zur Verfügung. Diese sind so umfangreich, dass sich in der Praxis Pflegemassnahmen heute meistens an der Morphologie des Lebensraums orientieren und nicht an den Ansprüchen der darin effektiv oder potenziell vorkommenden prioritären Arten. An der schwierigen Herausforderung, Lebensraum- und Art- Ansatz in Einklang zu bringen, wird gegenwärtig auf nationaler Ebene gearbeitet.

Als Lösung für die Bewältigung der sehr grossen Artenzahl wird oft die Anwendung des Schirmarten-Konzepts empfohlen (z.B. Auerhuhn). Von der alleinigen Anwendung dieses Konzepts rate ich dringend ab, weil es erfahrungsgemäss zu unstatthafter Vereinfachungen verleitet. Der Schirmeffekt kommt vor allem durch den grossen Raumbedarf der Schirmart zustande. Für die gesamte Biodiversität sind aber immer auch ökologische Nischen von Bedeutung, auf welche die Schirmart selbst nicht angewiesen ist. Für den Erhalt und die Förderung der Waldbiodiversität soll deshalb immer ein Bewusstsein für das ganze Spektrum an möglichen ökologischen Nischen in einem Wald vorhanden sein, auch beim vor Ort wirkenden Forstwart.

Für die Zukunft wünsche ich dem Wald weiterhin Fingerspitzengefühl, ökologisches Wissen und Offenheit gegenüber neuen Einsichten in die Waldbiologie auf allen Stufen des Forstdienstes und Verständnis für den Waldnaturschutz seitens der Waldeigentümer während weiteren 100 Jahren!

Autor: Ueli Bühler



Abb. 4 : Man kann nur schützen, was man kennt. Insekten-Falle zur Untersuchung von Totholzkäfer-Vorkommen in einem alten Waldföhrenwald in der Gemeinde Surses durch ein privates Büro. Lokalbezogene Abklärungen zur Biodiversität sind für forstliche Entscheide auf regionaler Ebene wichtig, können in der Regel aber nicht im wünschbaren Umfang durch die öffentlichen Forschungsinstitute geliefert werden. (Foto: Barbara Huber)



Abb. 5 : Ebenfalls auf reichlich Totholz angewiesen: der Ästige Stachelbart bei Jenaz. (Foto: Ueli Bühler)

TRAUMHAFTES



FORTUNAT

Der 13. September 2019 war ein warmer spätsommerlicher Freitagnachmittag, über 20 Grad im Dorf. Auch im Stazer Wald, zwischen Crap Curô und Val Stretta, auf gut 1800 Metern, war es mild wie im Mittelland. Hätte der Kopf regiert, wäre das Anlass zu Sorge gewesen. Der Körper genoss die Wärme, er ging ohne Plan umher, als sollte ich mich an einen Ort verlieren, der vielleicht seit Jahrhunderten auf mich wartete. 1800 Meter Höhe. Ich spürte sie in keiner Weise, stattdessen spürte ich die Tiefe des uralten Waldes, seine Verankerung, ich spürte das Erdreich, das wimmelte, und es war mir, als würden Wurzeln aus meinen Füßen schießen, eine Wurzel pro Fuss, biegsam und saftig, als Doppelhelix zu einer einzigen Schlange vereint, die sich mit jeder Handbreit vermehrte und verästelte, nach unten drang und dann sogleich in runder Bewegung um mich herum, als würde ich umfassen und gehalten in einem Kreis aus eigenem Material, von dem ich nicht mehr sicher war, ob ich daraus wuchs oder ob es aus mir wuchs.

Ich erinnerte mich nicht mehr, wie ich in die Entspannung geraten war, die diesem aussergewöhnlichen Erleben vorausgegangen sein musste. Das Innehalten und die Kontemplation hatten bisher nicht zu meinen Spezialitäten gezählt. Nun stand ich still in dieser Senke, wie alle meine Gefährten, die Pflanzen. Wir waren in grösster Selbstverständlichkeit verbunden, eine weitläufige Familie verschiedener Verwandtschaftsgrade, mir fehlten die Worte, diesen Zustand näher zu beschreiben, ich hatte mich nie zuvor auf diese Weise mit der Natur verbunden, noch gestern hätte ich es nicht für möglich gehalten, eher, dass die Flora aus Verlassenheit und Trauer verdorrte, was

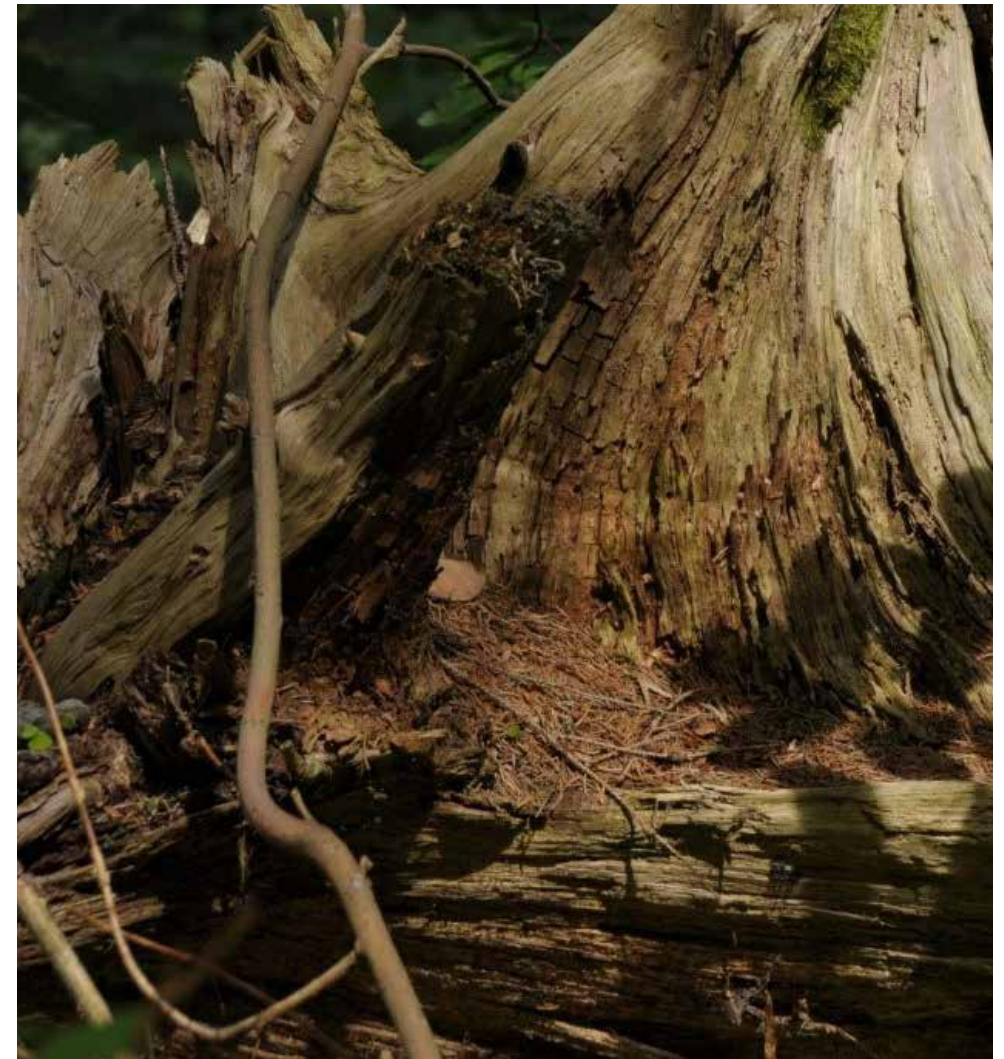
die Menschen als ungerechte Bestrafung empfinden würden. Jetzt hatte die Natur sich mit mir verbunden, es war ihr egal, ob ich es verstand, sie hatte einfach vorwärts gemacht, auf mich zugegriffen. Das Handy und die Tasche waren auf die Erde geglitten und lagen neben mir.



Steinpilz, Foto Urs Rutishauser

Ob diese Senke die Mitte des Stazer Waldes bildete? Die Mitte des *God da Staz*? Was für ein Klang! Der Begriff *God of Staz* drängte sich geradezu auf. Dass ein Waldgott hier wirkte, schien plausibel. Oder stand ich gar in der Mitte der Welt? Ich sah die beiden prächtigen Steinpilze, dunkle Organe, prall

und ernst, die Gräser wogten im Wind. Falls es Feen gab, was ich heute nicht mehr ausschloss, lebten sie bestimmt hier, zwischen Heidelbeerstauden, eleganten Lärchen und Föhren. Auf dem Hügel stand eine Arve. Auf einmal verstummte alles, es ging ein tonloser Wind, ich spürte ihn im Haar oder in



Verrottetes Holz, Foto Marietta Kobald

den Blättern oder in den Nadeln, das hatte nichts Unheimliches, ich stand da, bockstill, ich hatte mich gestreckt und aufgerichtet, der Körper war gut genährt und atmete, ich fühlte mich vollständig aufgenommen in eine Welt, die ich nicht sah, aber spürte, ich war ein Baum unter Bäumen, ich nahm an, ein kleiner, der wartete, bis etwas knackte.

Da kam ein Herr auf mich zu. Gehrock, goldene Uhrkette, den Stock in der Hand, aber nicht in Gebrauch, unbestimmtes Alter und gerade Nase, der Haaransatz etwas tief, ich sah ihn, als er seinen Hut zog, um den Schweiß auf der Stirn abzuwischen, kein Wunder, in Vollmontur bei dieser Hitze, inklusive zugeknüpftem Gilet, einer raffiniert gebundenen Krawatte und diese glänzenden Mandelaugen mit den äusseren Winkeln, die ganz leicht zum Ohrläppchen tendierten, sinnliche Unterlippe, Schnauzbart. Vielleicht einer vom *Cresta Run*, ein historisch verkleideter Engländer, der vom Winter träumte? Er setzte sich zu mir und schlug sein Heft auf, das voller Skizzen war, er arbeitete an einer Zeichnung, Samen und Blütenstand der Fichte, dazu sang er ein Lied, das mir bekannt vorkam.

Irgendwann fragte der Herr mit angenehmer Stimme, was tun Sie hier und wie heissen Sie? Ich weiss nicht genau, was ich hier tue, sagte ich. Einssein, dachte ich, aber mir wäre es peinlich gewesen, das zu sagen. Mein Name ist Susanna. Ich bin Fortunat, sagte der Mann, Sie haben gut gewählt, hier ist es besonders schön, ich kenne diesen Wald, ich kenne die Engadiner Wälder aus jeder Perspektive, und die Berge. Den Piz Bernina bestieg ich auch an einem 13. September, genau eine Woche vor Herbstbeginn, es war ein Freitag, wie heute, viel kälter zwar, minus zwei Grad, als ich mit Jon und Lorenz losgegangen bin, um

sechs Uhr morgens durch den Wald. Der Bernina war damals von keinem menschlichen Wesen betretener Boden, namenlos. Wir trugen genagelte Schuhe und Tücher auf dem Kopf, hatten ein Hanfseil dabei und Stecken wegen der Spalten, es galt aufzupassen, besonders im Labyrinth des Morteratsch. Wir wussten um das Leben im Gletscher, es krachte gewaltig, ständig stürzten Eisstücke herunter, wir arbeiteten uns vor, über die Südseite bis zur Achsel, wo wir pausierten, das Gepäck liessen wir liegen. Um 18 Uhr pflanzten wir die Schweizerfahne auf und eine Flasche mit Münzen, dazu unsere Namen. Die Kleider waren gefroren an diesem 13. September, aber der Vollmond half uns, wir kehrten unverseht in unser Gasthaus zurück. Seither ist der Bernina ein paar Meter kleiner geworden. Hoffentlich nicht wegen Ihnen, sagte ich. Nein, bestimmt nicht, antwortete der Mann freundlich. Es war grosse Heiterkeit um ihn und auch etwas Bestimmtes.

Er fragte, sind Sie schon lange hier? Eine Ewigkeit, sagte ich. Er nickte und strichelte weiter in sein Heft. Ich dachte an den Bernina, wie schön er war, und ich dachte an den *Lischana* meiner Kindertage in Scuol. Ich hatte ihn immer als meinen Berg gesehen. Wie viel der von mir wusste! Alles hatte ich ihm erzählt. Und auch dem Wald. Ich hatte allen Wäldern von mir erzählt. Sie konnten Geheimnisse bewahren, ohne ihr eigenes Geheimnis preiszugeben. Sie waren die Freunde der Kinder. Im Kindergarten spazierten wir unter dem Piz Lischana im *God da Plan Grond* zur grossen Lichtung über *Pradella*, ein beliebter Ausflugsort. Der Hin- und Rückweg war an einem Kindergartennachmittag zu schaffen. Wir sassen im Wald und erzählten uns Gespenster-Geschichten, wir rissen pancuc

aus und assen die Blätter, ich schmeckte den eigenartigen Saft von damals auf der Zunge. Wir gaben uns auf der Lichtung die Hände und standen im Kreis, um uns herum wachte der *God da Plan Grond*.

Wir spielten *fulai*. Der Jäger musste einen Schuh oder einen Lumpen hinter dem Rücken eines Kindes fallen lassen. Merkte dieses nichts davon, ging es ab in den Kreis, es war das faule Ei. Merkte das Kind die Hinterrückselei, rannte es los, den Jäger zu schnappen. Es war lustig, aufregend und manchmal erniedrigend. Der Lischana schaute zu. Wenn ich in der Mitte sass, sagte ich zu ihm, sag mir, dass das nicht schlimm ist, ja? Er war immer auf meiner

Seite. Und auch der Baum, an den ich als Squaw gefesselt war bei *Schinnas*, im Wald der *Val Chalzina*. Ich war immer mal wieder gefesselt, damit die Knaben in Ruhe mit Käselpistolen schiessen und mit Pfeilbögen antworten konnten, während ich am Baum schmachtete, ich glaube, es war ein Ahorn. Ich rief um Hilfe, in Wahrheit hoffte ich, dass es lange dauern würde, denn die Fesselung gab mir die Ruhe, die ich schon damals nicht hatte.

Der Wald der Val Chalzina war ein Ort der Abenteuer und der Verstecke, wo es nach Schwefel roch. Ich wich der eingewachsenen, schattigen Stelle, die am meisten stank, aus, um mich danach zu sehnen.



Stazer Wald, Foto Engadin St. Moritz Tourismus AG/Fabian Gattlen

Wer weiss, vielleicht war da der Eingang zur Hölle? In der Hölle sass bekanntlich die Grossmutter des Teufels, die war bestimmt sehr gemütlich. Gemütlicher als die Viper, die ich – barfuss – weiter oben, im *God da Rès* gesehen hatte. Später war ich einmal mit einem Jungen aus Ramosch über *Cutüraplana* und *Buorna* spaziert, um die halbe Nacht im Wald zwischen *Clurins* und dem Kurhaus zu hocken. Als er mich küssen wollte, rezitierte ich den Prolog aus Goethes Faust, die Tannen waren damit nicht einverstanden, sie wollten Liebe sehen, stattdessen gab es Worte. Der Knabe aus Ramosch hielt eine Weile durch, dann sagte er, ich muss ins Bett. Seither war ich nie mehr da gewesen. Es war ein Ort der Scham. Was war wohl aus Legföhre und Birke auf meinem Schulweg geworden, die verliebt in den *Munts da Ftan* wohnten? Sieben Jahre lang war ich jeden Morgen voller Bewunderung im Postauto an ihnen vorbeigefahren. Und wie ging es dem Wald der Wälder im Unterengadin, *Tamangur*? Hatte er seinen Widerstand noch nicht aufgegeben?

Sie kennen alle Berge, alle Landschaften, jedes Gehölz und die Wälder, an die ich jetzt gedacht habe, ja?, fragte ich Fortunat. Alle, sagte er und lächelte. Ich sagte, dann kennen Sie auch mich. Er sagte nichts. Seine Zeichnung war fertig, Fortunat stand auf. Ich regte mich, hob mein Handy und die Tasche auf, streckte ihm die Hand entgegen, er nahm sie nicht, stattdessen riss er das Blatt mit den Samen und dem Blütenstand der Fichte aus seinem Heft und reichte es mir. Ich fragte, reissen Sie öfter ein Blatt aus Ihrem Heft? Wenn es sein muss schon, sagte er. Ich nahm das Blatt und wusste, ich musste die Steinpilze stehen lassen, es wäre ungehörig gewesen nach allem, was passiert war, etwas mitzunehmen, unter

den Augen des God of Staz. Ich hätte vielleicht meine Aufenthaltsbewilligung verspielt damit. Fortunat und ich gingen ein Stück nebeneinander her, da sagte er, hier muss ich abbiegen, Susanna. Schönen Abend, Fortunat, sagte ich. Schönen Abend, wünschte er und ging in Richtung des Burghügels *Chastlatsch*.

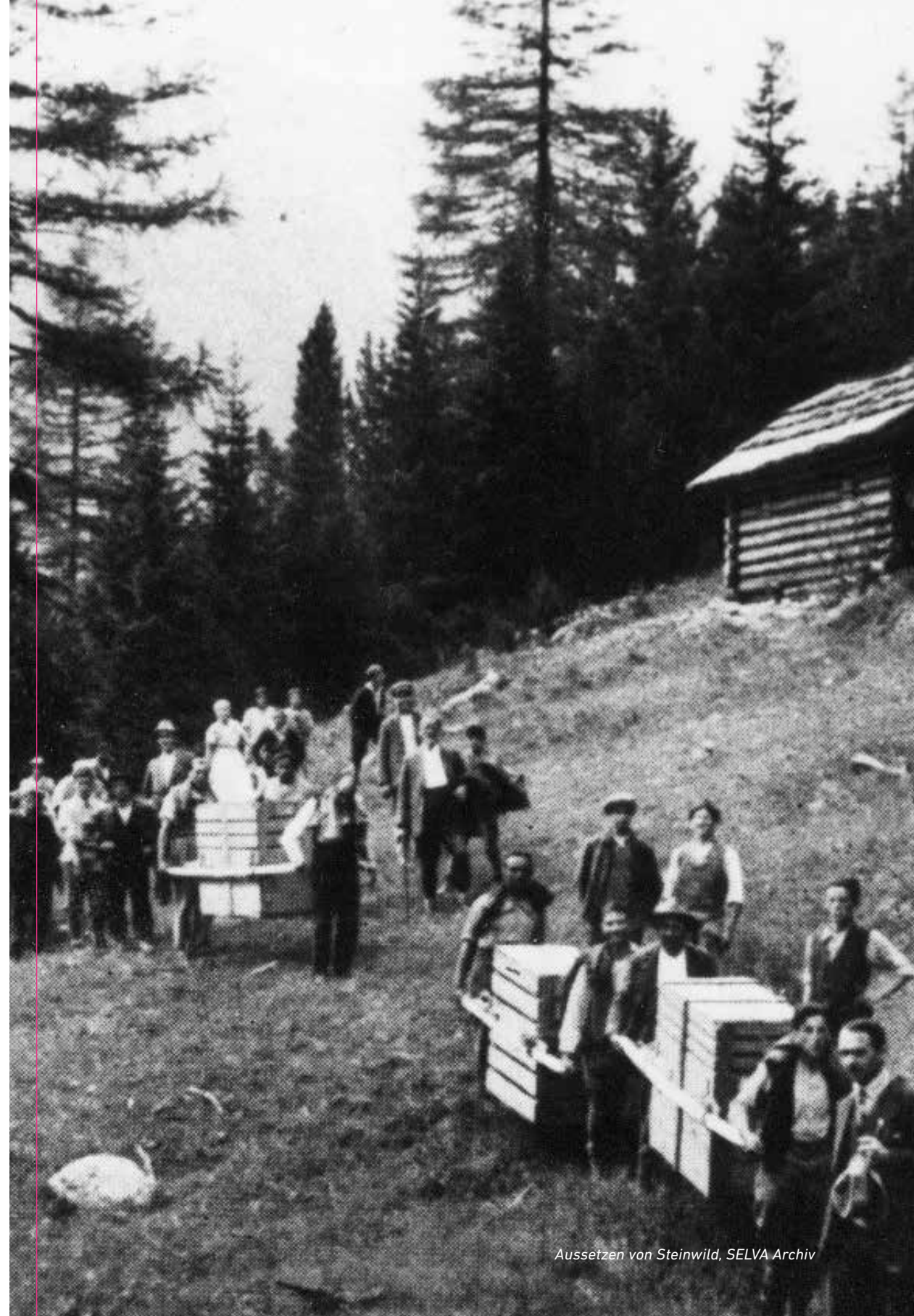
In den folgenden Monaten sah ich Fortunat noch einige Male von Weitem, ich rief seinen Namen, aber er konnte mich nicht hören, und wie sehr ich mich auch beeilte, es gelang mir nie, ihn einzuholen. Ich hätte als Baum stillstehen müssen, das war klar, ich ging deshalb regelmässig an Freitagen zwischen dem Crap Curô und der Val Stretta umher, als habe ich keinen Plan, denn ich wollte mich an einen Ort verlieren, aber auch dieses Glück blieb mir verwehrt.

Autorin: Romana Ganzoni, Celerina/ Schlarigna





WALD UND WILD



Aussetzen von Steinwild, SELVA Archiv

JAGD UND WILD IM FORSTBETRIEB OTTOBEUREN, BAYERISCHE STAATSFORSTEN

Der Forstbetrieb Ottobeuren ist einer von 41 Forstbetrieben der Bayerischen Staatsforsten und bewirtschaftet mit rund 50 Beschäftigten 12.000 Hektar Staatswald von der Schotterriedellandschaft über das Voralp in die bewegte Allgäuer Jungmoränenlandschaft hinein. Nährstoffreiche Böden und reichlich Niederschläge erlauben den Bäumen herausragende Wachstumsleistungen. Fichtendominierte Wälder bauen wir sukzessive in standortgerechte Mischwälder mit Tanne, Buche und Edellaubbäumen um. Wir setzen dabei auf eine naturnahe Forstwirtschaft mit einzelstammweiser Nutzung ohne Kahlschlag, erhöhen den Totholzvorrat als elementares Strukturmerkmal für mehr Artenvielfalt im Wald, schützen dauerhaft Biotopbäume und setzen konsequent auf die natürliche Verjüngung unserer Wälder. Der Forstbetrieb ist gekennzeichnet durch einen enormen Zergliederungsgrad mit rund 100 kleineren und kleinsten Distrikten und einer Grenzlinie von 800(!) km.

Der Jagd kommt am Forstbetrieb eine grosse Bedeutung zu: Sie soll gewährleisten, dass junge Buchen, Edellaubhölzer, Eichen, Tannen und Fichten unter dem Schutz der Altbäume zu einem stabilen Mischwald heranwachsen können. Dafür ist es wichtig, den Rehwildbestand auf einem waldbaulich verträglichen Niveau zu halten. Die waldbauliche Strategie des Forstbetriebs mit langen Überschirmungszeiträumen und üppiger Naturverjüngung auf sehr nährstoffreichen Standorten führt aus Sicht des (Reh-)Wildes zu einer zunehmend hohen Biotopqualität mit immer besseren Äsungs- und Deckungsverhältnissen.

Einerseits stellen gerade diese verbesserten Deckungsverhältnisse Jäger und Jagd vor grosse Herausforderungen.

Andererseits erfordert die hohe Biotopkapazität einen nachhaltig hohen jährlichen Abschuss von 15 Stück Rehwild auf 100 Hektar, auf die rund 9.000 Hektar Regejagdfläche des Forstbetriebs bezogen sind dies rund 1.400 Stück Rehwild pro Jahr. Hinzu kommen jährlich zwischen 60 und 100 Stück Schwarzwild: Die Wildschweinpopulation ist in den letzten Jahren stark gestiegen, eine Abschwächung der Populationsdynamik nicht im Ansatz erkennbar. Wildschweine verursachen vor allem in der durch einen hohen Grünlandanteil gekennzeichneten Landwirtschaft erhebliche Schäden. Hier steht der Forstbetrieb in der Pflicht und der Verantwortung, über eine konsequente Bejagung einen massgeblichen Beitrag zur Schadensbegrenzung zu leisten. Umso mehr freut uns, dass die Jagdstatistik des Landkreises Unterallgäu seit Jahren die höchsten Abschusszahlen je 100 ha Jagdfläche im Staatswald ausweist.



Rehe und Gewehr, Foto Hermann S. Walter

Angesichts der vielen kleinen Distrikte und der häufig sehr zerrissenen Ausformung der Staatswaldflächen mit vielen öffentlichen Strassen sind effiziente Jagdmethoden wie grossräumig angelegte Bewegungsjagden mit zahlreichen solojagenden Hunden nur in den wenigsten Distrikten durchführbar. Dort wo möglich, leisten diese Jagden gerade in enger Abstimmung mit den Jagdnachbarn einen wertvollen Beitrag, insbesondere beim Schwarzwildabschuss. Dieser fällt umso höher aus, wenn Mastjahre die Kirrjagd stark erschweren. Insgesamt kommt diese Jagdart im Forstbetrieb Ottobeuren jedoch seit Jahren beim Rehwild nicht über einen Anteil von gut zehn Prozent an der Gesamtstrecke hinaus. Beim Schwarzwild hingegen entfallen im Schnitt 30 Prozent der Jahresstrecke auf Bewegungsjagden.

Am Forstbetrieb Ottobeuren dominiert folgerichtig die Einzeljagd. Hierbei leisten neben den zwölf dienstlich zur Jagd verpflichteten Beschäftigten rund 130(!) Jagderlaubnisscheininhaber, private Jägerinnen und Jäger mit einer drei- bis neunmonatigen Jagderlaubnis, den Löwenanteil des jährlichen Rehwildabschusses. Natürlich gibt es hier Fluktuation. Im Kern arbeiten wir jedoch seit vielen Jahren mit einer breiten Basis erfahrener langjähriger Jagdgäste, die ihren Pirschbezirk gut kennen und zu denen über die jeweiligen Revierleiter ein ausgeprägtes Vertrauensverhältnis besteht.

Seit 2017 ist der Forstbetrieb in die Wildbretdirektvermarktung eingestiegen. Ein angestellter Metzger erzeugt im modernen

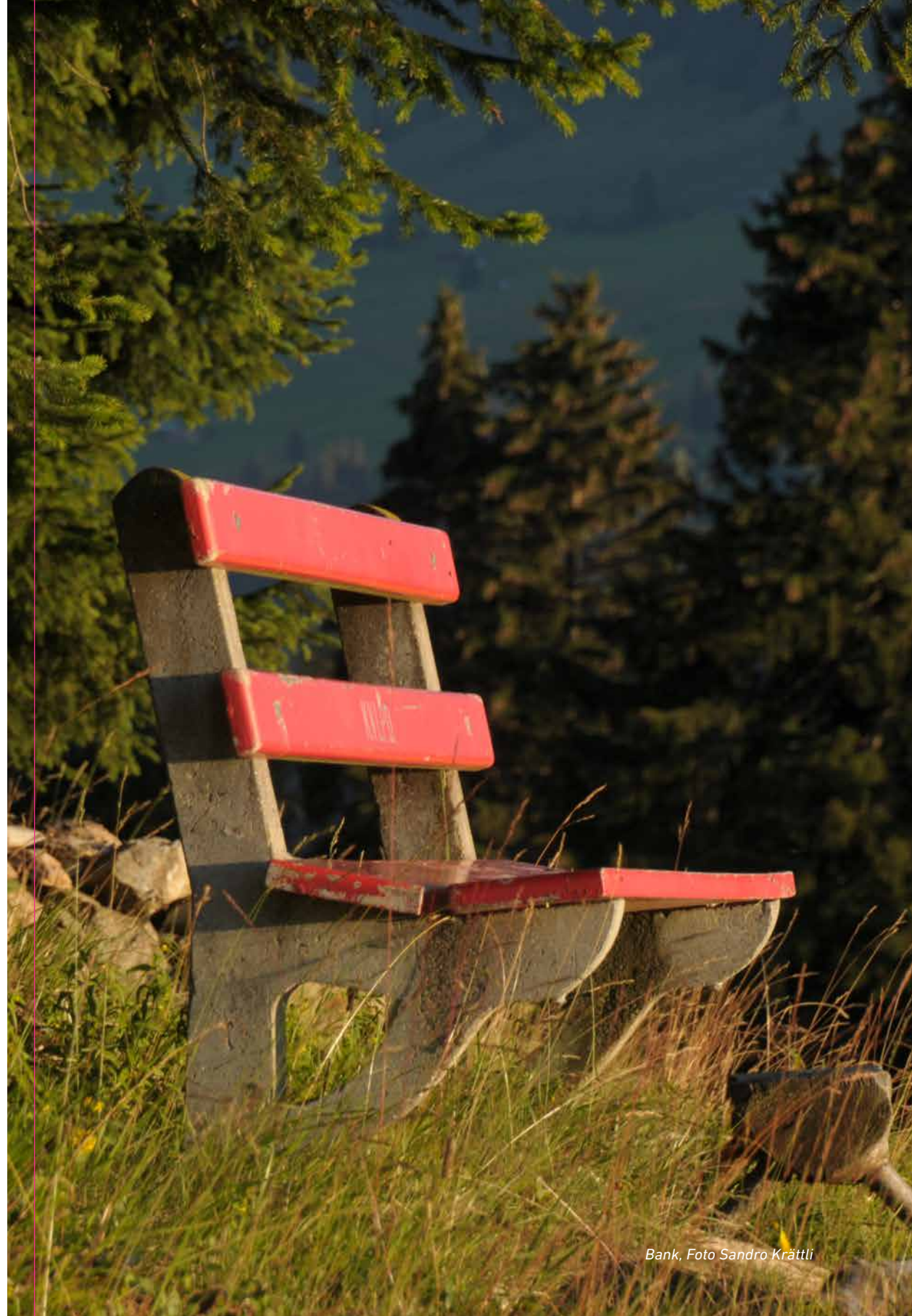
hausteigenen Schlachthaus hochwertige Wildprodukte von Reh- und Schwarzwild, die direkt am Forstbetrieb erworben werden können. Das Wild kommt ausschliesslich aus den regionalen Staatsjagdreviden des Forstbetriebs Ottobeuren. In Wald und Wiesen aufgewachsen und in den umliegenden Staatsjagdreviden erlegt – mehr «bio» geht nicht. Die örtliche Bevölkerung kann hochwertiges Wildbret direkt vom Förster erwerben, damit direkt vom Staatswald partizipieren und sich sicher sein, Fleisch höchster Qualität zu erhalten.

Autor: Hermann S. Walter,
Leiter Forstbetrieb Ottobeuren



Hund und Reh, Foto Hermann S. Walter

WALD(IN) BESITZ



SELVA ALS ARBEITSVERMITTLUNG FÜR DIE GEMEINDEN

Die Selva hat sich in all den 100 Jahren des Bestehens stets für die Mitgliedergemeinden eingesetzt, so auch speziell in den 50er und 60er Jahren für die Vermittlung von Waldarbeitern. Im Jahre 1961 wurde die Kommission «Waldarbeiterprobleme» wieder eingesetzt und im Anschluss daran wurde ein Vertrag für Waldarbeiter ausgearbeitet. 1968 wurden dann erstmals Arbeiter durch die Selva vermittelt und 1971 waren zwei Waldarbeitergruppen in Graubünden im Einsatz.

Interessant ist, dass der damalige Direktor Peter Niggli jeweils nach Castello Tesino gefahren ist, das liegt östlich von Trento und ist ein kleines Bergdorf nahe den Dolomiten. Ich durfte als Kreisförster und Vertreter der Gemeinden einmal mit dabei sein und sehen, wie das vor sich ging. Eindrücklich war dabei bereits das Eintreffen des «Direttore», das schnell einmal im Dorfe die Runde machte. Danach hat sich dann der Direktor Peter Niggli im Restaurant eingerichtet und die Interessierten haben sich dann bei ihm vorgestellt. Der Entscheid des Direktors wurde unmittelbar vor Ort gefällt, wer Aufnahme findet in den Walderbeitergruppen. Diese Gruppen haben sich dann sehr bewährt in verschiedenen Regionen des Kantons, wobei das Spezialgebiet vieler dieser Gruppen nicht die Holzerei war, sondern vielmehr technische Arbeiten bei Entwässerungen und sonstigen Bauten ausführten. Später haben die bewährten Arbeiter selbst für Nachwuchs geschaut. Meist kamen diese Gruppen dann auch mit der eigenen Köchin.

Speziell zu vermerken ist, dass sehr viele dieser Arbeiter Jahrzehnte nach Graubünden kamen und so Kontakte über das rein

berufliche entstanden. So hat eine Gruppe lange Zeit im Forstkreis Vorderprättigau für uns gearbeitet und wir haben ihnen mehrmals Besuche abgestattet in Castello Tesino. So waren wir einmal 1978 zu Besuch bei der Familie des Gruppenchefs Angelo. Wir wurden herzlich in einem grossen Haus kurz vor dem Dorf empfangen und über drei Tage auch bewirtet. Erstaunlich war dabei, dass die Signora am Abend des zweiten Tages uns mitteilte, dass wir in den ersten Stock in die Ferienwohnung zügelten, da in der Wohnung alles mit Geschirr überdeckt war, weil die Gastgeberin sich mit uns unterhielt und das Geschirr nicht wegräumte und sauber machte. Ein weiterer Beweis der grossen Gastfreundschaft zeigte sich am Abend vor unserer Abreise. Die Frau von Angelo eröffnete uns, dass sie extra für uns Fisch eingekauft hätte, aber vergessen habe, diesen zu braten. Wir haben das zur Kenntnis genommen. Am anderen Morgen haben wir dann rasch gerochen, dass der Fisch uns nun zum Frühstück serviert werden sollte. Wir haben uns natürlich sehr anständig verhalten und vom Fisch gegessen, der Rest wurde uns eingepackt als Reiseproviant. Mir blieb der Fisch noch lange in Erinnerung, da er sich auf der Heimfahrt mehrmals gemeldet hat.

Angelo hat jeweils in der Schweiz von Frühjahr bis Herbst gearbeitet und ist dann im Spätherbst nach Castello Tesino zurückgegangen und hat im Winter insgesamt zwei Ferienwohnungen eingerichtet, die vermietet wurden. So konnte es sich eine gute Basis für die Zeit nach Graubünden erarbeiten.

Autor: Andrea Florin



Eiche in der Röhre, Foto Silke Schweizer

GESTÄNDNISSE AUS DEM WALD

Sonnenstrahlen, die flach durch dicht bewachsenen Nadelwald fallen, sich brechen an Ästen und den dunklen Wald in eine Zauberwelt verwandeln. Wassertropfen, die glitzern an Föhrennadeln, Ahornblättern und filigranen Spinnennetzen. Lichter Buchenwald im Frühling, wenn die Blätter hellgrün spriessen und dazwischen der blaue Frühlingshimmel mit ihnen wetteifert.

Mit Schnee beladene Fichtenäste, das Geräusch, wenn die zu schwer gewordene Last fällt, die Äste sich entladen und wieder in die Höhe schwingen. Wie es stiebt und rauscht und die Luft danach noch lange voller glitzerndem Schneestaub ist. Leuchtend grünes Moos und Farn, skurrile Tannenbärte und Flechten, leise schwingend im Wind, knorrige Wurzeln und rissige Stämme, würziger Harzduft und süsslicher Modergeruch.



Winterwald, Foto Marietta Kobald

Eins

Seit Jahren versuche ich diese Bilder fotografisch festzuhalten. Es gelingt mir einfach nicht, nie bin ich zufrieden. An meiner Technik, dem Wissen und der Bearbeitung kann es nicht liegen, das wäre vorhanden.

Es fehlen die Geräusche, der Geruch, das Gefühl von allem zusammen. Brechende Äste auf weichem Waldboden, ein fliehendes Eichhörnchen, dessen Krallen in der Rinde ein kratzendes Geräusch hervorru-

fen, ein erschreckt hochflatternder Vogel oder das leise Rauschen vom Wind in den Baumwipfeln. Harzdüfte an einem heißen Sommertag, der Geruch nach frisch hervorschiessenden Pilzen und feuchter Erde im Herbst. Unmöglich, dieses intensive Gesamtbild fotografisch festzuhalten. Und so habe ich beschlossen, nur noch zu beobachten, zu genießen und es in meinem Kopf zu behalten, das Bild von meinem Zauberwald.



Sonne und Laubwald, Foto Marietta Kobald

Zwei

Ich bin ehrlich. Der Wald macht mir Angst, er ist mir unheimlich. Ständig versperren mir Bäume die Sicht, weiss ich nicht, wer oder was sich hinter diesen unzähligen Stämmen versteckt, höre undefinierbare Geräusche, ein plötzliches Knacken, ein Traben, ein Rauschen. Geräusche, die mir manchmal Angst machen und bei denen ich fluchtartig den Wald verlasse, eine Lichtung aufsuche, den Waldrand, die Sonne. Aber kaum bin ich in dieser Weite, drehe ich mich um, schaue in den dunklen Wald, sehe nicht, was sich dort verbirgt, fühle mich aber von hundert Augen beobachtet. Trotzdem bin ich fasziniert vom Wald und seinen Geheimnissen, zieht es mich hinein und ich ärgere mich über meine diffusen Ängste. Woher diese Angst kommen könnte, wage ich fast nicht zu sagen, befürchte ausgelacht zu werden. Meine Ängste liegen vielleicht daran, dass ich in meiner frühen

Kindheit in einem nahe liegenden Wald zweimal von einem Wolf gefressen wurde. Vielleicht waren es auch zwei verschiedene Wölfe, so genau weiss ich es heute nicht mehr. Aber es ist wahrhaftig so, ich wurde zweimal gefressen, im Traum.

Die Bilder dieser «traumatischen» Erfahrung habe ich nie vergessen. Als es mir zum zweiten Mal an den Kragen ging, fiel ich mitten im Wald aus unserem fahrenden VW-Käfer. Wobei dieses ältere Käfer-Modell aus Rost- und Sicherheitsgründen mit einem echtem Fichtenholzboden ausgestattet war. Ich rugelte also aus der offenen Türe einem Wolf ins weit aufgespernte, mit spitzen Zähnen ausgestattete, übelriechende Maul. Das war's. Wald ist gefährlich, Wald geht dir ans Leben – ins Hirn eingebrannt, für lange Zeit. Doch inzwischen bin ich dem Wolf real begegnet, und lebe noch!



Stumpf, Foto Marietta Kobald

Drei

Ich schäme mich für meine Ängste. Meine Vorfahren haben vom Wald gelebt, waren Holzfäller, Fuhrmänner und Zimmerleute, wie fast alle hier in unserem Tal. Ihr halbes Leben haben sie in unseren Wäldern verbracht.

Selber aus einer Familie von «Hölzigen» stammend, die grossen Wert legt auf die Verwendung von hier gewachsenem Holz, weiss ich um die ehemals wirtschaftliche Bedeutung unseres Waldes und dessen noch heute geltender Schutzfunktion. Aber richtig bewusst wurde mir dies erst, als ich das Manuskript von Johannes Steiner-Mathis, «Waldarbeit im Furer Tobel», in Händen hielt. Steiners Erinnerungen an die gefährliche und körperlich sehr anstrengende Waldarbeit aus den Jahren 1936 bis 1950, geschrieben im Walserdialekt, sind sehr aufschlussreich und interessant, nicht nur für Fachleute.

Beim Lesen der Schilderung Steiners, wie sie an der engsten Stelle im Furer Tobel Tunnels für die Fuhrwerke durch den Schnee gruben, weil sie die weisse Pracht nirgends beiseite schaffen konnten, «hets mi ghen-

nähuutet». Nur die Mutigsten und den Umgang mit Pferden Gewohnten wagten sich ins Furer Tobel mit seinen abschüssigen, steilen Wegen und manchmal schwindelerregenden Abgründen. Wenigstens konnten sie abends heimkehren. Nicht so die Wegmacher, Fäller, Rüster und Lader. Diese logierten nach ihrer äusserst anstrengenden und oft in klirrender Kälte zu verrichtenden Arbeit in einer einfachen Schröterhütte, schliefen auf Stroh. Wer würde solche Strapazen heute auf sich nehmen, sechs Tage die Woche, in der Winterzeit, für einen eher kargen Lohn, der vielleicht erst nach fünf Monaten ausbezahlt wird? Niemand, und das ist gut so. Waldarbeit war und ist auch heute noch einer der gefährlichsten Berufe.

Ich versuche nur mit der Kamera und offenem Blick ein Bild zu erhaschen, mich zu erholen im Wald und mich nicht von meinen diffusen Ängsten verjagen zu lassen. Aber zum Glück gibt es sie noch, die Waldfachleute, wir brauchen sie. Denn was wäre ich, was wären wir, ohne unseren Wald?

Autorin: Marietta Kobald



Sonnenuntergang, Foto Marietta Kobald

BÜNDNER GEMEINDEN – VERANTWORTUNGSBEWUSSTE WALDEIGENTÜMER

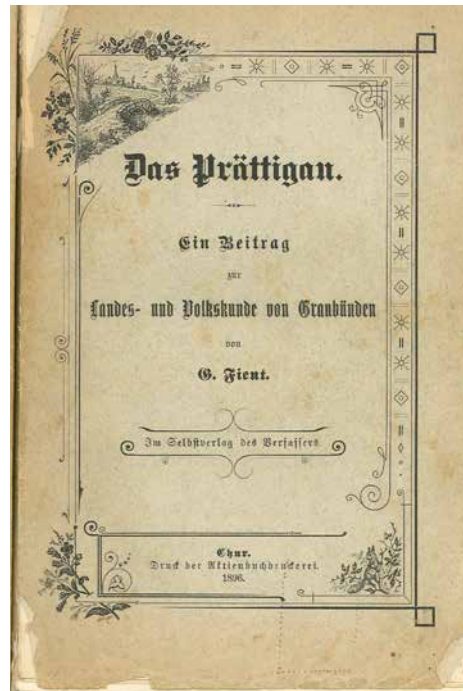
Georg Fient schrieb schon 1896 in seinem Büchlein «Das Prättigau»:

«Der Wald präsentiert neben den Wiesen und Weiden den Hauptreichtum des Kantons Graubünden und ganz besonders unseres Thales. Die Waldungen gehören grösstentheils den Gemeinden.» Viel hat sich also nicht geändert, so scheint es auf den ersten Blick.

Waldreicher Kanton Graubünden

Für den Kanton Graubünden hat der Wald immer noch eine grosse Bedeutung – als Holzlieferant, prägendes Landschaftselement und für den Schutz vor Naturgefahren. Der natürliche und nachwachsende Rohstoff Holz steht am Anfang einer nach wie vor bedeutenden Wertschöpfungskette. Und im Kanton Graubünden gehört der überwiegende Teil der Wälder immer noch den Gemeinden, nämlich rund 85% der Gesamtwaldfläche.

Auch die Gemeinde Seewis im Prättigau, «meine» Gemeinde, ist eine dieser Waldbesitzerinnen und bewirtschaftet ihren Wald gewissenhaft und nachhaltig mit einem jährlichen Hiebsatz von 4800 Tariffestmetern. Das Forstamt Seewis umfasst das ganze Gemeindegebiet von Seewis und somit die Gemeindewaldungen über 1313 ha sowie Privatwald über ca. 70 ha. Die Waldungen erstrecken sich vom Eingang der Chlus auf nur 573 M.ü.M. bis hinauf zu den Alpweiden auf ca. 1950 M.ü.M. In unserer Berggemeinde mit der wichtigen Verkehrsachse und den Siedlungsräumen in der Talsohle sowie den verstreut liegenden Einzelhöfen am Südhang des Vilan, steht die



Schutzfunktion unserer Wälder an erster Stelle. Ebenfalls wird dem Wald als Wasserspeicher für unsere Trinkwasserquellen sowie der Holznutzung zur Deckung der forstlichen Aufgaben volle Beachtung geschenkt. In unserer hektischen Zeit suchen immer mehr Menschen bei einem Spaziergang Erholung im Wald und geniessen dessen Ruhe, die wohltuende Waldluft sowie die vielfältige Flora und Fauna.

Die bewurzelte, grüne Tanne im Wappen von Seewis steht symbolisch für den bewussten, verantwortungsvollen und nachhaltigen Umgang dieser Vorderprättigauer Gemeinde mit ihrem Wald. Auch wenn Georg Fient damals vor mehr als 120 Jahren in seiner Publikation auch folgendes festhielt:

«Leider wird der Wald nicht überall rationell bewirtschaftet; wie sich die Schuld daran auf mangelnde Einsicht und Eigensinn der Waldbesitzer einerseits und auf den Eigensinn der Forstorthodoxen andererseits vertheilt, könnten wir nicht bestimmt sagen.»

Bündner Spezialitäten und Prättigauer Eigenheiten.

Die Forstwirtschaft Graubündens weist in vielerlei Hinsicht eine Sonderstellung im Schweizer Vergleich auf. Mit einer Waldfläche von ca. 200 000 ha ist Graubünden der grösste Waldkanton der Schweiz. Etwa 30% seiner Waldfläche sind zudem Wälder mit besonderer Schutzfunktion, die vorrangig dem Schutz vor Naturgefahren und folglich direkt der Sicherung von Siedlungsgebieten und Infrastrukturanlagen dienen. Die Pflege der Schutzwälder richtet sich nach speziellen Grundsätzen, wobei der finanzielle Nutzen nur an zweiter Stelle steht. Der Umstand, dass die Gebirgswaldbewirtschaftung in ihrer Wirtschaftlichkeit häufig eingeschränkt ist, stellt an die Bündner Waldwirtschaft spezielle Anforderungen. Die gesamte Waldfläche in der Region Herrschaft/Prättigau/Davos beträgt ohne den Gebüschwald rund 25 000 ha. Davon ist 75% Schutzwald. Die Subregion Prättigau hat mit 82% einen der höchsten Schutzwaldanteile im Kanton.



Wappen der Gemeinde
Seewis i. P.

Der Anteil des Schutzwald-Typs A liegt mit 49% im kantonalen Durchschnitt. In den Subregionen Davos und Herrschaft liegt der Anteil des Schutzwald-Typs A bei über 65%. Das verfügbare Holznutzungspotential in der Region beträgt 85 000 m³. Davon sind 46 000 m³ Stammholz, 36 800 m³ Energieholz und 2 200 m³ Industrieholz.

In den letzten Jahren wurden durchschnittlich rund 71 000 m³ Holz verkauft. Davon 74% als Stammholz, 1% als Industrieholz und 25% als Energieholz. Knapp 2/3 des genutzten Holzes stammen aus der Schutzwaldpflege und 7% von Holzschlägen zu Gunsten der Biodiversität. Die Holzmenge mit dem ausschliesslichen Hintergrund Holzproduktion beträgt 23%. Aufgrund des verfügbaren Nutzungspotentials könnten in der Region zusätzlich 20 000 m³ genutzt werden. In den 19 Sägereien der Region wurde in den letzten Jahren durchschnittlich 7750 m³ Holz eingeschnitten. Die Ruwa in Küblis verarbeitet mit 3000 m³ am meisten Holz. Dazu kommen verschiedene Kleinstbetriebe mit Mobilsägen mit wenigen m³ Einschnitt pro Jahr.

Die Gemeinde Seewis ist sich wie alle Prättigauer bzw. Bündner Gemeinden ihrer Verantwortung für den Wald und die langfristige Sicherstellung seiner vielfältigen Leistungen bewusst, auch im aktuell schwierigen Umfeld. Was früher ein Vermögenswert war, ist heute mit dem Risiko hoher Kosten verbunden – was früher selbstverständlich war, wird heute von vielen in Frage gestellt. Den vielfältigen Ansprüchen an den Wald gerecht zu werden, ist sowohl für den Forstdienst und die Waldbesitzer als auch für die Gesellschaft und die Politik eine Herausforderung. Die Breite und die Vielfalt der Handlungsfelder

verursachen in der konkreten Umsetzung unvermeidlich zahlreiche Ziel- und Interessenkonflikte. Es gilt abzuwägen und Fingerspitzengefühl zu wahren. Für unseren Wald, wie auch für die zahlreichen anderen facettenreichen Aufgaben der Gemeinden.

SELVA-Einsatz für «ünscha Wald»

Seewis war bis ums Jahr 1550 ein romanisches Dorf – von allen Prättigauer Gemeinden hatte sich hier das rätoromanische Idiom am längsten gehalten. Die Seewiser Flurnamen lassen den romanischen Ursprung noch heute erkennen. Der Zuzug walserischer Bauern hat den Sprachwechsel schlussendlich aber gefördert und auch Seewis ist wie die anderen Prättigauer Gemeinden deutschsprachig geworden. Aber SELVA verstehen auch wir Prättigauer!

SELVA ist romanisch und steht für Wald – die SELVA selber steht nun seit 100 Jahren für den Verband der Bündner Waldeigentümer und damit auch für die Bündner Gemeinden. Das Verbundsystem Wald besteht aus Waldeigentümern, also hauptsächlich den Bündner Gemeinden, dem Bund und dem Kanton – das Fundament dieses Verbundsystems sind die Gemeinden. Die SELVA ist die Schnittstelle zwischen dem Fundament und den beiden staatlichen Playern im Verbundsystem. Und genau diese Schnittstelle wird je länger umso wichtiger, je komplexer die Ansprüche an den Wald werden. Der Verband hat sich gewandelt – von der ursprünglichen Verkaufsorganisation zu einer professionellen Organisation, welche sich unter Berücksichtigung der sich auch in Zukunft ändernden Rahmenbedingungen den Herausforderungen der Branche stellen kann. Im Namen der Gemeinde Seewis und stellvertretend für die

anderen Bündner Gemeinden gratuliere ich der SELVA ganz herzlich zu ihrem grossen Jubiläum und wünsche dem Verband der Waldeigentümer für die Zukunft nur das Beste und viel Erfolg beim unermüdlichen Einsatz für «ünscha Wald».

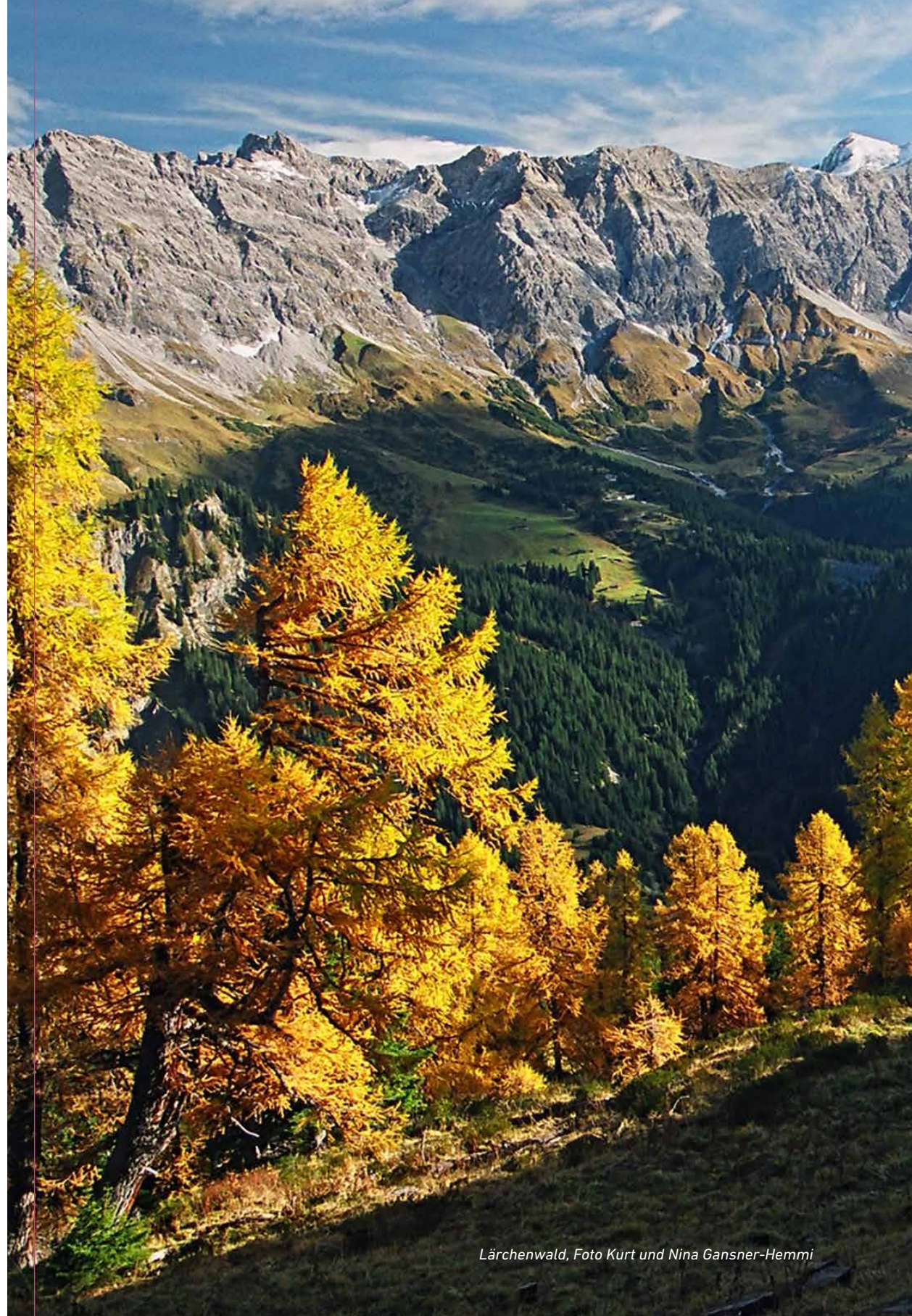
*Autorin: Nina Gansner,
Gemeindepräsidentin von Seewis i. P.*

Quellen:

- Waldentwicklungsplan 2018+ Herrschaft/ Prättigau/Davos, AWN 2019
- Nachhaltigkeitsbericht, AWN 2018
- Das Prättigau – Ein Beitrag zur Landes- und Volkskunde von Graubünden, Georg Fient 1896



Berge, Foto Kurt und Nina Gansner-Hemmi



Lärchenwald, Foto Kurt und Nina Gansner-Hemmi

WISSEN VOR ORT



SELVA VOR 50 JAHREN

Über die Beziehungen zwischen der SELVA, den Revierforstämtern und den Kreisforstämtern in den 70er Jahren diskutierte ich kürzlich mit dem damaligen Revierförster Fritz Ruf. In Mittelbünden versuchten die SELVA und der Forstdienst die Zusammenarbeit zu intensivieren. Solange die SELVA als Holzkäuferin auftrat, pflegte diese rege Kontakte zu den Holzverkäufern und den für den Verkauf zuständigen Förstern. Die Zusammenarbeit der SELVA mit der HESPA, der Holzeinkaufsstelle Schweizerischer Papier- und Papierstoff-Fabrikanten spielte dabei ebenfalls eine grosse Rolle. Die Schwachholzsorimente resp. das Papierholz waren von den damals in Betrieb stehenden Cellulose- und Papierfabriken wie auch von Spanplattenherstellern gefragt. Die interessanten Broschüren «HESPA Mitteilungen» wurden von den Forstleuten gerne gelesen.

Die Zwangsnutzungen nach der Windwurfkatastrophe von 1967 waren die Ursache für einen Preiszerfall beim Rundholz. Infolge der guten Entwicklung der Konjunktur erhielten sich die Preise bereits 1969 wieder. Peter Niggli, der damalige Direktor der SELVA, machte die Teilnehmer an der Jubiläumsversammlung vom 19. Dezember 1969 auf die künftig zu erwartenden grossen Preisschwankungen aufmerksam. Er forderte die Waldbesitzer auf, bei den Holznutzungen beweglicher zu sein und die Nachfragesituation besser zu berücksichtigen. Für den Forstdienst waren die Holzpreisprognosen von Direktor P. Niggli massgebend für die zu planenden Holzschläge. Für die Förster von Mittelbünden bot die SELVA in Tinizong Holzmesskurse an. Das Ziel dieser Kurse war eine strengere Klassifikation und ein einheitliches Ansprechen der Holzqualität durch den Forstdienst. Für alle Verkäufer sollten die gleichen Kriterien massgebend sein.

Der enge Kontakt der SELVA mit dem aktiven Forstdienst und den Waldbesitzern bewirkte eine gute zwischenmenschliche Beziehung. Wenn diesen Beziehungen Sorge getragen wird, hat die SELVA gute Zukunftschancen. Wir sind dankbar dafür.

Autor: Oskar Hugentobler



Stapler, SELVA Archiv



Auto zieht Stamm, SELVA Archiv

100 JAHRE SELVA-WALDERSCHLIESSUNG

Waldpflege setzt Holznutzung voraus. Holz soll vermarktet und verwertet werden. Somit sind wir schon bei der SELVA. Bevor dieser edle Werkstoff seiner Bestimmung zugeführt werden kann, braucht es verschiedene Einrichtungen, die unabdingbar sind, sowohl logistischer wie technischer Art. Ich befasse mich hier vornehmlich mit der Walderschliessung.

Bis Mitte des letzten Jahrhunderts gab die Walderschliessung kaum Anlass zu grösseren Diskussionen. Wege wurden so angelegt, dass sie den damals geltenden Transportmittel am besten entsprachen nämlich dem Pferdetransport. Die grosse Bauernschaft hatte etliche Pferde, die auch im Winter zum Einsatz kamen, insbesondere für den Holztransport. Viele Bauernfamilien verdienten einen Teil ihres täglichen Brotes mit der Arbeit im Wald. Die Waldarbeit war streng und nicht ungefährlich. Die Holztransporte waren oft für Tier und Mensch mit Strapazen verbunden. Gefragt war Teamwork. Die von Generation zu Generation erlernten und perfektionierten Handgriffe wurden weitergegeben und so wusste beinahe jeder, wo, wie und was hingehörte. Ging nicht alles nach Plan oder Norm, gab es auch eine fürchterliche Flucherei, die im weiteren Umkreis hörbar war. Jeweils nach der Bereitstellung der Fuhre verpflegten sich die Fuhrleute aus dem Rucksack – nach lautem Rülpsen, sozusagen als Dessert, kauten die einen Tabakrollen, die anderen rauchten die Pfeife. Ihr Stolz war, mit ihren robusten Pferden eine schöne Holzfuhr aus dem Wald zur Sägeerei, zum Lagerplatz oder zum Umschlagplatz, wie z.B. zur Bahnstation zu führen. Die Holzstämme oder Trämel wurden peinlich genau gestapelt, das war auch das

Markenzeichen bzw. die Visitenkarte eines jeden Revierförsters.



Holz bewegen im Schnee, Archiv AWN

Fotografien dokumentieren das damalige Handwerk – über Mühsal und/oder Romantik kann sich jeder Betrachter selbst seine Gedanken machen.

Die Art des Holztransportes änderte sich mit der fortschreitenden Mechanisierung. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren auch auf unseren Strassen ein paar wenige Lastwagen anzutreffen. Die Kantonsstrassen mussten als erste diesen Traktionsmitteln angepasst werden. So war es nur eine Frage der Zeit, bis diese auch Holztransporte durchführen würden.

Die damaligen Kreisförster – sie zählten nach dem Pfarrer und dem Talarzt zu den bedeutendsten Persönlichkeiten in unseren Talschaften. Sie waren angesehen, aber auch gefürchtet – wehe, wenn ein Baum gefällt wurde ohne ihre Handschrift!

Die Holzanzeichnung und die Erhaltung der Waldfläche war ihnen heilig. Sie trugen bei Tag und bei Nacht die heilige Schrift des Waldes – genannt Forstkalender – an ihren Herzen. Er enthielt viel Wissenswertes. Besonders beliebt, interessant und lesenswert schien die jeweils gültige Abschussliste der Kreisförster und des oberen Forstpersonals zu sein. Hingegen berührte die Erschliessungstechnik nur wenige Kreisförster, obwohl der Forstkalender auch einige praktische Hinweise zur Kurvenabsteckung enthielt. Mit der ersten modernen Walderschliessungstechnik begann die Stadt Chur in den 1950er Jahren.



Bagger alt, SELVA Archiv

Mit der Schaffung der Professur für forstliches Ingenieurwesen an der ETH Zürich und mit der Wahl von Prof. Viktor Kuonen als Institutsleiter, begann anfangs der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts die wissenschaftlich fundierte Arbeit in Sachen Walderschliessung, die dann auch von den landwirtschaftlichen Meliorationen übernommen wurde.



Pferderückung, SELVA Archiv

Die Erschliessung des Raumes ist komplex, erst recht in der Kulturlandschaft des Alpengebietes. Auf verschiedene, nebst Land- und Forstwirtschaft, andere Nutzungsarten wie Alpwirtschaft, Verbauungswesen, Elektrizitätswirtschaft, Tourismus, Wasserversorgung u.a.m. muss Rücksicht genommen werden. Nur unter Berücksichtigung aller massgebenden Faktoren, kann die integrale Erschliessungsplanung zum Ziel führen. Besonders wichtig sind Orts- und Geländekenntnisse, sowie Kenntnis der Grundlagen der Projektierung und Bauausführung. Die richtigen Entscheide können erst im Rahmen einer einwandfreien Gesamtplanung getroffen werden.

Wohl das erste Kriterium ist die Flächenwirksamkeit, d.h. die optimale Nutzung einer Waldfläche mit der Kombination Strasse und Seil. Die Geometrie der Strasse, d.h. horizontale und vertikale Linienführung, Querschnittsgestaltung, usw. muss dem Zweck des Baues entsprechen. Zudem ist darauf zu achten, dass die Strasse möglichst optimal dem Gelände angepasst wird, zur Schonung der Natur und der Landschaft. Weiter ist zu ermitteln, was für Holzlasten zum Transport anstehen und mit welchen Fahrzeugen. Wer

sind die anderen Mitbenützer der Strasse – heutzutage sind das erfahrungsgemäss nicht wenige. Eine gewichtige Rolle spielen auch die geologischen Eigenschaften und die Beschaffenheit des Untergrundes hinsichtlich Tragfähigkeit, Stabilität und Erosionsempfindlichkeit. Aufgrund dieser Standortbestimmung können die Parameter festgelegt werden hinsichtlich Linienführung, Querschnitt, Baustoffbeschaffung, Wasserableitung, Oberbaugestaltung u.a.m.

Die Erarbeitung einwandfreier Projekte braucht Zeit und ist mit Kosten verbunden. Die Bauherrschaft darf erwarten, dass die Projekte den geltenden Normen und Vorgaben entsprechen und dass die nötigen Sicherheiten berücksichtigt wurden. Der Projektverfasser soll auch selber Ideen entwickeln, vor allem hinsichtlich Natur- und Landschaftsgestaltung. Er soll jedoch vermeiden, während der Bauausführung «Verschlimmbesserungen» vorzunehmen, denn diese können sowohl materielle wie finanzielle negative Folgen haben.

Einige spezielle Aspekte sollen noch beleuchtet werden:

- Strassenbreite: Ab meinem Amtsantritt betrug die feste Fahrbahnbreite in der Geraden 30 m plus 0.3–0.5 m talseitiges Bankett. Die damaligen 2-Achs-Lastwagen wiesen eine Breite von max. 2.3 m auf. Somit war noch ein beidseitiger Sicherheitsstreifen von je 0.35 m vorhanden. Beim Amtsantritt des neuen Departementchefs des Inneren Mitte der 1970er Jahre, verlangte dieser, dass das Normalprofil der Forsterschliessung demjenigen der Landwirtschafts-/Meliorationswege angepasst werden müsse, nämlich 2.5 m feste Fahrbahnbreite. Ich wehrte mich entschieden dagegen –

musste jedoch vor dem hohen Gremium antreten und meine Position begründen und erläutern. Sie wurde ohne grössere Diskussion quittiert – auch zur Freude des Meliorationsamtes, welches unsere Normalien übernahm. Heute beträgt die feste Fahrbahnbreite 3.4 m. Die beiden damals involvierten Regierungsräte würden vermutlich staunen beim Zusehen, mit welchen Gerätschaften heute unsere Wald- und Güterstrassen befahren werden.

- Strassengefälle: Damals waren es max. 12% mit der Begründung, ein beladener Lastwagen mit 18 Tonnen Maximalgewicht könne noch ordentlich anfahren. Zudem sollte die Erosionsanfälligkeit auf unserem nicht mit einem Belag versehenen Strassennetz so klein wie möglich gehalten werden und somit auch die Unterhaltskosten minimiert. In der Zwischenzeit hat die Politik die Gesamttonnage ein paar Mal erhöht – heute beträgt diese 40 Tonnen. Leider müssen sich die Fahrzeuge nicht der bestehenden Infrastruktur anpassen, sondern umgekehrt mit den entsprechenden technischen und finanziellen Konsequenzen.
- Preisgestaltung: Die «Offerten» waren dazumal sehr rudimentär. Gewisse Kreisförster bauten ihre Waldwege per Laufmeter! Ich habe in Eigenregie Normpositionenkataloge geschaffen, sowohl für den Waldstrassenbau, wie für den Lawinenverbau. Diese waren einfach, aber klar strukturiert. Alle wichtigen, im Normalfall möglichen Positionen wurden definiert. So war es auch möglich, jedes Jahr eine Tabelle mit den Einheitspreisen zu erstellen. Diese diente den Projektierenden zur Erarbeitung und Erstellung von fundierten Kostenvoranschlägen.

Zugleich bildeten diese die Grundlage für die Devisierung, welche einfach und transparent war. Der sog. Vorspann war höchstens zwei Seiten stark – ich stelle keinen Vergleich her mit heute.

- Submissionswesen: Die Pflege des eigenen Gartens bzw. der «Heimatschutz» war immer schon ein Postulat der Bauunternehmungen. Da wir objektbezogene Kostenvoranschläge hatten, konnten wir auch diese Offerten beurteilen. Es gab dort auch Exzesse, die von Amts wegen auch geahndet werden mussten, nicht immer nur zur Freude der Bauherrschaften und vor allem nicht der Bauunternehmungen. Die Zurechtweisung war nötig, aber auch begründet. In Unternehmerkreisen wurde dies zur Kenntnis genommen, ja man sprach auch darüber. Durch dieses amtsinterne Handeln konnte manches juristische «Gemetzeln» vermeiden werden und somit blieben auch gerichtliche Auseinandersetzungen erspart.
- Projekt und Bauleitung: Die Schule Kuonen fusste auf fundierter Forschung, sie war bodenständig und zukunftsweisend. Sein Buch mit dem Titel «Wald- und Güterstrassen» – Kuonens Lebenswerk ist umfassend und detailliert. Generationen von angehenden ForstingenieurInnen lernten die Baukunst und erarbeiteten Projekte, die eines Ingenieurs würdig waren. Manche Forstingenieure entdeckten bei sich selbst ein Flair für das forstliche Bauwesen. Besonders in unserem Kanton waren diese Leute gesucht und einige fanden den Mut und die Kraft, selber ein Forstingenieurbüro zu eröffnen und zu betreiben. Damit ist auch eine gewisse Konkurrenz gegeben, die auch der Verwaltung zu Gute kommt. Vernachlässigt wurde in unsern jungen

Jahren die Bauleitung. Dieses musste sich jeder selbst erarbeiten, und hier bekamen auch wir die Härte der praktischen Arbeit zu spüren. Es war eine Lebensschule, die uns Tag für Tag begleitete auf unserem vielseitigen Tätigkeitsfeld.

In dieser Hinsicht gebührt auch unserer Försterschule / Bildungszentrum Wald grosse Anerkennung. Unsere Revierförster und Forstwärter erhalten die praktische Ausbildung auch im Bauwesen. Sie sind im Stande, ingenieurbio-logische Massnahmen, sowie Schutz- und Sicherungsmassnahmen zu erstellen und zu überwachen.

Die Güte des Bauwerkes steht und fällt mit dem Projekt und der Bauleitung – wohlweisend, dass auch unsere Bauwerke nicht für die Ewigkeit bestimmt sind. Durch ordentlichen Unterhalt und Pflege können sie jedoch lange ihrem Zweck dienen.

«Der Waldbau folgt dem Wegebau» so formulierte Prof. Leibundgut. Gemeint war nicht nur das Fällen, Aufräumen und der Transport von Bäumen, gemeint war auch die Veredelung des Holzes. Die notwendige forstliche Infrastruktur wurde seit Jahrzehnten stark gefördert.

Auch gingen manche Stürme und Orkane übers Land – das Holz wurde aufbereitet und dem Verbraucher bzw. Nutzer zugeführt. In neuer Zeit befassen sich auch die Architekten vermehrt mit Holz, nicht nur innenarchitektonisch, sondern auch mit Holzbauten und Holzbrücken. In der Schweiz sind etliche gut gelungene Objekte aus Holz anzutreffen – auch eine Bereicherung der Baukultur und der Landschaft. Die SELVA hat seit 100 Jahren grosse Verdienste erworben, sei es mit dem Holzan- und Verkauf, mit der Holzvermittlung und vor allem mit der Preisgestaltung dieses

hochwertigen, in unseren Wäldern nachwachsenden Rohstoffs. Glückwunsch zu ihrem Jubiläum und weiterhin Glück und Erfolg. Möge sich das Holzhandwerk weiter ausbreiten und entwickeln. Gutes und seriöses Handwerk ist nach wie vor die edelste Art, Beständiges zu schaffen.

Autor: Peder Spinatsch

Dipl. Forstingenieur ETH/ SIA

War von 1971 bis 2005 Sektionsleiter Bauwesen am Forstinspektorat/Amt für Wald Graubünden



Windwurf Vivian, Archiv AWN

ZERTIFIZIERUNG

Waldzertifizierung als neue Verbandsaufgabe

70 Jahre nach ihrer Gründung im Jahre 1919 hat eine ausserordentliche GV der SELVA im Herbst 1989 beschlossen, den Verband der Waldeigentümer neu auszurichten. Während dieser 70 Jahre standen der Handel mit und die Vermittlung von Rohholz im Mittelpunkt der Tätigkeiten der SELVA. Die Neuausrichtung der SELVA zielte auf verschiedene Dienstleistungen, die die SELVA in Zukunft für ihre Mitglieder erbringen soll sowie auf die Bearbeitung vielfältiger Anliegen und Interessen der Waldeigentümer in Graubünden. Zeitgleich mit der Neukonzipierung der SELVA fanden auch immer mehr Umweltthemen gesellschaftliches Gehör. Die grossen Waldthemen gegen Ende des letzten Jahrhunderts waren das «Waldsterben» in Europa und der Raubbau bzw. die Zerstörung der Urwälder global. Der Wald als naturnaher Lebensraum, dem es Sorge zu tragen gilt, rückte vermehrt ins Bewusstsein vieler Menschen.

Eines der heute weltweit bekanntesten Umweltlabel ist das Bäumchen der Organisation FSC®. Der Forest Stewardship Council zeichnet mit seinem Label die nachhaltige, natur- und sozialverträgliche Waldbewirtschaftung und die daraus resultierenden Produkte aus Holz aus. Der FSC wurde 1992 gegründet und ist weltweit eines der führenden Waldzertifizierungssysteme. Rund 196 Millionen Hektaren Wald in 80 Ländern sind heute FSC-zertifiziert. Auf der Homepage des Vereines FSC Schweiz wird im Jahr 2020 eine Schweizer FSC-Waldfläche von 595101 Hektaren kommuniziert. Das

gesellschaftliche Interesse an Umweltzertifizierungen veranlasste um die Jahrhundertwende zunehmend auch die Waldeigentümer in der Schweiz, ihre Waldbewirtschaftung mit einem branchenunabhängigen Label auszeichnen zu lassen und so einer breiten Öffentlichkeit zu kommunizieren, dass ein rücksichtsvoller Umgang mit den natürlichen Ressourcen nicht nur im von der Zerstörung bedrohten Regenwald notwendig ist, sondern auch im eigenen Land als selbstverständlich gilt und seit langem betrieben wird. Im Rahmen des SELVA-Pilotprojektes «Parallelzertifizierung» nahm die Waldzertifizierung auch in Graubünden ihren ersten Anlauf.

Waldeigentümer aus den ehemaligen Forstkreisen sieben (Castrisch, Safien, Valendas und Versam) und zwei (Trimmis, Bischöflacher Wald, Haldenstein, Untervaz und Zizers) waren die Pioniere, die sich an diesem Projekt beteiligten und auch vom Amt für Wald und Naturgefahren unterstützt wurden. Parallelprojekt deshalb, weil gleichzeitig das internationale FSC-Label und das nationale Q-Label getestet wurden. Fünf Jahre später erfolgte die Rezertifizierung des FSC-Labels. Mangels Interesse der Waldeigentümer wurde das Q-Label ab 2005 nicht weiter verfolgt. Stattdessen nahm die Beteiligung an der FSC-Zertifizierung rasch zu. Es folgten Rezertifizierungen in den Jahren 2010 und 2015. Im Laufe der Jahre haben sich die öffentlichen Waldeigentümer aus dem Kanton Glarus sowie ein Teil der öffentlichen Waldeigentümer im Oberwallis der

SELVA-Gruppenzertifizierung angeschlossen, sodass die SELVA aktuell rund 169000 Hektaren FSC-Wald, vertreten durch 62 Revierforstämter, im Rahmen einer Gruppenzertifizierung betreut.

Die SELVA tritt bei dieser Gruppenzertifizierung als Schnittstelle zwischen dem FSC einerseits und dem Zertifizierer andererseits auf. Der Verband der Waldeigentümer erledigt die Administration der Gruppe, plant und organisiert die Audits, führt selber interne Audits durch, informiert mittels Newsletter und unterstützt die Gruppenmitglieder bei der Einhaltung der FSC-Prinzipien und Kriterien. Dank der Möglichkeit der Gruppenzertifizierung kann das FSC-Label zu moderaten Preisen erworben werden. Die Zertifizierung eines einzelnen Waldeigentümers käme bedeutend teurer zu stehen. Bis ins Jahr 2018 war die FSC-Gruppe SELVA eine von sieben selbständigen Gruppenzertifizierungen in der Schweiz mit einem eigenen Zertifikat. Diese sieben Gruppen schlossen sich 2018 zusammen und gründeten den Verein ARTUS. Der Verein erlangte darauf ein FSC-Zertifikat, welches aktuell rund 530000 Hektaren Schweizer Wald in 20 Kantonen abdeckt. Die regionalen Vertretungen bleiben als Schnittstellen zu den Waldeigentümern und mit annähernd den gleichen Aufgaben wie zuvor erhalten. National wird diese grosse Gruppenzertifizierung vom Gruppenmanagement, bestehend aus drei Personen, koordiniert. Als erste Präsidentin des Vereines ARTUS wurde 2018 die Geschäftsführerin der SELVA, Nina Gansner, gewählt.

Die Zeichen der Zeit und die neue Verbandsausrichtung veranlassten die SELVA vor über 20 Jahren, ihren Mitgliedern auch den Zugang zur FSC-Zertifizierung auf einfache

Art und Weise zu ermöglichen. Von Anfang an und unter der Regie des ehemaligen Geschäftsführers Paul Barandun versuchte die SELVA, ein für die Waldeigentümer und die verantwortlichen Revierforstämter möglichst einfaches und praktikables Zertifizierungs-Prozedere aufzubauen bzw. im Interesse der Waldeigentümer Einfluss auf die Entwicklung der Gruppenzertifizierung zu nehmen. Die Annahme, FSC-zertifiziertes Holz würde in Zukunft einen positiven Einfluss auf die Holzerlöse haben war ein gewichtiges Motiv für die Teilnahme an der FSC-Zertifizierung. Leider war dieser Einfluss wenig nachhaltig; in der Zwischenzeit drohen nicht Mehr- sondern Mindererlöse, wenn das FSC-Label nicht ausgewiesen werden kann. Es ist gerade in Zeiten eines schwierigen Holzmarktes wichtig, sich alle möglichen Absatzkanäle offen zu lassen. Jedenfalls ist genügend FSC-Holz in der Schweiz vorhanden. Dass heute zahlreiche Produkte aus Holz in den Baumärkten zwar das FSC-Logo tragen, das Holz aber aus anderen Ländern stammt, stimmt nachdenklich. Die Waldwirtschaft hat ihren Anteil bezüglich Umweltlabel geleistet, in der weiter verarbeitenden Holzketten nimmt aber die Teilnahme an der FSC-Zertifizierung rasch ab. Und die gesellschaftliche Bedeutung einer intakten Umwelt und eines verantwortungsvollen Umganges mit den natürlichen Ressourcen nehmen zu. Dank einer so oder so auf einem hohen Niveau stattfindenden Waldbewirtschaftung in der Schweiz und Dank der Möglichkeit der Gruppenzertifizierung kann das FSC-Label zu einem verträglichen Preis erlangt und der verantwortungsvolle Umgang mit dem Wald kann auf einfache Weise der Gesellschaft gegenüber kommuniziert werden.

Autor: Urs Rutishauser

UNSERE UNTER- STÜTZER

Ganz herzlich möchten wir uns bei den vielen Unterstützern dieses Projektes bedanken!! Ohne Euch wäre es nichts geworden, Vielen Dank!

- Amt für Kulturförderung
- Amt für Wald und Naturgefahren
- Gemeinde Andeer
- Gemeinde Bregaglia
- Gemeinde Cazis
- Gemeinde Davos
- Gemeinde Domleschg
- Gemeinde Felsberg
- Gemeinde Ferrera
- Gemeinde Fideris
- Gemeinde Flerden/Tschappina
- Gemeinde Flims
- Gemeinde Ilanz/Glion
- Gemeinde La Punt-Chamues-ch
- Gemeinde Landquart
- Gemeinde Lantsch/Lenz
- Gemeinde Poschiavo
- Gemeinde Safiental
- Gemeinde Samedan
- Gemeinde Scuol
- Gemeinde Seewis i. P.
- Gemeinde Sumvitg
- Gemeinde Surses
- Gemeinde Valsot
- Gemeinde Trun
- Gemeinde Zernez
- Gemeinde Zuoz
- Stadt Fürstenu
- AXPO TEGRA
- BFU
- EMS-CHEMIE
- REPOWER
- WaldSchweiz

DANKESWORTE

Jubiläumsschrift der SELVA

Im Jahre 1919 wurde die SELVA als Genossenschaft der Bündner Holzproduzenten gegründet. Dementsprechend durfte die SELVA den 100sten Geburtstag feiern. Das Jubiläumsjahr fing im März 2019 mit dem Auftritt an der HIGA an und erreichte den Höhepunkt an der Generalversammlung, die am 3. Mai 2019 in Thusis stattfand. Der Vorstand der SELVA möchte das Jubiläumsjahr mit der Generalversammlung 2020 im Bergell abschliessen. Anlässlich der diesjährigen Generalversammlung wird die vorliegende Jubiläumsschrift der Versammlung vorgestellt und den Mitgliedern verteilt oder zugestellt. Erfreulicherweise war unser ehemaliger Präsident Andrea Florin bereit, die Koordination für die Jubiläumsschrift zu übernehmen. Zusammen mit Paul Barandun, Sandro Krättli und unserer Geschäftsführerin Silke Schweizer hat Andrea Florin die ganze Koordination für das Jubiläumsbuch übernommen. Dafür sprechen wir Andrea und der Kommission unseren herzlichsten Dank aus.

Viele Forstleute sind auf Anfrage sofort bereit gewesen, einen Beitrag für diese Schrift zu verfassen. Diese spontane Unterstützung hat uns natürlich sehr gefreut. Wir danken allen Autoren für ihre wertvollen Beiträge. Ganz speziell darf ich hier Paul Eugen Grimm nennen, der sich mit der Geschichte der SELVA befasst hat. Die gut recherchierten Geschichten, die er aus dem Archiv zusammengetragen hat, wecken be-

stimmt Ihr Interesse für dieses Buch. Ihnen, geschätzte Mitglieder, wünschen wir viel Freude beim Lesen des Buches und beim Betrachten der Fotos. Wir sind überzeugt, dass dieses Buch viele Erinnerungen wecken wird und auch die jüngere Generation von Waldinteressierten anspricht. Hoffentlich finden auch die Gemeindepräsidenten und Waldchefs der Mitgliedgemeinden Zeit, dieses Buch zu lesen.

Einen grossen Dank dürfen wir den Sponsoren, die mit ihren Beiträgen die Jubiläumsschrift ermöglicht haben, aussprechen. Im Namen des SELVA-Vorstands danke ich allen, die einen Beitrag geleistet haben, damit wir diese Jubiläumsschrift verfassen und drucken konnten.

Autor: Leo Thomann, Präsident SELVA

